SIMON-DUBNOW-INSTITUT
FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR

Simon Dubnow

Buch des Lebens

Erinnerungen und Gedanken
Materialien zur Geschichte meiner Zeit

Band 2: 1903–1922

Herausgegeben im Auftrag des
Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur
von Verena Dohrn

Aus dem Russischen von Barbara Conrad

Vandenhoeck & Ruprecht

ELFTES BUCH

Fünf Jahre Revolution und Bürgerkrieg

(Petersburg, 1917–1922)

Kapitel 59

Die Februarrevolution (Februar bis Juni 1917)

Hungerrevolte in Petersburg. Übergang der Revolte in eine Revolution. – Streik, keine Zeitungen, kein öffentlicher Verkehr. Jagd nach Bulletins auf den Straßen. – Abdankung von Nikolaus II. – Gefahr der Anarchie und Alptraum des äußeren Krieges. – Die dritte Emanzipation: die Proklamation der Gleichberechtigung (22. März). – Befreiung meiner Manuskripte aus der Gefangenschaft der Zensur. – Versuch einer Erneuerung der *Folkspartej*. – Rückkehr zur alten Geschichte. Arbeit an den ersten Jahrhunderten des Christentums unter den lärmenden Aufrufen zur Diktatur des Proletariats. – Die Freude über die Befreiung geht unter in den Unruhen der Anarchie. Rückzug von der Gegenwart in vergangene Zeiten. – Nächtliche Meetings rings um das Stabsquartier Lenins. – Die Antinomie von äußerem Krieg und Revolution. – Auf einem antibolschewistischen Meeting: ›Die Hypertrophie der Klassendoktrin‹; über jüdische Bolschewiki mit russischem Pseudonym; die Losungen der demokratischen Republik und des Pazifismus. – Der Zerfall Rußlands: der Abfall der Ukraine, Litauens und Lettlands.

Die Februarrevolution überraschte mich während einer Krankheit. In Petersburg wütete eine Influenza, und in unserer Familie litten alle an einer schweren Form der Krankheit. Auf die Straße, wo sich in den letzten Februartagen die Hungerrevolte in eine Revolution verwandelt hatte, konnte man nicht gehen. Täglich wurden von draußen Neuigkeiten und Gerüchte gebracht, denn in der ersten Woche der Revolution erschienen infolge des Generalstreiks keine Zeitungen. Kaum machte ich den Versuch, wieder auszugehen, da erlitt ich einen schweren Rückfall, der mich lange ans Haus fesselte. In diesem Zustand empfand ich all die Konvulsionen der Revolution, wo auf die große Freude der Erneuerung die Furcht vor Anarchie folgte, besonders schmerzlich. Einsam feierte ich an Pessach die Tage der Befreiung Rußlands und der Judenheit, ›der dritten Emanzipation‹ nach meiner Terminologie, und bereitete unter diesem Titel einen großen Artikel mit dem Programm unserer künftigen politischen und kulturellen Arbeit vor. Die Revolution befreite das Schlußkapitel meiner *Geschichte der Juden in Rußland* für die amerikanische Ausgabe aus der Gefan-

genschaft der Zensur, ebenso meine lyrische *Geschichte eines jüdischen Soldaten*. Es begannen Beratungen über die Reorganisation der *Folkspartej* und über die Vorbereitung eines allrussischen jüdischen Kongresses[1] mit dem Programm einer nationalen konstituierenden Versammlung. Doch inzwischen wuchs die Unruhe und vergiftete uns das Fest der Befreiung. Immer schärfer wurden die Konflikte zwischen den höchsten Machtorganen – der Provisorischen Regierung und dem Rat der Arbeiterdeputierten – und im Rat selbst zwischen den Menschewiki, den Sozialrevolutionären und den Bolschewiki. Man spürte bereits die Bedrohung durch den anrückenden Bolschewismus mit seiner Losung der ›Diktatur des Proletariats‹, das heißt des Bürgerkriegs. Die politische Temperatur erreichte den Siedepunkt. Anfang Juni nahm ich an einem riesigen antibolschewistischen Meeting[2] teil und protestierte gegen die hypertrophe ›Klassendoktrin‹ in den Programmen der linksextremen Parteien. Mit den finstersten Vorahnungen verließ ich im Sommer die aufgewühlte Hauptstadt und fuhr zur Erholung nach Estland. Meine Aufzeichnungen jener Zeit sind so voller historischer Details, daß ich genötigt bin, noch mehr als in den vorigen Kapiteln aus ihnen zu zitieren.

25. Februar 1917 (abends). Bereits den dritten Tag beherrscht eine ›Hungerrevolte‹ die Straßen Petersburgs. Auf dem Newski-Prospekt bewegt sich die Menge zwischen Reihen von Polizei und Armee. Vorläufig hat es noch keine besonders schweren Zusammenstöße gegeben, aber angeblich haben Polizisten verschiedentlich getötet oder wurden selbst umgebracht. In den Zeitungen darüber kein Wort: Militärzensur. Nur über die Anfragen und Debatten in der Duma wird noch berichtet, dabei aber der Anlaß für die Anfragen verschwiegen. Die Bewegung ist von blinder Elementargewalt, wohin wird sie führen? Wird uns etwa die Hungerrevolte, zu der das russische Volk offenbar allein fähig ist, aus der Sackgasse herausführen, in die wir durch den Verlauf des äußeren und inneren Krieges gedrängt wurden? Und wird diese Revolte in eine Revolution übergehen?

26. Februar (abends). Heute sind weder Zeitungen erschienen, noch gehen die Straßenbahnen. Der Streik nimmt die Ausmaße von 1905 an. Auf den Straßen ist es angeblich ruhig, denn es wurde bekanntgegeben, daß in jede Menschenansammlung geschossen wird. Es ist nicht bekannt, was die Staatsduma gestern beschlossen hat, aber es heißt, die Debatten seien abgebrochen worden, ohne daß irgendeine politische Resolution verkündet worden wäre. Das ist eine Schande, eine Demonstration der totalen Machtlosigkeit der Volksvertretung. Wenn man die politischen Losungen der rückständigen, hungrigen Straße überläßt und selbst in einem solchen Augenblick darauf verzichtet, das notwendige Wort zu sagen, die zündende Losung der Erneuerung auszugeben – dann ist das doch ein Zeugnis für Verfall! Nicht ein einziger Mirabeau unter den Gemäßigten, nicht ein einziger Danton unter den Extremen. Da naht eine Revolution, aber vorneweg geht der hungrige, empört schreiende Bauch und ein Kopf ist nicht zu sehen. Ich erwarte keine Rettung von Händen und Füßen, die nicht durch einen vernünftigen Willen, das heilige Feuer politischer Inspiration gelenkt werden . . .

Da sitzt du ganze Tage und Abende stumm da, liest Tacitus, die talmudische Aggada, die Kirchengeschichte, bleibst kalt, ohne die übliche historische Erregung. Das Haus verlasse ich noch nicht wegen der Kälte.

27. Februar (Montag, zwei Uhr morgens). Nein, das ist offenbar keine Revolte, sondern eine wirkliche Revolution, zumindest im Keim. Schon gestern gab es blutige Zusammenstöße auf dem Newski, die Armee schoß in die Menge, aber in anderen Truppenteilen fanden sich Sympathisanten mit dem Volk; der Kommandeur des Pawlowschen Regiments wurde getötet. Heute geschieht etwas Ungewöhnliches im Stadtzentrum, wie ich übers Telefon erfuhr. Vier Garderegimenter haben sich erhoben, das Arsenal erobert und scheinen die Bevölkerung mit Waffen zu versehen, sie sind bereit, zur Staatsduma zu ziehen. Die Duma ist auf Befehl des Zaren für entlassen erklärt worden[3], aber die Abgeordneten schwanken noch, ob sie auseinandergehen oder den Befehl einfach ignorieren sollen. Wir Bewohner von jenseits des Flusses sind vom Zentrum abgeschnitten: Die Brücken sind von Patrouillen besetzt, die einen nicht in die Stadt lassen. Gerade bin ich über den Kamennoostrowski-Prospekt (die Hauptstraße der Petersburger Seite) gegangen: der übliche Verkehr, nur ohne Straßenbahnen, Schlangen vor den Läden. Bekanntmachung des obersten Militärs, die streikenden Arbeiter hätten sich den Deutschen verkauft und würden zum Militär eingezogen. Generalstreik, Zeitungen gibt es auch heute nicht.

Der große historische Moment ist gekommen. Ob die Gesellschaft dafür nicht allzu klein ist? . . . Wenn die Staatsduma jetzt nicht ihre Sitzungen für ununterbrochen erklärt und wenn sie jetzt nicht eine provisorische parlamentarische Regierung ernennt, dann wird sie ruhmlos untergehen.

Gerade kehrte ich aus Sonjas Wohnung zurück, wo ich die Kinder besuchte. Wir haben lange gesessen und jede Minute die telefonischen Meldungen aus Duma- und anderen Kreisen abgehört.

(Eine halbe Stunde später). Gerade brachte Sonja die Nachricht, daß die Armee das politische Gefängnis *Kresty*[4] geöffnet und die verhafteten Arbeiter-Deputierten und andere Gefangene freigelassen hat. Auf der Wyborger Seite Bewegung. Truppen sollen zur Staatsduma gezogen sein, um sie zu verteidigen, aber sie war leer. Sind denn die Abgeordneten doch auseinandergegangen? Das wäre ein Verbrechen, ein Verrat des Parlaments am Volk.

28. Februar (zwei Uhr morgens). Eben von der Straße. Die Revolution ist in vollem Gang. Gestern am Tag marschierten Regimenter zur Duma und stellten sich ihr zur Verfügung. Es wurde ein provisorisches Komitee[5] aus Leadern der Dumafraktionen – von Rodsjanko bis Tschcheidse – gebildet. Gleichzeitig eröffnete auch der Rat der Arbeiterdeputierten seine Sitzungen mit einer Kommission von Delegierten der Armee. Und überall Aufrufe: vom Dumakomitee zu Ruhe und Ordnung, vom Rat der Arbeiter zum Kampf gegen die alte Regierung. Rodsjanko telegraphierte dem Zaren, die Antwort des Zaren ist nicht bekannt (er hält sich in Mogiljow, im Stab, versteckt[6]). In der Stadt Zusammenstöße von Truppenteilen, Schüsse polizeilicher Heckenschützen aus Häusern und von Dachstühlen ins Volk und in die revolutionäre Armee. Sie haben das Bezirksgericht in Brand ge-

steckt, ebenso das Untersuchungsgefängnis und das Gebäude der Ochrana. Alle Polizeireviere sind besetzt; der verhaßte Schtscheglowitow (ehemals Justizminister), derzeit Vorsitzender des Staatsrats, wurde verhaftet und in den Pavillon der Duma gesperrt.

Gerade bin ich durch den Kamennoostrowski-Prospekt und die anliegenden Straßen gegangen. Bewaffnete Autos mit herausgestreckten Bajonetten der revolutionären Armee rasen vorbei, um die Heckenschützen von Polizei und *Schwarzhundertern* zu bändigen. Hin und wieder hört man Schüsse krachen; mancherorts ist es gefährlich zu gehen. Der Pole Z. (später Kommunist) kam mir mit ausgebreiteten Armen entgegen, er kam aus dem Zentrum und frohlockte. Wir gingen weiter, lasen Aufrufe, Zeitungen gab es nicht.

Acht Uhr abends. Man hat die (Minister) Schtjurmer, Kurlow, Golizyn und andere verhaftet; jetzt suchen sie Protopopow, der sich versteckt hält. Die Peter-Pauls-Festung, die von der aufständischen Armee eingenommen worden ist, wurde zur Zitadelle der Revolution. Gerade hielt dort der linke Abgeordnete Skobelew eine Rede ans Volk. Doch ringsum Schießerei von Heckenschützen aus den schwarzen Nestern der Vendée.

Vor drei Stunden eine seltsame Szene. Da kommen drei Soldaten in unsere Wohnung, einer mit Gewehr. Fragen, ob hier nicht ein Offizier wohne, ob es keine Waffen gebe, ob man hier auch nicht die Dienstboten beleidige, ob wir Russen seien oder Juden und dergleichen. Ich ging mitten im Gespräch, denn ich wollte mich nach dem Essen ausruhen, erklärte, daß ich Schriftsteller sei und keine Dienstboten hätte, fragte die Soldaten, ob sie für das Volk seien und hörte die Antwort: Es lebe die Revolution! Händeschütteln, gute Wünsche für Erfolg – und damit war der kuriose Besuch beendet, dennoch etwas rätselhaft. Eben Getrappel auf der Treppe. Ich öffne die Tür: Die Soldaten kommen von oben herunter. Wohin, weshalb?

Zehn Uhr abends. Und noch eine Gruppe bewaffneter Soldaten kam gerade mit dem Hausmeister, sie durchsuchten die ganze Wohnung, öffneten sogar die Schränke und gingen schweigend. So werden auch die anderen Wohnungen in unserem riesigen Haus durchsucht. Es heißt: Sie suchen die Schützen aus dem Hinterhalt, aus den oberen Etagen unseres Hauses – sie suchen also Polizisten und *Schwarzhunderter* ... Unheimlich. Man weiß nicht, was in der Stadt passiert. Ich laufe durch die einsame Wohnung, pflege die kranke Ida; keine Menschenseele, nicht einmal Dienstboten. Tagsüber kommen noch Menschen, aber jetzt herrscht Stille, die nur manchmal durch ein undefinierbares Rascheln oder Knistern unterbrochen wird. Dabei ist einem das Herz voll von der Größe des Augenblicks, selbst meine Schwermut hat sich verflüchtigt. Das Jahr 1905 hat uns betrogen, vielleicht betrügt das Jahr 1917 nicht? Und wenn? Dann gibt es keine Rettung für Rußland.

1. März (sechs Uhr abends). Immer noch ohne Zeitungen, wir erhaschen die Nachrichten aus zufälligen Bulletins, die auf den Straßen verteilt werden. Es scheint, die Zusammenstöße zwischen dem Dumakomitee und dem Rat der Arbeiterdeputierten haben sich gelegt; das Auseinanderbrechen der revolutionären

Kräfte würde sonst die ganze Sache verderben. Protopopow selbst ist in der Duma aufgetaucht, und man hat ihn verhaftet. Das Winterpalais ist in der Hand der Volksarmee[7]. Regiment auf Regiment mit den Offizieren an der Spitze erklärt der Duma seine Loyalität; doch die Reden von Rodsjanko, vor Monarchismus triefend, entsprechen nicht der Stimmung. Vom Zaren noch keine Antwort. Ich ging heute durch die Straßen. Die Aufregung hat sich noch nicht gelegt. Mein Nachbar Gredeskul (Professor, ehemaliger stellvertretender Vorsitzender der ersten Duma) und andere waren bei mir. Man überlegt, berät: was wird? Die Lebensmittelkrise hält an, zu essen gibt es fast nichts. Die Straßenbahnen fahren nicht.

Elf Uhr abends. Gerade hat mir Sonja eine Nachricht im Namen eines Dumamitglieds gebracht: Der Zar, der mit seinem Regiment nach Zarskoje Selo gefahren ist, wurde von der Volksarmee in Bologoje verhaftet*. In der Staatsduma wurde das Provisorische Komitee zur Provisorischen Regierung ernannt, und die Truppen werden auf sie vereidigt. Jetzt herrscht in der Duma äußerste Erregung: die Frage der Abdankung von Nikolaus ist entschieden; man streitet nur darüber, ob man einen Regenten unter den Romanows ernennen oder mit der Einberufung einer Verfassunggebenden Versammlung die Republik ausrufen soll.

2. März (abends). Über das Schicksal des Zaren in dem festgehaltenen Zug ist bisher noch nichts bekannt. Das Schloß in Zarskoje Selo, wo sich die Zarin mit der Familie aufhält, steht unter Bewachung der Volksarmee. Die Menagerie von verhafteten Exministern wächst: Sie haben Goremykin und Suchomlinow herbeigeschleppt (letzteren hätten die Soldaten beinahe gelyncht). Die Nester der *Schwarzen* schrumpfen, die Schußwechsel werden seltener. Aber die Aufregung hat sich noch nicht gelegt. Die Provisorische Regierung hat sich noch nicht endgültig formiert. Ein heftiger Kampf spielt sich zwischen dem Dumakomitee und dem Rat der Arbeiterdeputierten ab ... Du läufst morgens durch die Straßen, um ein Bulletin zu erwischen, und häufig kehrst du mit nichts nach Hause ...

3. März (abends). In Pskow hat der Zar für sich und den Thronfolger auf den Thron verzichtet, und der als Regent vorgeschlagene Michail hat das Angebot angeblich bis zu einer Verfassunggebenden Versammlung abgelehnt ... Am Morgen wurde die neue Provisorische Regierung bekanntgegeben (Lwow, Miljukow, Kerenski, Schingarjow, Gutschkow und andere), die mit Zustimmung des Rats der Arbeiterdeputierten die Macht angetreten hat ... Aus der Provinz wenig Nachrichten. Moskau, Nischni und noch ein paar Städte haben die neue Regierung anerkannt. Und was ist mit den anderen? Gibt es dort etwa Pogrome, besonders im Süden? Da tappt man im Dunkeln. Die Straßenbahnen gehen nicht, und zu den Sitzungen, zu unseren Abgeordneten kommt man nicht; Zeitungen gibt es noch nicht. Morgens geht man auf die Straße, trifft einen Haufen Menschen, die ein neues Bulletin lesen, geht hin, liest den Umstehenden laut vor und erhält so die Möglichkeit, sich über die Ereignisse zu informieren, während man auf der Straße, in Frost und Wind steht. Manchmal informiert mich Genrich über die Sitzungen des Rats der Arbeiterdeputierten**.

* Der Eisenbahnzug des Zaren wurde festgehalten.
** Mein Schwiegersohn G. Erlich war dort Delegierter des *Bundes*.

4. März (abends) Und doch ist er grandios, dieser Sturz der Romanow-Dynastie ... vierzehn Jahre habe ich Alexander III. verflucht, dreiundzwanzig Jahre Nikolaus II., und nun endlich erlebe ich den Sturz der Dynastie. Noch liegt meine *Geschichte der Juden unter der Regierung Nikolaus' II.*, die ich nach Amerika schicken wollte, in den Verließen der Zensur, doch jetzt ist es sogar möglich, sie in Rußland zu veröffentlichen ...

7. März (morgens). Ganze Tage lang lese ich Zeitungen, die endlich wieder erscheinen, und höre die Erzählungen von Besuchern. Ich kann mich mit nichts anderem beschäftigen. Der Zustand von 1905 wiederholt sich ...

8. März (morgens). Etwas Seltsames ist an dieser Revolution wie am derzeitigen Wetter: Frühlingssonne und strenge Winterkälte. Es ist hell, aber nicht warm. Ob davon, daß sich an der Front Schreckliches anbahnt, oder davon, daß sich in der Masse der Armee und unter den Bauern bald Revolution und Konterrevolution in ein blutiges Knäuel verflechten könnten – jedenfalls ist man innerlich unruhig. Alles, so sollte man meinen, ist gut: Die Gleichberechtigung ist uns einfach so hereingeschneit; das, wofür wir Dutzende von Jahren gekämpft haben, scheint erreicht und der niederträchtige Polizeistaat gestürzt; unseren jüdischen Politikern hier (Winawer und Grusenberg) bietet man Senatorenstellen an, anderen auch Stellen in den Ministerien. Und dennoch spürt man im Inneren keinen Frühling.

Gestern abend, bei der Sitzung des politischen Plenums, beglückwünschten wir einander, sprachen das »Sche-hechajanu li-sman ha-se«[8], beschlossen, der Provisorischen Regierung und dem Rat der Arbeiterdeputierten eine Grußbotschaft zu schicken, aber da war kein Pathos in den Erörterungen oder gar dem Beschluß zu spüren ... Der Alptraum des Krieges lastet auf der Revolution ...

12. März (abends). Wieder habe ich mich für drei Tage ins Bett gelegt: ein Rückfall der Influenza ... Wieder Grabesstimmung. Mich quält das Bewußtsein der Invalidität, wo man doch mit allen in den Kampf ziehen müßte ... Viel habe ich durchdacht, während ich im Bett lag, mir sogar Notizen für einen Artikel über den historischen Augenblick vom jüdischen Standpunkt aus gemacht. Doch ich bin physisch aufs Äußerste geschwächt, Schreiben ist riskant, zu Versammlungen gehen noch mehr. Die Situation zu Hause ist finster: Krankheit, Hilflosigkeit zweier einsamer Menschen inmitten der herrschenden Kriegsnot ... Vor uns tun sich riesige lichte Weiten auf, genauso aber auch finstere Abgründe. Und der Verstand ist zwischen diesen Polen hin- und hergerissen ...

15. März (abends, im Bett). Schrecklich sind diese täglichen Urteile des Thermometers, diese Kopfschmerzen beim Versuch, aus dem Schlafzimmer ins Arbeitszimmer zu wechseln, diese Erschöpftheit in einem so großartigen historischen Augenblick.

17. März (Dämmerung). Schon einen Monat dauern diese Qualen, der moralische Schmerz durch die physische Krankheit, die die Kräfte auslaugt und von allem Teuren und Heiligen wegreißt ... Den ganzen Tag liege oder sitze ich, lese Zeitungen trotz starker Kopfschmerzen, studiere bis ins Detail, wie die Revolution in Rußland verläuft. Eine lichte Ära ist eröffnet, aber offenbar dringen wir nur durch Ströme von Blut im Bürgerkrieg und im äußeren Krieg zu ihr durch ... Zum Zarismus führt kein Weg zurück, aber das andere finstere Antlitz Rußlands, die pugatschowsche Anarchie[9], steht am Horizont. Die Judenheit tut sich in dieser Revolution nicht hervor, stürmt nicht voran – ein taktischer Schritt, die Lehre von 1905 ...

22. März (abends). Ein bedeutsamer Tag: Heute ist eine Proklamation der Provisorischen Regierung über die Aufhebung aller nationalen und konfessionellen Beschränkungen[10] veröffentlicht worden, das heißt, die Proklamation der jüdischen Emanzipation in Rußland. Der Traum meines ganzen Lebens ist Wirklichkeit geworden, das Ziel von Leiden und Kampf über vier Jahrzehnte. In diesem Augenblick kann ich die ganze dramatische Tragweite noch nicht erfassen. Später, wenn die schrecklichen Begleiterscheinungen dieser Sonne am historischen Horizont verschwinden – der deutsche Hannibal ante portas und das Gespenst der Konterrevolution oder Anarchie – werden wir das Licht und die Wärme des neuen Gestirns spüren.

Ich kehrte von der Straße heim, wo ich Menschen sah, die mit ihrer ›Beute‹ – einem Pfund Brot – aus dem Laden rannten, und dachte: Stehen wir schon am Rande des Abgrunds? Die Größe der Revolution und die Ohnmacht im Kampf mit dem Hunger, alle politischen Freiheiten und der Mangel an Brot – wie wirkt dieser Kontrast auf die unwissende Masse?

25. März (der erste Pessach-Tag, morgens). Das erste Pessach der emanzipierten Judenheit im russischen Ägypten feiere ich in trauriger Einsamkeit. Die Krankheitssituation zu Hause und meine noch nicht wiederhergestellte Gesundheit halten mich in diesen stürmischen Tagen von der Gesellschaft fern. Gestern konnte ich die Einladung, in einer Delegation (vom politischen Büro mit den jüdischen Abgeordneten der Staatsduma) bei der Provisorischen Regierung zu erscheinen, um unseren Dank anläßlich der Emanzipationsproklamation abzustatten, nicht annehmen. Abends lehnte ich die Einladung zum *Sejder* bei Winawer ab, wo diesmal die übliche Pessach-Soiree in eine politische Abendgesellschaft verwandelt wurde. Einsam verbrachte ich diesen Abend, zum ersten Mal in vielen Jahren, ohne Matzen, ohne *Sejder* ... Um acht Uhr abends ging ich in meine kleine Bibliothek: Durchs Fenster blickte mir der volle Pessach-Mond in die Augen; unter Tränen stimmte ich die traurigen Synagogen-Melodien an, gedachte des Gewesenen ... Manchmal denkt man: Zu spät ist die Freiheit gekommen, von der ich geträumt habe, für die der Gefangene aus dem Ghetto sein Leben lang gekämpft hat ... Jetzt haben sich ›die geheiligten Träume‹ verwirklicht, aber ich bin doch bald siebenundfünfzig Jahre, und ringsum brechen Welten in einem Kriegskataklysmus zusammen, erst nach der Sintflut beginnt der Umbau des Lebens von den Fundamenten an ... Die Kräfte lassen nach, und doch muß noch das Lebenswerk vollendet, das Gelöbnis erfüllt werden ...

28. März (tags). Meine zensurwidrigen Schriften vom vergangenen Jahr – »Die Juden unter der Regierung Nikolaus' II.« (für die amerikanische Ausgabe) und die *Geschichte eines jüdischen Soldaten* – sind jetzt zu Tagesthemen geworden. Ich habe die schon aufgegebene *Geschichte eines jüdischen Soldaten* noch einmal

für die jüdische Übersetzung durchgesehen, die bald in der neuen Zeitschrift (*Ha-Tekufa*) erscheinen soll. Gleichzeitig gedenke ich das Original in der Zeitschrift *Letopis* von Gorki (der sie vor einem Jahr wegen der Zensur nicht drucken konnte) unterzubringen.

Gestern fuhr ich auf die Post und zur Kommission der Militärzensur, um das im vergangenen Jahr (im Manuskript) konfiszierte Kapitel über Nikolaus II. zu befreien, das nicht nach Amerika abgegangen ist. Ich stand Höllenqualen aus, sie versprachen, nachzusehen; heute habe ich in die Kommission geschickt, um das Ergebnis zu erfahren ...

7. April (morgens). Allmählich komme ich wieder in mein übliches Arbeitselement. Ich ergänzte die »Regierung Nikolaus' II.« (die für Amerika bestimmte Kopie gab man mir aus dem ›schwarzen Kabinett‹ der Zensur zurück, wo sie dreizehn Monate gelegen hatte), indem ich die Rolle des Zaren in der Pogrom-Politik erläuterte, und schickte das Manuskript gestern erneut nach Amerika. Jetzt läßt die Zensur es durch, aber noch immer kann es ein deutsches Unterseeboot unterwegs vernichten.

Selbst diese Nebenarbeit ließ mich geistig und physisch gesunden. Meine übliche muntere Stimmung kehrt zurück. Noch vermeide ich große Versammlungen, aber an den Sitzungen nehme ich schon teil, und mit Besuchern führe ich lange Gespräche über Themen des Tages. Die Renaissance der *Folkspartej* auf den Trümmern der *Nationalen Gruppe* wird vorbereitet. Einige Mitglieder sind wegen des sinnlosen Sprachenzwists aus der *Gruppe* ausgetreten (Doktor Salkind, An-ski, S. Ginsburg und andere).* Die Gruppe *Demokratische Vereinigung* (Jefroikin, Perelman), deren Leader früher zur *Nationalen Gruppe* gehörten, führt Verhandlungen über einen Zusammenschluß mit uns. Demnächst findet eine große Versammlung statt mit einem Vortrag von mir, dann kommen die Vorbereitungen zum jüdischen Kongreß, der zu einer Nationalversammlung werden könnte ...

9. April. Aus der Welt der politischen Unruhen habe ich mich für ein bis zwei Tage in die Höhen der alten Geschichte hinübergerettet: Ich schloß in neuer Redaktion das Kapitel ab, bei dem meine Arbeit vor der Revolution unterbrochen wurde, am 16. Februar (Aufstand von Bar Kochba). Und anscheinend ist der Ariadne-Faden im Labyrinth des Lebens, den ich kürzlich aus der Hand verloren habe, wiedergefunden ... Einstmals suchte ich den Sturm, jetzt suche ich Ruhe, kann sie aber nicht finden.[11] Und ich habe auch nicht recht, mich der Teilnahme am Aufbau des neuen Lebens zu entziehen, wo die Architekten aus den Plänen der *Briefe vom Judentum* in vielem Nutzen ziehen könnten ...

21. April (Dämmerung). Ja, ich habe weitere zehn Tage auf den Gipfeln verbracht: Ich habe über das Christentum der ersten Jahrhunderte, über die Evangelien, die Apokalypsen geschrieben und schreibe immer noch. Ringsum brodelte das Leben, ging die Revolution weiter. Die Bolschewiki aus der Partei Lenins haben zur Diktatur des Proletariats aufgerufen. Am 1. Mai (18. April) Manifestationen, Meetings. Gestern den ganzen Tag Demonstrationen der Arbeiter und Soldaten gegen die Provisorische Regierung, besonders Miljukow, wegen der Note über die Fortsetzung des Krieges an die verbündeten Staaten. Ich sah diese Demonstrationszüge, als ich abends über den Litejny zum Vorbereitungstreffen für den jüdischen Kongreß fuhr (dort haben sich die Parteien schon seit einigen Sitzungen über das Kongreßprogramm in den Haaren) und nach Mitternacht auf dem Newski zurückkehrte. Es kam mir so vor, als ob die Stadt, die auf einem Pulverfaß steht, explodierte, als ob die Revolution im eigenen Blut ertränkt würde ... Die Antinomie von Revolution und Krieg wird immer schrecklicher.

* An-ski und A. W. Salkind befanden sich damals im Übergangsstadium zur zionistischen Partei und forderten, daß der Vorrang des Hebräischen als Punkt ins Programm der *Folkspartej* aufgenommen werden sollte, was unserem Programm einer kulturellen Autonomie mit Anerkennung der Rechte des Jiddischen im öffentlichen Leben widersprochen hätte. S. Ginsburg hatte sich nur vorübergehend der *Folkspartej* angeschlossen.

Wieder kalte Tage, kaum Sonne, aber bereits Vorboten der weißen Nächte. Lange Dämmerungen. Wie gern würde ich weiter nachdenken und träumen bei diesen rosigen Sonnenuntergängen. Aber ich muß mich zur gleichen Zeit in die Apokalyptik des 2. Jahrhunderts[12] und die des Jahres 1917 begeben. Ist das etwa das ›Ende der Zeiten‹, die Grenzlinie zwischen der alten und der neuen Epoche? ...

1. Mai. Habe das ›Kultur‹-Kapitel der Epoche von 73–138 abgeschlossen. Es schrieb sich nur langsam – was Wunder, wo es auf diesem politischen Vulkan, dessen Krater in Petersburg ist, geschrieben wurde. Für mich hat bereits wieder die Phase der Sitzungen begonnen.

Die Anarchie in der Armee und unter den Arbeitern wächst. ›Die Diktatur des Proletariats‹ hängt wie eine Seuche in der Luft, aber wenn es nach dem Plan von Lenin und Konsorten geht, kann sie nur zu Plünderungen und Expropriationen führen, wovon es bereits heute nicht zu wenige gibt – und schon taucht auch aus der *Schwarzhundertschaft*, die sich noch versteckt hält, ein Diktator auf! Selbst der sozialistische Minister Kerenski ist entsetzt über dieses Schauspiel von ›aufrührerischen Sklaven‹, die nicht zu freien Bürgern werden können ... Ich muß mich über den historischen Augenblick der ›dritten Emanzipation‹ und die nächsten Aufgaben äußern.

4. Mai. Ein dunkler Vorhang verdeckt die nächste Zukunft. Ich habe keine Lust, vor diesem geheimnisvollen Vorhang über die ›dritte Emanzipation‹ zu schreiben.

8. Mai (abends). Unter dem Einfluß des nicht enden wollenden Gezänks in den Beratungen über den Kongreß (wo ich auch gestern war) habe ich gerade einen Artikel für die *Jewrejskaja nedelja* geschrieben: »Was hindert die Einberufung eines jüdischen Kongresses?« Empörend ist das Tricksen der Zionisten und *Bundisten* in dieser Angelegenheit, die aus kleinlicher Parteitaktik die Organisation verlassen haben.

9. Mai (Dämmerung). Rosarote Dämmerung. Erhellt die Ferne der Zeiten. Ich erinnerte mich des Vergangenen voller Schwermut, so tief wie schon lange nicht mehr. Ich dachte: Wie merkwürdig! Der Auszug aus Ägypten hat stattgefunden, die Pharaonen sind gefallen; ich, ein Untertan der Despotie, bin jetzt Bürger einer erzdemokratischen Republik; ich, Sohn eines rechtlosen Volks, bin jetzt frei. Wo-

her dann diese Schwermut, diese Unruhe? Doch nur daher, daß die andere Waagschale schwerer wiegt: die Greuel des Krieges und der Bürger-Anarchie, die Ungewißheit des morgigen Tags und die Angst um die neuentstandene Freiheit.

Ich habe der *Jewrejskaja nedelja* jene *Geschichte eines jüdischen Soldaten* in Druck gegeben, die vor einem Jahr von der Zensur verboten und abgebrochen wurde. Ich habe das Vorwort dem aktuellen Augenblick angepaßt, den Text aber unberührt gelassen. Mit welchem Schmerz habe ich dieses kleine Werk im Frühjahr 1916 geschrieben!

10. Mai. Ich habe endgültig beschlossen, auf den Versuch einer Neuorganisation der *Folkspartej* zu verzichten. Die kleine *Nationale Gruppe*, die seit 1907 unser Programm bisher irgendwie getragen hat und als solche in den verschiedensten Einrichtungen vertreten war, diese Gruppe ist jetzt auseinandergefallen. Die einen sind in die gerade gebildete linke Gruppe *Demokratische Vereinigung* gegangen, die anderen hielten sich nicht an die Programm-Disziplin und fielen aus mangelnder Prinzipientreue ab. Jetzt haben das alte Mitglied der *Folkspartej* Krejnin und andere die *Nationale Union* aus den Unsrigen sowie aus Parteilosen auf der Basis einer Kompromißplattform gebildet. Ich habe mich dem nicht angeschlossen, denn im Programm dulde ich keine Kompromisse. Ich bleibe allein mit meiner Ideologie und werde sie in der Literatur weiterentwickeln, wie in Zeiten der *Briefe vom Judentum**.

14. Mai (der erste Tag von Schowuos, Dämmerung). Nach einigem Schwanken habe ich mich doch auf den historischen Olymp begeben. Ich baue den Plan der Geschichte des Orients in der Periode des christlichen Rom, von Byzanz und dem arabischen Kalifat um, indem ich den Plan von 1904 vervollkommne. Ich geriet in Begeisterung, vergaß mich manchmal, aber in Stunden, wo ich in die derzeitige Wirklichkeit hinabsteigen mußte, wurde mir angst und bange. Es herrscht eine Stimmung wie im Zarismus an Tagen vor einem Pogrom: Damals arbeiteten die *Schwarzen Banden*, aufgewiegelt von der zarischen Polizei, jetzt sind es dieselben Banden, trunken von politischer Anarchie und ökonomischem Terror. Die Entartung der russischen Revolution in eine Pugatschowschtschina vollzieht sich überall. Eine europäische Revolution in russischer Übersetzung bedeutet ein Pogrom von links statt des reaktionären Pogroms von rechts. Was wird aus Rußland in ein bis zwei Monaten? Bürgerkrieg, Terror der von der Front fliehenden Soldateska, Staatsbankrott, Hungersnot und Erschöpfung.

Gestern kehrte ich um zwei Uhr nachts (das heißt, bei Morgengrauen) an der Newa entlang durch die leeren Straßen heim. Ich kam von der Sitzung zur Wahl von Vertretern der jüdischen Nationalität in die Kommission zur Vorbereitung der Verfassunggebenden Versammlung. Wir hatten wegen des Gezänks der Sozialisten untereinander und mit uns bis spät getagt. Auf den Straßen, an der Grenze zwischen weißer Nacht und Morgengrauen hielten bereits Warteschlangen von Frauen Wache an den Brotläden, warteten auf ein Pfund Brot für den nächsten

* Bald war die Einheit in der *Folkspartej* wiederhergestellt, und ich arbeitete weiter in ihr.

Morgen, und auf dem Troizki-Platz gab es kleine Meetings von Soldaten und Arbeitern in der Nähe des Stabsquartiers der Leninisten.[13] Etwas Schreckliches wird aus diesen nächtlichen Zusammenballungen hier und dort entstehen.

20. Mai. ... Der Historiker, innerlich zerrissen von den Tagesereignissen, zieht sich täglich für sechs bis acht Stunden in die Tiefe der Jahrhunderte zurück. Weil er sich räumlich nicht von der Gegenwart entfernen kann, entfernt er sich in der Zeit von ihr. Er liest und schreibt über die galiläischen Patriarchen des 2. bis 4. Jahrhunderts, über den Märtyrer Justinus, seine Apologien und Dialoge, über die Unruhen der Vergangenheit ...

28. Mai. Justin, Celsus, Origenes, das palästinische Patriarchat des 3. Jahrhunderts[14] – und das Gespenst einer blutigen Pariser Kommune in Petersburg, die brutale Gewalt der Straße ... Ich war neulich auf der Eröffnung des Zionisten-Kongresses[15], begrüßte ihn mit dem Vorbehalt, daß die Antithese Zion – Golus unbedingt durch eine Synthese ersetzt werden müsse.

3. Juni. Mitten in der allgemeinen Unruhe und den brennenden persönlichen Sorgen verziehe ich mich nach kurzer Pause wieder ins Jahrhundert Konstantins, Theodosius' und Justinians. Diesen seelenrettenden Rückzug um 1500 Jahre wird bald der Rückzug um ein paar hundert Werst von Petersburg stören: die bevorstehende Abreise ins Sommerhaus im Baltikum.

Die Anarchie wächst. Mit der Fortsetzung des Krieges drohen Anarchie, Hunger und Epidemien weiter um sich zu greifen; mit einem Separatfrieden – der Bruch mit den Alliierten und der völlige Staatsbankrott. Ein Circulus vitiosus, in dem Rußland erstickt.

9. Juni. Heiße, glühend heiße Tage im politisch aufgeheizten Petersburg, das von Dutzenden Kongressen und Meetings sowie einem Schwall von zündenden Losungen, wie sie Demagogen in die unwissende Masse schleudern, erfaßt ist. An einer Versammlung gestern nahm ich teil, einem großen jüdischen Meeting im Saal der Börse[16], wo Winawer, Sliosberg, Delegierte des Militärs und andere sprachen. Ziel war ein Protest gegen die herrschende Anarchie. Ich verwies auf die tiefere Wurzel des Übels: ›die Hypertrophie der Klassendoktrin‹ in der revolutionären Bewegung, die den Lauf der Revolution pervertiert, weil sich das Klassenprinzip dem nationalen und dem staatlichen Prinzip nicht unterordnet*.

* In meinem Archiv fand ich ein Bruchstück dieser Rede, aus dem ich hier ein paar für jenen Moment charakteristische Auszüge zitiere: »Auf halbem Wege zwischen der Revolution, die uns befreit hat, und der Verfassunggebenden Versammlung, die die Formen unseres freien Lebens festlegen soll, hat uns jetzt die Anarchie ereilt. Noch konnten wir unsere Gefühle anläßlich der Verkündigung unserer bürgerlichen Emanzipation oder unsere Gedanken über unsere künftige nationale Struktur nicht generell äußern – und schon müssen wir auf der ersten alljüdischen Versammlung unsere Einstellung zu der entstandenen Bedrohung definieren[17], die zwischen Revolution und Konterrevolution, zwischen der Morgenröte der Freiheit und der Bartholomäusnacht der Pogrome steht ... Das älteste Kulturvolk, das vor 2.500 Jahren seine ›Sozialrevolutionäre‹ in Gestalt der Propheten hatte und das seinen Herrschern das sagen konnte, was wir jetzt dem entthronten Zar

In diesen Tagen saß ich in meinem sonnendurchfluteten Arbeitszimmer und dachte über zweierlei nach: die große historische Krise 1917 und die Krise der Judenheit im Römischen Kaiserreich des 4. Jahrhunderts. Im 4. Jahrhundert kurierte ich mich von den frischen Wunden des 20. Jahrhunderts.

Hier die Eindrücke eines einzigen Zeitungstages: Aufstand der Marinesoldaten in der Sewastopoler Flotte; Arbeiterstreik in Petersburg, auf der Wyborger Seite, aus Sympathie für die Anarchisten, die man aus der von ihnen besetzten Villa Durnowos ausgewiesen hat;[18] im ukrainischen Kongreß der Bürger und Soldaten in Kiew wurde beschlossen, eine selbständige Ukrainische Republik zu errichten, wozu Broschüren ›gegen die Moskalen, die Ljachen und die Juden‹ gedruckt werden;[19] in verschiedenen Orten gibt es Aufrufe der Bolschewiki zur sofortigen sozialen Revolution ... Der hier tagende litauische *Sejm*[20] erklärte, ähnlich wie der ukrainische Kongreß, Litauen zum selbständigen Staat. Auch Lettland bereitet sich vor – die Lettische Republik ...[21]

11. Juni (abends). Gestern drohte eine Katastrophe: eine gewaltige Straßendemonstration der Bolschewiki gegen die *Provisorische Regierung*, die ›Bourgeoisie‹ und dergleichen mehr. Beinahe hätte sich die Pariser Kommune wiederholen können. Da mischte sich der *Rat der Arbeiterdeputierten* ein ... Jetzt sind für drei Tage alle Demonstrationen verboten, aber was dann?

12. Juni. Der Krater raucht. Die Bolschewiki unter den Arbeitern und Soldaten drohen mit bewaffneten Attacken. Es stehen blutige Tage bevor, vielleicht die kritischsten für die ganze Revolution ... Es ist unheimlich, an solchen kritischen Tagen aus Petersburg abzureisen und sich in der Einöde zu quälen in Erwartung von Nachrichten aus dem Zentrum des Bürgerkriegs. Und es ist nicht leicht wegzufahren: Ich hetzte heute von einer zur anderen Stelle, man bekommt keine Fahrkarten für die Bahn ...

sagen – kann ein solcher Veteran der Kultur sich da mit Anarchie zufriedengeben, dieser Kinderkrankheit wenig kultivierter Völker? Es stimmt, aus unserer Mitte sind einige Demagogen hervorgegangen, die sich den Helden der Straße und den Propheten der Machtergreifung angeschlossen haben. Sie treten unter russischen Pseudonymen auf, schämen sich ihrer jüdischen Herkunft (Trotzki, Sinowjew und andere), aber eher scheinen ihre jüdischen Namen Pseudonyme zu sein: In unserem Volk haben sie keine Wurzeln (...) Unter dem Banner einer demokratischen Republik gehen wir mit denen, die diese Errungenschaft der Revolution vor Exzessen von rechts und links bewahren. Pazifisten aus historischer Tradition, werden wir für eine solche Beendigung des jetzigen verhängnisvollen Krieges kämpfen, die die Herrschaft des Militarismus vernichtet. Wir werden die Unterordnung des Klassenprinzips unter das nationale, klassenübergreifende Prinzip verfechten ...«

Kapitel 60

Die Februarrevolution verfällt (Juni bis Oktober 1917)

In einem einsamen Winkel Estlands. Aufregende Nachrichten aus Petersburg. – Renaissance der *Folkspartej* in Moskau und Odessa. – Die Broschüre *Was wollen die Juden*. – Der Juli-›Putsch‹ der Bolschewiki in Petersburg. – Drei Jahre Krieg. »Der Krieg zerstört die Revolution, die Revolution zerstört den Krieg«. – Persönliche Frage: Soll man sich der Politik widmen oder in der Wissenschaft bleiben? – Das Projekt eines Lehrstuhls im jüdischen Polytechnikum in Jekaterinoslaw. – Das Buch Iliodors über Rasputin. »Die schmutzbefleckte Monarchie ist für immer verschwunden«. – Pazifist mitten im Kampf der Staaten, Nationen, Klassen. – Ethischer Sozialismus. – Rückkehr nach Petersburg. – Beteiligung an der erneuerten *Folkspartej*. – Ich rette meine Seele in der Geschichte des 4. und 5. Jahrhunderts. Offensive Kornilows gegen Petersburg und die Debatten in unserer Konferenz der *Folkspartej*. Schatten des Vergangenen. – Die hungernde Hauptstadt. Abschaffung des Buchdrucks. – Vorahnung der nahen Katastrophe.

Zwei Sommermonate, von Mitte Juni bis Mitte August, verbrachte ich mit meiner Frau und der Familie meiner Tochter in der am Meer gelegenen Sommerhaussiedlung Sillamäggi in Estland. Ich wollte mich vom politischen Fieber der Hauptstadt erholen und meine Kräfte wiederherstellen, die durch die langwierige Frühjahrskrankheit erschöpft waren, aber die aufregenden Nachrichten von überall störten die Erholung. Der Juli-›Putsch‹ der Bolschewiki[22] in Petersburg war eine Vorübung auf den späteren Oktoberumsturz; die schöpferischen Kräfte der Februarrevolution gaben dem Druck der zerstörerischen Kräfte des Bolschewismus nach. Das ›große Rußland‹ zerfiel, und die Millionen seiner Verteidiger an den Fronten bereiteten sich vor, seine Zerstörer zu werden. Die Provisorische Regierung erschöpfte sich im Kampf mit dem schrecklichen Verfall, mit dem aufbrausenden sozialen Element. Inzwischen liefen die Vorbereitungen zu den Wahlen für die Verfassunggebende Versammlung, und in der jüdischen Gesellschaft reorganisierten sich die politischen Parteien in Vorbereitung auf das neue Leben in einer freien russischen Republik. Mich zog es na-

türlich zu dieser großen Sache des Aufbaus, und auch die Freunde zogen mich dorthin, doch andererseits war ich mir bewußt, daß meine Kräfte im bevorstehenden Kampf nicht für zwei Fronten – die politische und die wissenschaftliche – ausreichten. Und so schlenderte ich mit meinen Gedanken am schwermütigen Ufer des Finnischen Meerbusens entlang, um die Frage zu entscheiden: Welche der beiden Lebensaufgaben sollte ich opfern? Nach langem inneren Kampf beschloß ich, die Politik um der Wissenschaft willen zu opfern. Ich gelobte mir, meine historische Arbeit selbst unter den pfeifenden Kugeln fortzusetzen, und verzichtete darauf, für die Wahlen in die Verfassunggebende Versammlung zu kandidieren. Nachdem ich zur Zeit von Kornilows Vormarschs[23] nach Petersburg zurückgekehrt war, mußte ich einige Male mein Gelöbnis übertreten, setzte aber dennoch meine wissenschaftliche Arbeit inmitten von Anarchie und Sorgen ums tägliche Brot in der hungernden Hauptstadt fort. In dieser Situation erlebte ich den verhängnisvollen Oktoberumsturz, der diejenigen an die Macht brachte, die ich für die Zerstörer Rußlands und der Judenheit hielt, Vernichter der gesamten ethischen Kultur der Menschheit. Meine seelischen Kämpfe in dieser Zwischenzeit spiegeln sich in den im folgenden angeführten Auszügen aus meinen Tagebüchern.

17. Juni (morgens) Sillamäggi. Nach den Qualen mit den russischen Verkehrsmitteln bin ich jetzt schon drei Tage hier, in einem anmutigen Winkel des Baltikums, einer alten Sommerhaussiedlung auf dem Besitz eines deutschen Barons. Ein trockener Fichtenwald, das stille Ufer des Meerbusens, wo die Dampfer wegen des niedrigen Wasserstands nicht anlegen, relativ wenig Menschen im Kurhaus, wo wir speisen, und ringsum Sommerhäuser, wo wir wohnen, der Zauber der Sonnentage und weißen Nächte. Und bei uns die beiden kleinen Enkel, die sehr anhänglich an mich sind. Ihr Vater Genrich (Erlich), der mit uns gekommen ist, fuhr gestern als Mitglied einer Delegation des *Rats der Arbeiterdeputierten* nach Stockholm.[24]

Zehn Uhr abends. Das Schreiben wurde durch das Eintreffen der Petersburger Zeitungen unterbrochen, die Schreie der Straße drangen in die stille Harmonie der Natur ... Die Anarchie geht weiter. Die Provisorische Regierung ›herrscht, aber regiert nicht‹. Der Bolschewik hetzt. Die für morgen in Petersburg angesetzte Manifestation, vom *Rat der Arbeiter- und Soldatendeputierten* leichtsinnig verkündet, könnte in Anarchie enden, denn die Bolschewiki werden mit ihren Losungen auftreten. Zu dem gefährlichen Terror der Klassen gesellt sich der nationale Terror. Die ukrainische *Rada* in Kiew proklamierte sich zur Regierung einer selbständigen Ukraine, beinahe ›von den Karpaten bis zum Kaukasus‹.[25] Der Separatismus weiterer Gebiete steht zu erwarten.

21. Juni. Der Lärm der Kinder, der Nachbarn, der Zeitungen, das Getöse des erschütterten Rußland – alles hindert daran, sich in der Stille der sanften Natur zu konzentrieren, über das Geheimnis der weißen Nächte, das Flüstern des Waldes, das Rauschen des Meeres Mutmaßungen anzustellen. Von morgens bis mittags Zeitungslektüre, dann eine Reihe von Stunden mit den Kindern, ein Gang

ins Kurhaus, Briefeschreiben. Ich mußte mich der Einladung zweier neuer Organisationen entledigen, die meine Ideologie übernommen haben: die *Demokratische Vereinigung* (die mich zu einer Konferenz nach Moskau einlud) und die Odessaer *Nationaldemokratische Partei**. Es ist zu spät für mich, mich mit der Organisation einer Partei zu beschäftigen. Mögen sich diese linken und rechten Strömungen der *Folkspartej* ihren Weg mit Hilfe junger Kräfte bahnen.

Nachrichten aus Petersburg: Die Manifestation vom 18. Juni[26] ist mißlungen, die Losungen der Bolschewiki haben alles andere unterdrückt, und die Ohnmacht des *Rats der Arbeiterdeputierten* hat sich deutlich gezeigt.

25. Juni. Hier eine Prognose, die sich aus den beklemmenden Fakten unserer Tage ergibt: Die blutige Sintflut des Krieges wird bald über den dritten Jahrestag hinwegschwappen. Was jetzt schon halbwegs eine Hungersnot ist, wird sich zu einer vollen Hungersnot auswachsen. Wenn der Krieg weitergeht und der Hunger stärker wird, kommt es zu einer totalen Verrohung. Es wird ein allgemeines Gemetzel unter dem Banner des ›Klassenkampfs‹ und der ›Vernichtung der Burschuis‹ geben. Dem allrussischen Pogrom der Linken werden sich Pogrome der rechten *Schwarzhunderter* mit oder ohne Maske anschließen. Und in dieser Sintflut von Bestialitäten in Rußland wird das sinnlose Völkergemetzel schändlich enden. Der russische Staat wird in Teile autonomer Völker zerschnitten. Wir sind die Zeitgenossen der ›Generation der Sintflut‹. So die Apokalypse der nächsten Zukunft**.

30. Juni. Seit dem Morgen vergiften mir die Zeitungen das Herz mit den Exzessen der ›wahren Russen‹[27] von links, wie einst mit ebensolchen Exzessen von rechts. Wir haben nur den schwarzen Terror durch den roten ersetzt – das ist das Resultat der Revolution.

Man müßte etwas für den politischen Buchverlag schreiben, der eine Serie von Broschüren über die nationalen Forderungen der verschiedenen Nationalitäten Rußlands an die künftige Verfassunggebende Versammlung herausgibt. Morgen will ich über dieses Thema zu schreiben beginnen. Der Titel – *Was wollen die Juden****. Irgendwie seltsam, mitten im Terror über den Bau der Zukunft zu schreiben, doch ich bin durch ein Versprechen gebunden.

5. Juli. Gerade sind die Zeitungen gekommen. Die Befürchtungen haben sich bestätigt. Auch gestern ging der Terror in Petersburg weiter: Schießereien in den Straßen, mit Toten und Verletzten, Pogrome der Soldateska und der Menge, wo sich der Abschaum der Revolution und der Reaktion mischen. Es gab auch Aufrufe zu einem jüdischen Pogrom auf dem Alexandrow-Markt[28].

* Erstere hat I. R. Jefroikin von unserer ehemaligen *Folkspartej* (der *Nationalen Gruppe*) organisiert, letztere haben der Mathematikprofessor W. F. Kagan und seine Kollegen in Odessa vorbereitet.

** Leider hat sich diese Prognose bald bewahrheitet.

*** Unter dieser Überschrift erschien im Herbst 1917 eine kleine Broschüre (31 Seiten Kleinformat) in der Sammlung *Aufgaben eines freien Rußlands*, Serie *Was wollen die Völker Rußlands*, Petrograd, Verlag *Murawej*.

6. Juli. Früh morgens ging ich heute, nicht ganz gesund, in den Garten, um stumm inmitten von sonnenbestrahlten Fichten zu beten. Plötzlich tauchte die aus Petersburg angekommene (B. Lazkaja) auf, die alles gesehen hat, was sich dort in den letzten Tagen abgespielt hat. Am Dienstag (dem 3. Juli) ein wahrer Alptraum: ein sinnloser Bürgerkrieg mit Hunderten von Toten und Verletzten, mit Straßenterror, völlig entfesselten Bolschewiki und Hooligans. Gestern erst hat es einen Umschwung in der Stimmung der Massen gegeben: Die Armee hat von der Front aus ihre Bereitschaft erklärt, gegen die hauptstädtische Anarchie und die paralysierte Regierung vorzugehen, und auch die Räte der Deputierten beschlossen zu handeln – worauf die Banden Angst bekamen ... Was wird nun weiter? Ob der verbrecherische Bolschewismus kompromittiert wird?

Aber der Himmel ist sanft blau, die Fichten vergolden sich im Sonnenuntergang, und so nachdenklich stimmt der Waldweg.

8. Juli. Ganze Tage vergehen bei der Lektüre der Morgen- und Abendzeitungen, die wir per Post und durch die aus Petersburg Angereisten bekommen. Mit dem Aufruf der Armeeabteilungen von der Front und der Ankunft Kerenskis[29] flaut der Aufruhr der Hooligans vom 3. bis 5. Juli ab. Eine neue Regierung mit Kerenski an der Spitze formiert sich.

19. Juli. Der dritte Jahrestag des Krieges. Es war genauso ein Tag, vor genau drei Jahren, in Nodendal, heiß und stickig. Die Aufregung zog durch die kleinen friedlichen Sträßchen und Alleen, an der alten Kirche der Hl. Brigitta vorbei, über den Platz beim Hafen. Ultimaten hingen in der Luft. Was wäre gewesen, wenn man damals gesagt hätte: In drei Jahren wird noch kein Ende des Kriegs abzusehen sein, und in Rußland wird es eine Revolution und eine demokratische Republik geben. Wir hätten vermutlich den Verstand verloren vor Entsetzen über die Perspektive eines Krieges und vor Freude angesichts der Perspektive einer Revolution. Und jetzt? Noch raubt einem der Krieg den Atem, flößt das Schicksal der Revolution Entsetzen ein. Feuer und Wasser haben sich verbunden. Der Krieg zerstört die Revolution, die Revolution zerstört den Krieg. Und es ist möglich, daß wir Revolution wie Krieg gleich schlecht beenden.

22. Juli. Jetzt wird eine grauenvolle Tatsache aufgedeckt: Bei ihrer ›glänzenden‹ Offensive im Juni[30] (in Galizien) haben die russischen Truppen, vor allem die Kosaken, in der galizischen Stadt Kałusz[31] die ganze jüdische Bevölkerung niedergemacht und ausgeplündert, haben die Frauen vergewaltigt und so weiter, ganz nach dem Ritual derselben Truppen unter dem Zarismus. Neulich wurde in der *Jewrejskaja nedelja* meine *Geschichte eines jüdischen Soldaten* abgedruckt und erscheint jetzt als Einzelbroschüre – und da wiederholen sich dieselben Szenen.

30. Juli (morgens). Morgennebel umhüllt den Wald. Ich sitze auf dem Balkon in der Stille des noch nicht erwachten Hauses und gebe mich den Gedanken hin, die mir besonders in letzter Zeit keine Ruhe lassen. Ich versuche, die Frage zu beantworten, was ich mit dem Rest meines Lebens machen soll: ihn der Politik opfern, mich nach dem Wind richten, in der neuen gesellschaftlichen Woge untergehen oder mich von allem lösen, »mich von der Welt zurückziehen« und mein Versprechen einlösen, meine Lebensarbeit zu vollenden. Im ersten Fall muß ich mich nach der Rückkehr nach Petersburg in den Wirbel der politischen Aktivitäten stürzen, auf Versammlungen auftreten, die *Folkspartej* organisieren, zum jüdischen Kongreß[32] gehen, meine Kandidatur zur Verfassunggebenden Versammlung anmelden, eine Reihe von Jahren in diesem allrussischen Kessel kochen und mich parallel dazu mit Publizistik befassen. Das heißt, meinen Lebensplan in dem Augenblick ändern, wo er sich der Vollendung nähert, und das ganze Gebäude unfertig zurücklassen. Doch wenn ich mich gegen dieses Selbstopfer entscheide, dann bedarf es eines anderen Opfers: Ich muß mit allem ringsum brechen, auf alle Aufrufe zur politischen Arbeit antworten: non possumus!, muß mich inmitten des Sturms abkapseln und den Faden der Geschichte vom 4. Jahrhundert bis in unsere Tage fortspinnen, und dann die ganze literarische Arbeit von vierzig oder fünfzig Jahren in Ordnung bringen. Auf diesem Wege erhalte ich mir die innere Integrität und kann ruhig sterben mit den Worten »mein Werk ist getan« ... Wie kann ich diese Lebensfrage lösen?

31. Juli. Wenn ich auf meine innere Stimme höre, komme ich zu der Überzeugung, daß in mir die zweite der mich bewegenden Lösungen heranreift: mich von der Politik weg in die Geschichte zurückziehen, meine Seele retten ... Wenn ich mich von der unmittelbar politischen Aktivität zurückziehe, verlasse ich das angespannte politische Denken noch lange nicht, das sich in publizistischen Reaktionen auf die wichtigsten Fragen Ausdruck verschaffen wird ... Um diese Entscheidung konsequent durchzuführen, müßte ich die politische Hölle Petersburg verlassen. Es gäbe sogar einen Vorwand: den Umzug nach Jekaterinoslaw für die Vorlesungen im Polytechnikum. Doch unglücklicherweise bin ich in meiner hauptsächlichen wissenschaftlichen Arbeit an die Petersburger Bibliotheken gebunden, habe ich mich doch darum sogar lange mit den Qualen der Rechtlosigkeit abgefunden. (Wäre nicht die Revolution, ich müßte noch in diesem Sommer mein Ansuchen um Wohnrecht erneuern).

3. August. Es ist also entschieden. Ich bleibe dem Gelöbnis meiner Jugend treu. Nicht zufällig ist in mir neulich die Erinnerung an den sonnigen Märztag 1889 in Mstislawl wiederaufgestiegen, als ich ein ebensolches Versprechen auf den örtlichen Pinkos ablegte, den Wladimir (mein Bruder Wolf) vom Großvater mitgebracht hatte.[33] Seither hat sich der wissenschaftliche Plan noch erweitert.

4. August. Ich habe das Buch des ehemaligen Mönchpriesters Iliodor, *Der heilige Teufel*[34] gelesen (über Rasputin). Erschreckend realistisch werden die Geheimnisse des Hofs von Zarskoje Selo enthüllt. Ein blutbefleckter Monarchismus hätte noch wiederbelebt werden können, der mit Schmutz besudelte aber ist für immer zugrunde gegangen. Rußland wird eine demokratische Republik, nicht weil es in seiner Masse zu dieser Regierungsform herangewachsen wäre, sondern weil sich der Zarismus in ihm mit Schmach und Schande bedeckt und das einfache Volk den Glauben an die Heiligkeit des Zaren verloren hat ... Die gestrigen Zeitungen brachten die Nachricht, daß Nikolaus und die anderen Gefangenen von Zarskoje Selo an einen entfernteren Ort verbracht worden seien, ohne Hinweis, wohin genau. Der einzig gerechte Ausweg wäre ein öffentliches Gericht über diese Ver-

brecherbande. Ich würde dieses historische Gericht, das ich dreiundzwanzig Jahre lang brennend herbeigesehnt habe, noch gern erleben.

6. August. Ich bereite mich vor, in die »Stadt der Kälte, der Finsternis und Schwermut«[35] zu fahren, höre aber, daß das auch die Stadt des Hungers sein wird. Wie die Zeitungen berichten, wird Milch nur noch für Säuglinge und Kranke verkauft. Wäre da nicht die komplizierte historische Arbeit, die mich an die Bibliotheken der Hauptstadt fesselt, ich bliebe den Winter über hier, unter Esten, die noch Nahrungsmittel verkaufen, wenn auch teuer ... Und dennoch fahre ich in die Stadt des Hungers und der Kälte – um den geistigen Hunger zu stillen.

7. August (abends). Gerade saßen wir auf dem Balkon unseres Sommerhauses und lauschten jüdischen Volksliedern, traurigen, herzergreifenden. Im Halbdunkel konnte ich meine Erregung verbergen. Wühlen doch diese Lieder wie ein Pflug den Boden des Lebens auf, heben die tiefsten Schichten der Kindheit, der Jugend an die Oberfläche.

14. August (abends). Seit frühester Jugend schien mir die Idee des Pazifismus die Grundlage des Fortschritts zu sein: Solange die Menschen kämpfen, haben sie den Zustand der Wildheit noch nicht verlassen. Im Alter nun erlebe ich den ungeheuerlichsten Krieg in drei Formen: den Krieg von Staaten, den Krieg von Nationen innerhalb der Staaten und den Krieg von Klassen innerhalb der Nationen. Das ist die Sintflut, die die verbrecherische Menschheit vertilgt. Schrecklich wird es sein, zu sterben ohne die Gewißheit, daß diese Sintflut sich nicht wiederholt, ohne den Regenbogen des Friedens zwischen den Staaten, den Nationen und den Klassen.

16. August. Ich las die Broschüre über Henry George zu Ende, den Propheten der Verstaatlichung des Bodens.[36] Ich erinnerte mich, wie mich 1884 ein Aufsatz über denselben Autor in den *Otetschestwennyje sapiski* begeisterte. Mich beflügelte damals der ethische Sozialismus, nicht der marxistische, der »ohne ein Gran Ethik« ist ...

21. August, Petersburg. An einem kühlen Mondabend verließen Ida und ich Sillamäggi. Nach der nächtlichen Reise in Enge und Gedränge waren wir am Morgen in unserer Wohnung, einsam, ohne Personal. Besucher: die alten Kollegen von der *Folkspartej* Krejnin und Perelman. Auf der Sommerkonferenz in Moskau hat die *Demokratische Vereinigung* das Programm der *Folkspartej* mit einigen Elementen von Sozial-Reformismus angenommen und sich *Jiddische Folkspartej* genannt. Meine aktivsten Gesinnungsgenossen sind bereits ins Komitee dieser erneuerten *Folkspartej* eingetreten und haben einen Platz für mich reserviert. Ihre Vertreter erschienen nun bei mir mit dem Vorschlag, ich solle ins Komitee eintreten. Ich erklärte, daß ich beschlossen hätte, mich von allen politischen Aktivitäten zurückzuziehen, aus Gewissensgründen aber mit einem nominellen Eintritt ins Komitee einverstanden wäre, denn meine Absage würde einen Schatten auf die Aufgaben der erneuerten Partei werfen. Demnächst steht hier eine neue Konferenz der Partei bevor, bei der die Beziehungen zum Jüdischen Kongreß, zur russischen Verfassunggebenden Versammlung und der gesamten Wahlkampagne festgelegt werden sollen. Habe ich mein Versprechen gebrochen? Gewissermaßen ja ... Mein wissenschaftliches Gewissen ist jetzt beunruhigt, aber bei einer anderen Lösung hätte mich mein öffentliches Gewissen gequält.

Doch die Berührung mit der Wirklichkeit ist entsetzlich. In der Stadt herrscht Hunger, Mutlosigkeit, Verzweiflung. Wir halten uns mit den mitgebrachten Lebensmitteln und dank Idas hauswirtschaftlichem Genie aufrecht; wenn die Vorräte erschöpft sind, wird die Jagd nach einem Stückchen Brot und die Erschöpfung durch Unterernährung beginnen. In der Stadt ist es unheimlich: Die Geschäfte sind leer ... An der Front ist es traurig. Die Deutschen rücken auf Riga vor. Bald wird auch die Hauptstadt unmittelbar im Feuer des Krieges stehen.

22. August. Von der Straße brachte man gestern Abend das Gerücht von der Eroberung Rigas. Ich schlief schlecht in der Nacht, und morgens brachten die Zeitungen Einzelheiten über die neue Niederlage. Rußland kann weder kämpfen noch den Krieg beenden – das ist das Entsetzliche ...

23. August. Ich schlug meine Aufzeichnungen und Pläne der Arbeit wieder auf, die ich bei Theodosius I. und den Kirchenvätern unterbrochen habe. Es ist schwer, eine große Arbeit zu beginnen, wenn man vielleicht bald wegen der Hungersnot oder dem Herannahen der Deutschen Petersburg verlassen muß und zum Flüchtling wird. Ich sorge mich um Sonja und die Kinder, die im Sommerhaus in Estland geblieben sind.

24. August. Ich habe mich mit dem Codex Theodosianus[37] befaßt, aber die Arbeit geht nicht voran.

Heute war der Besitzer des Buchladens *Esro*[38] bei mir, hat die kläglichen Reste meiner Ausgaben mitgenommen. Jetzt wird es bis zur Wiederherstellung des Buchdrucks im verwilderten Rußland keine Neuauflagen mehr geben.

28. August (neun Uhr abends). Die Truppen des Oberkommandierenden Kornilow marschieren gegen Petersburg, um die Provisorische Regierung zu stürzen. Vor einer Stunde kehrte ich von der Ofizerskaja zurück, von der Konferenz der *Folkspartej*, und außer den Nachrichten der Abendzeitungen habe ich nichts gehört. Aber jetzt ist der Kampf vermutlich bereits im Gang, und nachts könnte ein Bürgerkrieg in der Stadt ausbrechen, ein Pogrom und ein Gemetzel ... Ich wundere mich über mich selbst: Warum bin ich so merkwürdig ruhig? Weil wir übersättigt sind mit all dem Grauen und Blutvergießen, wie es schon das vierte Jahr im Land geschieht ...

Gestern morgen begab ich mich in die Konferenz der erneuerten *Folkspartej*. Vor der Sitzung machte ich mich mit den angereisten Delegierten bekannt und wurde für ein paar Minuten in längst vergangene Jugendjahre versetzt. Ein Delegierter, gebürtig aus dem Gouvernement Mogiljow*, erzählte mir, wie er in der Kindheit von seinem *Rebbe* die schreckliche Legende über Schimon Dubnow gehört habe, der an Jom Kippur zu Hause sitzt, liest und schreibt ... Ich erinnerte mich meines

* Später traf ich ihn in Berlin: Der ehemalige Moskauer Anwalt Patkin (lebt heute in Australien).

Lebens als Acher in Mstislawl 1884–1890[39]. Aber dann wurde die Sitzung eröffnet. Begrüßung des Ideologen der *Folkspartej* durch den Vorsitzenden (Jefroikin), Applaus, der mich kaum erregte. Dann Debatten über die Säkularisierung der Gemeinde, lange, heftige Debatten. In der Abendsitzung Debatten über die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung, den Parteien-Block u. ä.

Heute morgen fuhr ich in die Konferenz, ohne zu wissen, was in der Welt vorgeht, denn Montag ist ein zeitungsloser Tag. Im Vestibül des Sitzungshauses zeigt man mir eine Extraausgabe der Zeitung über den Putschversuch Kornilows. Ich gehe nach oben, alle kennen die beklemmende Neuigkeit, aber – nil admirari – der Referent erwähnt die Krise nur flüchtig und geht zu den Einwänden der Opponenten in der Frage der Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung über. Und so den ganzen Tag ... Außerdem wurde auch noch eine Liste der von der Partei vorgeschlagenen Kandidaten für die Verfassunggebende Versammlung veröffentlicht, auf der auch mein Name stand, doch ich erklärte, daß ich nicht beabsichtigte zu kandidieren ...

29. August (sechs Uhr abends). Die Situation ist noch immer dieselbe. Irgendwo bei Gattschina und Zarskoje Selo[40] sind sich Regierungstruppen und Kornilowtruppen begegnet, aber was geschehen ist, ist nicht bekannt. In der Stadt ist es vorläufig ruhig. Die Brotmarken wurden auf ein halbes Pfund reduziert.

Zehn Uhr abends. Ich hielt es nicht aus. Ging in der Dämmerung auf den Prospekt, kaufte eine Abendzeitung, wofür ich anstehen mußte ... Es besteht Hoffnung, daß das Abenteuer Kornilows beendet wird.

30. August. Nach und nach zerstreuen sich die politischen Wolken. Zerstreut haben sich auch die gewöhnlichen Herbstwolken, und heute sitze ich in meinem sonnendurchfluteten Arbeitszimmer. Die Stille der Ewigkeit zieht in meine Seele ein. Und ich sage mir: Komme, was da kommen mag. Solange in mein Heim kein russischer Plünderer und kein deutscher Eroberer eindringt, werde ich hier am Altar stehen und dem Ewigen dienen ... Ich ziehe mich ins 4. Jahrhundert zurück.

31. August (Dämmerung). Heute habe ich drei Stunden in der Öffentlichen Bibliothek[41] verbracht, wo ich schon lange nicht mehr gewesen bin. Ich habe mich mit den gewaltigen Bänden des Johannes Chrysostomos umgeben und in meine Exzerpte vertieft. Und erinnerte mich an den schmächtigen Jüngling, der 1880–1884 nahezu ganze Tage in dieser Bibliothek verbrachte.

4. September (der erste Tag von Rosch-ha-Schana, Dämmerung). Der Tag verging beim Beschreiben der Epoche des Theodosius II., und erst jetzt, in der Dämmerung, habe ich ein kurzes Neujahrsgebet verrichtet, das heißt, über den bekannten Seiten des Machsor geweint ... Die Kornilowschtschina ist niedergeworfen, aber die Anarchie geht weiter. Man befürchtet eine Wiederholung der Julitage: Die Bolschewiki und ihre *Rote Garde* sind bewaffnet ... Ich ziehe mich ins 5. Jahrhundert zurück.

10. September (mein Geburtstag). Wieder ein Einschnitt auf dem Weg des Lebens. Immer näher dorthin, zu der schicksalhaften Grenze. Hier wird der Weg immer kürzer, und dort, in der Historiographie, mißt er nach vielen Jahrhunderten, das heißt für mich, nach vielen Jahren Denken und Arbeit ... Schon jetzt danken wir dem Schicksal für jeden irgendwie gelebten Tag, denn wir sind uns über den nächsten nicht sicher. Es gibt Tage, an denen die vor Sorgen und Mühen überanstrengte Ida, nach langem Schlangestehen, nicht einmal Brot erhält.

11. September (abends). Und so verlief der gestrige Tag: Ein trüber Herbsttag. Morgens Spaziergang über die Lizejskaja mit Sonja und ihren Kindern, die am Vorabend angekommen waren. Regen trieb uns nach Hause. Ein kurzes wissenschaftliches Gespräch mit einem wartenden Besucher, dem Orientalisten Israilson aus Kiew. Mittagessen und Mittagsruhe mit Alja, der begeistert seine Freude über die Wiederaufnahme unserer Subbotniks äußerte (obgleich gestern Sonntag war)[42]. Die Tränen liefen mir über die Wangen, als ich ihm das kürzlich in Sillamäggi gehörte Liedchen vorsang: »Amol is giwen a maasse, die maasse is gor nit freilech ...«[43] Und abends kam mein alter Wilnaer Nachbar B. Goldberg, der zionistische Aktivist, der zwei Jahre in Stockholm, London und New York verbracht hat und kürzlich zurückgekehrt ist. Er erzählte von seinen Begegnungen und Eindrücken. Während der Unterhaltung kam auch Genrich, der seine Eindrücke von der Reise in der »Friedensdelegation« des *Rats der Arbeiterdeputierten* hinzufügte. Wir redeten lange über die derzeitigen Greuel, und alle fragten sich: Was wird morgen?

20. September (abends). Aus der Tiefe der Jahrhunderte bin ich gestern wieder aufs Schlachtfeld der Gegenwart aufgestiegen. Krieg ist überall: Krieg an den Fronten, Krieg zwischen der baltischen Flotte und der Provisorischen Regierung, Aufstände und Pogrome vielerorts in Rußland und überall die Gefahr von Pogromen. Ein echter Krieg spielt sich in der Demokratischen Konferenz[44] ab, wo die zersplitterten Parteien der russischen Demokratie in der Frage einer Reorganisation der Regierung aufeinanderstießen ... Die Bolschewiki haben die Straße erobert ... In den Schlangen vor den Geschäften sind bedrohliche Gespräche zu hören, daß alles Übel von den Juden komme, die sich am Krieg und der Not des Volks bereicherten, daß die Juden in den städtischen Dumen und Regierungseinrichtungen die Macht ergriffen hätten ... Hunger, Exzesse, der Vormarsch der Deutschen gegen Dwinsk[45], eine Warnung der Obrigkeit vor möglichen Zeppelinangriffen auf Petersburg.

Heute war ich in der Druckerei von Stasjulewitsch, die jetzt an die Zionisten übergegangen ist.[46] Einst wollte ich meine Bücher in dieser vorbildlichen Anstalt drucken. Jetzt wollte ich die *Starina* drucken. Es stellte sich heraus, daß sich die Kosten für den Satz um das Zwölffache verteuert haben. Der Buchdruck ist abgeschafft; ich kann nicht einmal das *Lehrbuch* für die Schulen nachdrucken, wo sie heulen ... Wir alle spüren die nahende Katastrophe ...

24. September. Die Demokratische Konferenz ging zu Ende, nachdem sie einen Rat, Kern eines ›Vorparlaments‹, bis zur Konstituierenden Versammlung eingesetzt hat. Über ein neues Koalitionsministerium wird verhandelt ... aber keine Regierung wird die ›Kampfkraft‹ einer Armee heben, die nicht kämpfen will. Sie verteidigt die Bevölkerung nicht einmal vor den inneren Plünderern und Räubern: Sie selbst beteiligt sich an den Pogromen. Man muß Frieden schließen, und sei es

mit Gebietsabtretungen ... ›Großrußland‹ ist beim gegenwärtigen kulturellen Niveau der Massen unmöglich. Der durch Blut und Knechtschaft zusammengefügte sechste Teil der Erde kann nur als Föderativer Staat überdauern.

Ich bin gerade von einer Besprechung über unser Polytechnikum in Jekaterinoslaw zurückgekehrt. Habe versprochen, im Laufe des Monats die Frage zu entscheiden, ob ich für den Winter zu Vorlesungen und der Organisation jüdischer Lehrstühle dorthin reise ... Ich ging durch den Sommergarten zur Sitzung und gedachte des Vergangenen, Fernen ...

26. September. Drohende Wogen von allen Seiten, doch ich verlasse die Arche nicht, die die wertvolle Last der Vergangenheit trägt. Gestern habe ich endgültig abgelehnt, meine Kandidatur für die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung anzumelden. Aber auf Drängen Gleichgesinnter beschloß ich, meinen Namen auf die Kandidatenliste der *Folkspartej* zu setzen. Eine unangenehme Fiktion, eine ›Ehren‹-Kandidatur. Auch im hiesigen Gemeinderat ruft man noch nach einem Jüdischen Kongreß ... Dann wollen sie mich als jüdischen Repräsentanten in den Nationalitätenrat bei der Provisorischen Regierung[47] ziehen, um das Projekt einer nationalen Autonomie auszuarbeiten. Ich versprach, darüber nachzudenken, wäre aber froh, wenn sie einen anderen wählten ... Ich blicke auf diesen Wahltanz und denke: Kinder, seht ihr denn nicht, daß das Haus brennt?

In diesen Tagen lebe ich in der römischen Diaspora und im Babylon des 3. Jahrhunderts[48], außer jenen Stunden, wo ich die aktuellen schrecklichen Ereignisse durchleben muß ... Endlich wurde eine Provisorische Koalitionsregierung gebildet, die vierte oder fünfte, aber wird sie Rußland retten?

1. Oktober. Eine Pogromwelle rollt durch Rußland. Mancherorts übertragen die Judenpogrome (in Tambow, Bender, im Gouvernement Podolien)[49] ein altes Motiv in neue Musik ... Vorläufig wird der alle quälende Durst nach Frieden nicht gestillt, die Greuel in Rußland werden weiter zunehmen. Aber beharrlich denkt ein jeder an Frieden, nur wagt es keiner öffentlich zu erklären, außer den Bolschewiki, die den äußeren Frieden um des Bürgerkriegs willen brauchen.

8. Oktober. Heute haben sie mich in die Wahlversammlung der jüdischen Gemeinde geschleppt, und ich mußte (in meiner Rede) eine Verbindung zwischen den Wahlen in die Gemeinde und dem ›politischen Augenblick‹ herstellen ... Gestern wurde der Provisorische Rat der Russischen Republik eröffnet, das ›Vorparlament‹: Klischeehafte patriotische Reden über den Kampf mit dem Feind, wo doch die Redner selbst nicht daran glauben, daß das möglich ist ... Die Regierung evakuiert ihre Behörden nach Moskau und zieht bald selbst dorthin, während sich hier bei uns die Kommune der Bolschewiki häuslich niederläßt.

19. Oktober. So leben wir. Morgens fragen wir: Wird es heute Brot in den Geschäften geben? Die ausgegebene Ration (dreiviertel Pfund) reicht nicht aus, und häufig tauscht man Brot gegen Kartoffeln, die ebenfalls zehnmal teurer geworden sind. Der Zerfall der Armee und die Anarchie im Hinterland gehen weiter. Im Rat der Republik laufen die Debatten über die Verteidigung und die Außenpolitik, während die Bolschewiki einen blutigen Aufstand vorbereiten, der die Stadt be-

unruhigt. Er ist für den morgigen Tag bestimmt, aber vielleicht wird er ein paar Tage aufgeschoben ... Heute abend sollte eigentlich mein Vortrag »Über die nationalpolitische Rolle der jüdischen Gemeinde« auf einem großen Meeting stattfinden. Das fiel mir gestern bei einem Spaziergang ein, als mir auf dem Kamennoostrowski-Prospekt die riesigen Buchstaben auf den Plakaten für diesen Vortrag ins Auge stachen, den ich selbst in den Aufregungen des Tages vergessen hatte. Ich blieb zu Hause und schrieb über das ökonomische Leben der Epoche des Talmud.

Kapitel 61

Der Oktoberumsturz (Oktober 1917 bis März 1918)

Die Konterrevolution von links. – Die hauptstädtische Garnison, die die Revolution im Februar gemacht hat, vernichtet sie im Oktober. Bombardierung des Winterpalais, Sturz der Provisorischen Regierung und die Bildung eines Rats der Volkskommissare. – Terror und Hunger. – Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung. – Die Balfour-Erklärung und die Hoffnung der Zionisten. – Meine publizistischen Artikel. – Der Tod Abramowitsch-Mendeles und meine Trauer. »Erinnerungen an Abramowitsch«. – Vertreibung der Verfassunggebenden Versammlung. Die Ermordung Schingarjows und Kokoschkins. Die blutigen Januartage 1905 und 1918, Zarismus und Bolschewismus. – Man erwartet die deutsche Okkupation. – Mein Auftritt in der Wahlversammlung gegen die Selbstherrschaft der Bolschewiki und die Entgegnung ihres offiziellen Verteidigers. – Bürgerkrieg in der Provinz. – Der europäische Kalender bei den asiatischen ›Sozialisten‹. Moskowien mit einem roten Iwan dem Schrecklichen an der Spitze. Verwandlung der ›Bolschewiki‹ in ›Kommunisten‹. – Lenin verleugnet die Demokratie offiziell. – Verlegung der Hauptstadt nach Moskau und die ›Freie werktätige Kommune‹ in Petersburg. – ›Einweisung‹ von Arbeitern und Soldaten in ›bourgeoise‹ Wohnungen.

Ich bin jetzt an den beklemmendsten Moment meiner Erinnerungen gekommen, an die schwarzen Tage des Oktober 1917. Wie alle Anhänger der Februarrevolution, die den Zarismus gestürzt und eine demokratische Republik geschaffen hat, empfand ich den Oktoberumsturz als Konterrevolution von links, als Verbrechen gegen die Demokratie. Das wurde bald bewiesen durch die Vertreibung der Verfassunggebenden Versammlung allein deshalb, weil die Gegner des Bolschewismus durch die Wahlen die Mehrheit erhalten hatten. Dazu kam der Terror der Regierung Lenin-Trotzki. Meine Empfindungen in diesen Tagen vertraute ich meinem Tagebuch an, aber einige Male konnte ich auch öffentlich gegen das neue Regime auftreten, das in der ersten Zeit die Freiheit des Worts noch nicht vollständig ersticken konnte. In der entsetzlichen Situation des damaligen Petersburger Lebens befaßte ich mich unter allergrößter Willensan-

spannung mit meiner historischen Arbeit (ich überarbeitete damals den mittelalterlichen Teil der orientalischen Periode), die meine Seele vor dem politischen Alptraum bewahrte. Für eine kurze Zeit vertiefte ich mich in Erinnerungen an die Vergangenheit, als einen Monat nach dem Oktoberumsturz die Nachricht vom Tode meines alten Freundes Abramowitsch-Mendele in Odessa eintraf. Die Sonne vergangener Tage in Odessa leuchtete einen Augenblick und wärmte meine Seele im »verfinsterten Petrograd«[50]. Durch eine besondere Gnade des Schicksals gelang es mir einige Jahre später unter allergrößtem Risiko, meine Tagebücher aus Sowjetrußland auszuführen, und ich kann jetzt meine Erlebnisse im bolschewistischen Reich nach den Aufzeichnungen rekonstruieren, die unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse gemacht wurden. Ich hoffe, daß diese ›biographischen Dokumente‹ auch historisch werden, Material für die »Erzählung von der Zeit der Wirren«[51] im Rußland des 20. Jahrhunderts.

Das Jahr 1917

24. Oktober (abends). Die Bolschewiki haben der Regierung der Republik den Krieg erklärt, indem sie ihre militärisch-revolutionären Komitees eingesetzt haben. Der größte Teil der Garnison ist auf ihrer Seite, und die Regierung kann die ihr ergebenen Truppen von der Front nicht zu Hilfe rufen. Gerade geschieht etwas in der Stadt. Die Brücken sind hochgezogen, unsere Stadtteile auf der anderen Flußseite vom Zentrum abgeschnitten, wir erwarten von Stunde zu Stunde Nachrichten über blutige Straßenkämpfe.

Ich lese Schreckliches in den Spalten der Zeitungen und zur selben Zeit die Forschungen über das Familienleben der Talmud-Epoche. Dabei kann doch jeden Augenblick eine Horde Hooligans von der Straße in unsere Wohnung eindringen. Unser Hauskomitee steht Wache, aber was kann es schon gegen die entfesselten Bestien ausrichten? Ich habe gerade das Türchen zum Safe in der Wand, wo teure Handschriften und eine kleine Geldsumme für die laufenden Ausgaben verwahrt werden, mit einer geographischen Karte verhängt.

25. Oktober (halb zwölf Uhr abends). Der Aufstand der Bolschewiki hat begonnen. Sie haben bereits die Macht ergriffen und vielleicht in diesem Augenblick die Provisorische Regierung verhaftet, die erst gestern beschlossen hatte, den Aufstand zu unterdrücken. Die Bolschewiki haben den Rat der Republik entlassen, die Bahnhöfe und staatlichen Einrichtungen besetzt. In diesem Augenblick hört man Gewehrschüsse und Maschinengewehrfeuer. Irgendwo in den Straßen wird gekämpft. Ich weiß nichts, außer dem, was Genrich vor drei Stunden aus dem Rat der Arbeiterdeputierten telefonisch mitgeteilt hat. Angeblich wurde ein bolschewistisches Ministerium Lenin-Trotzkis und ihrer Kumpanei gebildet. Die Garnison steht zu ihrer Verfügung. Dieselbe Garnison, die vor acht Monaten die Revolution gemacht hat – jetzt vernichtet sie sie durch Anarchie.

27. Oktober (Freitagmorgen). Die Schießereien um Mitternacht am 25. Oktober sind aufgeklärt: Sie haben das Winterpalais bombardiert, wo die Provisorische

Regierung tagte. Die Geschosse flogen von der Seite des aus Kronstadt eingefahrenen Kreuzers und aus der Peter-Pauls-Festung. Die Minister hielten sich mannhaft und ergaben sich nicht; man verhaftete sie, als das Palais genommen war, und entließ die Junker-Trupps und das Frauenbataillon[52], die es verteidigt hatten. (Es heißt, einige der Frauen wurden von den Siegern vergewaltigt). Nur Kerenski gelang es, an die Front zu fahren, von wo er die getreuen Truppen in die von den Bolschewiki eingenommene Hauptstadt rufen will ... Die Bolschewiki haben die Provisorische Regierung für gestürzt erklärt und regieren mit Hilfe des selbsternannten Delegierten-Kongresses der Räte, den die Delegierten der sozialistischen Parteien außer den linken Sozialrevolutionären verlassen haben ... alle Zeitungen (unter anderem die *Retsch*), außer den extrem linken, wurden geschlossen und sind heute nicht erschienen. Die städtische Duma hat die Selbstwehr der Bürger bekanntgegeben und die Hauskomitees bewaffnet ... Die neue Regierung hat sich an alle Völker und Regierungen mit dem Vorschlag eines unverzüglichen Waffenstillstands gewandt, aber wer wird schon auf Usurpatoren, die sich auf den Pöbel stützen, Rücksicht nehmen? ... Ein schwacher Hoffnungsstreif blitzte auf, als vor drei Tagen der Rat der Republik die Resolution über die Beschleunigung der Friedensverhandlungen annahm; jetzt ist der Rat verjagt, und der von den Bolschewiki vorgeschlagene Waffenstillstand ist unter den gegebenen Umständen eine Utopie.

28. Oktober (abends). Gerade, während ich diese Zeilen schreibe, gibt es um die Bahnhöfe wahrscheinlich bereits Kämpfe der aus Gattschina anrückenden Truppen Kerenskis mit den ihnen entgegengeschickten Abteilungen der aufständischen Garnison ... Die heute morgen gebildete bolschewistische Regierung Lenin-Trotzkis unter der Bezeichnung ›Rat der Volkskommissare‹ hat angeblich bereits ihre Zitadelle im Smolny-Institut[53] verlassen und sich auf dem Kreuzer *Awrora* eingerichtet, auf dem sie im Notfall in die Residenz der Marine-Räuber, Kronstadt, fliehen wollen ... Vorläufig konzentriert sich alles, was sich nicht dem Aufstand angeschlossen hat, im *Komitee zur Rettung der Revolution* bei der Städtischen Duma ... Heute liefen die Soldaten der Garnison sowie Abteilungen bewaffneter Arbeiter der ›Roten (bolschewistischen) Garde‹ durch die Stadt. Plünderungen und Pogrome sind durchaus möglich. Gerade vor zwei Stunden kam Sonja und berichtete, daß Soldaten in den Nachbarhäusern ›Durchsuchungen‹ durchführen und bald auch zu uns kommen werden. An unserem Tor steht die Hauswache ...

Dennoch habe ich am Morgen ein wenig über den alten Schulunterricht geschrieben. Ich habe aufgehört, mich über diese Fähigkeit, auf dem Vulkan zu arbeiten, zu wundern: Ißt, trinkt und schläft man doch auch auf dem Schlachtfeld. Wenn die geistige Nahrung genauso zu einem täglichen Bedürfnis geworden ist, wie die physische, dann nimmt man sie auch auf dem Vulkan zu sich. Und für mich ist die historische Arbeit sowohl Nahrung als auch Luft, ohne die ich ersticke. Das ist keinerlei Verdienst, sondern einfach ein Akt der seelischen Selbsterhaltung.

29. Oktober (abends). Heute mußte ich allerdings ohne diese Seelenluft leben. Von morgens bis abends las ich Zeitungen und unterhielt mich mit Nachbarn über die bedrohlichen Ereignisse. Heute geschieht etwas Schreckliches: ein blutiger Zusammenstoß der Soldaten mit den Junkern auf unserer Petersburger Seite. Man redet schon über blutige Streiks. Was in der angreifenden Armee geschieht, ist unbekannt. Heute gegen Abend erwartete man sie in der Stadt ...

31. Oktober. Bürgerkrieg und Gemetzel hier, in Moskau, in Kiew ...

2. November. Die Armee Kerenskis erwies sich als ohnmächtig gegen die Horden der Bolschewiki, die aufrührerischen Soldaten und Rotgardisten. Kerenski stimmte unter dem Druck der Parteien und des Komitees der Eisenbahnergewerkschaft einem Waffenstillstand zu, doch die Regierung Lenin-Trotzkis geht im Siegesrausch weiter ihren blutigen Weg. In Petersburg herrscht Hunger: In ein paar Tagen wird es weder ein halbes, noch ein Viertelpfund Brot pro Kopf geben. Moskau schwimmt bereits in Blut ... Der Kreml und das Stadtzentrum sind geplündert. Die Kosaken mit Kaledin haben den Süden in ihre Gewalt gebracht und ziehen gen Moskau ... Hier in Petersburg stehen wir vor einem Mann-gegen-Mann-Gemetzel. Vorläufig mache ich noch jeden Tag einen Spaziergang, aber bald ist es vielleicht unmöglich, auch nur auf die Straße zu gehen. Ich rette jeden Tag ein paar Stunden für meine Arbeit; habe mich in die Literatur der Aggada und des Midrasch vergraben, die mir die Seele erwärmt ...

5. November (abends). Ein seltsamer Abend. Lange waren keine Besucher mehr bei mir, aber heute hat es gleich mehrere herbeigetrieben, davon einige mit Vorschlägen nicht von dieser Welt. Repräsentanten des jüdischen Zirkels der Militärmedizinischen Akademie[54] bitten mich, ihnen ein paar Vorlesungen über Geschichte zu halten, der Redakteur von *He-Owar*, ihm etwas für eine neue historische Zeitschrift zu geben. Ich fragte die Studenten: Können Sie denn jetzt aufmerksam eine Vorlesung zur Geschichte hören? Und den Redakteur: Ist es uns jetzt um eine historische Zeitschrift zu tun? Das alles ist doch vorsintflutlich, und jetzt haben wir den Höhepunkt der Sintflut. Darüber redete ich auch mit anderen Besuchern, aus dem *Komitee zur Rettung* und anderen. Niemand weiß, was morgen sein wird. Was in der Provinz geschieht, wissen wir nicht: Petersburg ist von der Provinz abgeschnitten. In den letzten Tagen ist keine Post gekommen. Ob nicht bereits Judenpogrome im Süden stattfinden?

7. November. Tagesordnung in diesen zwei Wochen: morgens Beschäftigung mit der Geschichte (teilweise bei Lampenlicht, wenn es Elektrizität gibt), um Mittag Ausgang auf den Prospekt (Kamennoostrowski), um eine Zeitung zu kaufen, weil die per Post verschickte *Retsch* von den Gendarmen des Bolschewismus verboten wurde. Häufig sucht man lange nach sozialistischen Zeitungen, sie werden auf der Straße von den Hooligans der Roten Garden konfisziert. Dann liest du unterwegs die Zeitung (das ist auch schon mein Spaziergang) und kommst mißgestimmt nach Hause, beruhigst mit Mühe wieder deine Nerven durch die Narkose der wissenschaftlichen Arbeit. Und so tagein tagaus ... Unser Leben zu zweit ist schlichter geworden, ohne Personal, das beim derzeitigen Hunger unerschwinglich ist. Ida erledigt alle Arbeiten im Haus, geht einkaufen, kocht, bäckt, wäscht und ist vom frühen Morgen bis in den späten Abend beschäftigt. Beim einen oder anderen helfe ich ihr ... Jedesmal nach dem Frühstück oder Mittagessen, wenn man irgendwie den Hunger gestillt hat, denkt man: Gott sei Dank, hätte es doch

auch sein können, daß es das nicht gibt. Häufig fehlt das Brot, man ersetzt es durch Kartoffeln, und so geht es mit anderen Nahrungsmitteln auch.

13. November. Gestern morgen habe ich über die talmudische Epoche in ihrer ganzen Statik geschrieben und diesen Teil abgeschlossen ... Und nun stehe ich wieder da ohne meinen historischen Panzer angesichts der schrecklichen Wirklichkeit ... Die ›Bajonettokratie‹ erstickt das Land, und unter Bajonetten haben gestern die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung begonnen. Heute werfe ich meinen Stimmzettel ein, für die Liste der *Kadetten*. Auch wenn ich die Taktik dieser Partei nicht gänzlich gutheiße, so ist sie doch die einzige klassenübergreifende Partei, die über große politische Kräfte im europäischen Maßstab verfügt.

16. November. Die städtischen Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung brachten den Bolschewiki sechs Plätze, den *Kadetten* vier und zwei für die Sozialrevolutionäre. Die gemäßigten Sozialisten sind durchgefallen. Was werden wohl die Wahlen in der Provinz ergeben?

›Der Frieden Lenins und Trotzkis‹ kommt in Bewegung: der deutsche Stab hat die russischen Parlamentarier an der Front empfangen und sein Einverständnis mit einem Waffenstillstand erklärt. Die Bolschewistische Regierung fordert von unseren Verbündeten drohend die unverzügliche Zustimmung zum Waffenstillstand. Doch die kämpfen verbissen. Die englischen Truppen wollen Palästina einnehmen, haben Jaffa bereits erobert, rücken gegen Jerusalem vor. Neulich versprach die englische Regierung offiziell, die Wünsche der Zionisten in Palästina zu erfüllen (die Balfour-Erklärung).[55]

Heute wurde die ›Presse-Freiheit‹ wiederhergestellt: Die *Retsch* ist erschienen, ich habe sie auch erhalten, auch die anderen ›bourgeoisen‹ Zeitungen erscheinen. Man muß jetzt nicht mehr morgens nach einer Zeitung laufen.

Gestern schrieb ich für *He-Owar* ein paar historische Bemerkungen zu Archiv-Dokumenten (»Aus den Mstislawler Pinkosim«). Und heute bin ich bereits in die verfluchte Gegenwart übergegangen und habe gerade den ersten Artikel aus der Serie »Der najer mabul« (Die neue Sintflut) für das *Jidische Folksblat* geschrieben, das Organ unserer *Folkspartej* (der Artikel ist eindeutig pazifistisch und antibolschewistisch).

20. November. Ich sitze umgeben von Stapeln von Quellen der Epoche der Geonim (des Kalifats).[56] Schon den dritten Tag lese ich alles durch, kombiniere Parallelstellen, irre im Labyrinth der finsteren Epoche und bahne mir manchmal einen Weg ... Wenn ich mich ein bis zwei Stunden von der Arbeit losreiße, ersteht das ganze Grauen des Augenblicks vor meinen Augen. Der Terror der Bolschewiki nimmt zu.

Nur die Zionisten jubeln über die englische Erklärung (von Balfour). Ist das nicht verfrüht? Schon schreiben sie in ihren Zeitungen von einem »jüdischen Staat«, richten Siegesfeiern aus wie zu Zeiten von Sabbatai Zewi. Das ist das neue Betäubungsmittel, aber das Erwachen wird schrecklich sein. Mich freut die englische Erklärung als Appell an die jüdische Nation, aber die Motive sind nicht so edel (sie ist ein Köder für die Juden, wie der Aufruf Bonapartes 1799[57]), und die

Folgen beim derzeitigen Triumph Deutschlands und der Türkei sind problematisch. Wie schön wäre es, in einer so schrecklichen Zeit sein ruhiges Eckchen oder wenigstens die Hoffnung darauf zu haben! Selig sind die Gläubigen.

21. November. Von der Geschichte des Islam, in die ich mich seit dem Morgen vertiefte, habe ich mich mittags losgerissen und bin auf die Straße gegangen, um eine Zeitung zu kaufen. Die Mehrzahl der Zeitungen ist nicht erschienen, so mußte ich die verlogene bolschewistische *Prawda* kaufen. Eine entsetzliche Nachricht: Das Hauptquartier des Oberkommandierenden in Mogiljow ist durch die Armee der Bolschewiki eingenommen, der Oberkommandierende Duchonin ist von Soldaten-Bestien ermordet worden. Die Bajonettokratie wütet.

24. November. Die Woge steigt höher. Am Vorabend der Einberufung der Verfassunggebenden Versammlung haben die Marats aus dem Smolny beschlossen, sie zu sprengen, die Stimme des Volks zu ersticken. Die Kommission für die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung ist verhaftet. Am Tag der Eröffnung der Versammlung könnte es ein Gemetzel geben.

27. November. Auf dem wissenschaftlichen Inselchen, wohin ich mich vor den Stürmen rette, kocht die Gedankenarbeit. Ich lese und schaue Dutzende Bände von neuen oder früher unzugänglichen Quellen durch. Der Plan der Geschichte erweitert sich, man spürt die Begeisterung des Vervollkommnens und die Trauer des Architekten, der berufen ist, inmitten von Zerstörung ringsum aufzubauen ... Morgen ist der Tag der Eröffnung der Verfassunggebenden Versammlung, und man weiß nicht, wird sie eröffnet, lassen sie es zu ...

Nachricht von einer gefährlichen Krankheit des greisen Mendele in Odessa. Schwermut preßt mir das Herz zusammen. Wir alle fahren rasch ›dahin‹. Weshalb ist das Ende des Lebens so qualvoll beunruhigend?

28. November (10 Uhr abends). Gerade erhielt ich aus Odessa ein Telegramm mit der Nachricht vom Tod Abramowitsch-Mendeles. So ist der fünfundachtzigjährige Greis aus dem Leben gegangen, und aus meinem Leben, aus dem Sommer meines Daseins, ist der leuchtendste Teil herausgerissen. Und nun beweine ich in strenger Winternacht in der nördlichen Hauptstadt, inmitten der Feuersbrunst des Bürgerkriegs, den Tod des Freundes und die Erinnerung an jene Jahre in Odessa, als ich mit diesem starken Geist Umgang hatte. Unvergeßlich mein erster Besuch bei Abramowitsch im November 1890, und dann die langen Gespräche im Laufe von dreizehn Jahren, dieses Nachdenken zu zweit ... Ich hätte mich gern meinen Erinnerungen hingegeben, aber ich warte auf Nachrichten über die Ereignisse des heutigen Tages: ob die Verfassunggebende Versammlung eröffnet wurde oder durch Bajonette vertrieben.

29. November. Die Hoffnung erlischt. Die Verfassunggebende Versammlung, von der ganze Generationen träumten, wurde gestern in einem kümmerlichen Umfang von dreißig Delegierten ›eröffnet‹, die natürlich beschlossen, die eigentliche Eröffnung bis zum Erscheinen einer beschlußfähigen Zahl aufzuschieben. Die einen Abgeordneten sind noch nicht gewählt (in vielen Städten laufen die Wahlen noch), die anderen konnten nicht kommen, die dritten verstecken sich vor der

Verhaftung. Gestern haben die Bolschewiki die Moskauer Abgeordneten der Konstitutionellen Demokraten, trotz ihrer Abgeordnetenimmunität, verhaftet ...

Ich habe gerade in meine Aufzeichnungen vom Winter 1890/91 geschaut. Am 14. November 1890 besuchte ich Abramowitsch zum ersten Mal. Ich kann mich noch an jenen Abend erinnern ... siebenundzwanzig Jahre sind vergangen, heute muß man mit den Greueln der Pöbelherrschaft leben, in derselben Hauptstadt, von wo der ›rechtlose Jude‹ im Oktober 1890 durch die zaristische Polizei vertrieben wurde.[58]

6. Dezember (morgens). Ich habe meinen Kummer in der byzantinischen Epoche versenkt. Doch in der Zwischenzeit war es schrecklich. Täglich ›Trunkenheitspogrome‹: Soldaten und der Pöbel rauben Weinkeller und Geschäfte aus, betrinken sich, liefern sich Schießereien mit Rotgardisten, töten und verwunden Passanten. Die Politik der ›Volkskommissare‹ mit ihren Dekreten hat alles abgeschafft: Eigentum, Gerichtsbarkeit, städtische Verwaltung, Pressefreiheit und alle anderen Freiheiten, außer der zu rauben und zu vergewaltigen. Täglich gibt es Verhaftungen, Durchsuchungen, und Drohungen mit einer ›Guillotine auf dem Schloßplatz‹. Die *Kadetten* werden zu ›Volksfeinden‹ erklärt und verstecken sich vor Verhaftungen. Ihnen und den gemäßigten Sozialisten bereiten die Bolschewiki das Schicksal der Girondisten.*.

Englische Truppen sind in Jerusalem einmarschiert. Die türkische Epoche Palästinas ist zu Ende: 1517–1917, genau vier Jahrhunderte. Unter dem Einfluß der zionistischen Agitation glauben unsere Massen bereits an ein freies jüdisches Palästina, aber sie werden natürlich enttäuscht werden. Doch gewisse Perspektiven eröffnen sich für unser palästinisches Zentrum, und das ist ein Lichtblick in der ägyptischen Finsternis.

Abends. Vergangene Woche war Chanukka. Ich wollte meine Seele mit Erinnerungen aufwärmen. Zweimal waren die Enkel da, und ich zündete ihnen Chanukka-Kerzen an. Alja erinnerte sich an die Festbeleuchtung vom vergangenen Jahr. Er ißt bei uns und verbringt Samstags den halben Tag bei uns, das ist für ihn der schönste Tag in der Woche, und in diesen Stunden bringt er mich bereits dazu, die ›Sabbatruhe‹ einzuhalten. Manchmal singe ich ihm in tiefer Schwermut ein Lied vor; er hört gerne »Streife ich ...« und so weiter.[60] Gerade fallen mir die erregenden Zeilen Frugs an ein Kind ein:

Einst wird die Zeit kommen, und du wirst den fragenden Blick
Zufällig auf die traurigen Zeilen lenken.
Dann, Kind, wirst du alles verstehen:
Wirst verstehen, in welchen Zweifeln ich mich quälte,
Worum ich damals so inständig betete,
Was ich vom Himmel erbat ...[61]

* Etwa um diese Zeit verlor ich M. M. Winawer aus den Augen, einen der besten Leader der *Partei der Konstitutionellen Demokraten*. Er hielt sich in Petersburg versteckt, dann in Moskau, bis er in den Süden fuhr und später zum Mitglied der Regierung der kurzlebigen Krim-Republik[59] wurde.

Ich denke an die traurigen Winter der letzten Kriegsjahre. Ich erinnere mich, wie ich mich an ebensolchen Dezembertagen mit dem Wohnrecht herumquälte. Um wieviel mehr quäle ich mich im jetzigen ›freien Rußland‹, wo eine Ansammlung von Usurpatoren herrscht.

14. Dezember. Der totale Hunger anstelle des jetzigen teilweisen Hungers kommt auf uns zu. Die Ukraine, der Don, der Kaukasus, Sibirien weigern sich, Getreide in das bolschewistische Petersburg zu schicken; von überall schreien sie: Nur der Verfassunggebenden Versammlung geben wir Brot! Der Bürgerkrieg geht weiter. Eigenmächtig demobilisierte Soldaten verwüsten ganze Städte (schreckliche Nachrichten kamen heute aus Bessarabien über Judenpogrome).[62] Hier ist es abends gefährlich, über die Straße zu gehen: Sie nehmen einem den Mantel weg, die Schuhe und lassen einen dann in den Frost ziehen. Ein ›revolutionäres Tribunal‹ aus kaum des Lesens und Schreibens kundigen Richtern – Arbeitern und Soldaten – ist in Aktion getreten. Sie verurteilen wegen ›Konterrevolution‹, das heißt Konterbolschewismus. Vorläufig verurteilen sie zu Gefängnis, bald werden sie beginnen, die Köpfe abzuschlagen, nach dem Lehrbuch der französischen Revolution. Die Nachäffer denken noch an einen ›Konvent‹ als Gegengewicht zur Verfassunggebenden Versammlung.

In der Pause schrieb ich etwas Publizistisches*, und jetzt gehe ich wieder zur arabischen Periode der Geschichte über.

21. Dezember. Ich habe mich in den Koran vertieft, in seine jüdischen Teile. Ich schließe mich ab, gehe nirgendwo hin. Zu Sitzungen gehen ist schwer und manchmal gefährlich in diesem Räubertheater, vor allem abends. Ich war nicht einmal vor drei Tagen bei der Eröffnung des neuen Rats der jüdischen Gemeinde, in den ich neulich gewählt wurde.

24. Dezember (abends). Heute ist »El mole rachamim« (Seelengebet) für Abramowitsch in der fernen Synagoge an der Ofizerskaja, und danach feierliche Sitzung mit Reden. Kopfschmerzen, Schneesturm und nicht fahrende Straßenbahnen hinderten mich daran, ihn öffentlich zu beweinen, aber jetzt, wo ich allein in meiner Wohnung bin, las ich laut »El mole rachamim« für den alten Freund und schluchzte heftig im kleinen Bibliothekszimmer. Ich begann meine Erinnerungen an den Verstorbenen aufzuschreiben.

29. Dezember (morgens, bei Lampenlicht). In Schneeverwehungen lag Petersburg da wie ein fernes Krähwinkel, ohne Zeitungen wegen der weihnachtlichen Zügellosigkeiten, ohne Straßenbahnen, mitten im knirschenden Frost, und ich schrieb vier Tage nacheinander meine Erinnerungen an Abramowitsch (»Sichronos wegen Mendele«[63]). Vier Tage, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, durchlebte ich noch einmal die dreizehn Jahre meines Odessaer Lebens. Bilder vom Mittag meines Lebens erstanden vor mir inmitten des jetzigen finsteren Abends,

* Den Artikel »Moschiachs zajten« [»Messianische Zeiten«, auf Jiddisch] anläßlich der Balfour-Erklärung. Er wurde im Januar 1918 in der Petersburger Wochenzeitung *Folksblat* abgedruckt. Ich begrüßte die Erklärung, warnte aber vor übertriebenen Hoffnungen.

das Herz war verzagt und ununterbrochen erklang der traurige Hymnus, wie im Tempel beim Gottesdienst*.

30. Dezember. Die Hauptstadt friert: Es gibt kein Heizmaterial, ich sitze im Mantel, die Finger werden steif, es ist schwierig zu schreiben. Es gibt keinen elektrischen Strom, sie stellen ihn nur für drei bis vier Stunden am Abend an, und den größten Teil des Abends und des frühen Morgens arbeite ich bei einer schlechten Petroleumlampe (es herrscht Petroleummangel). Die Unterernährung geht natürlich weiter, was bei der Kälte in der Wohnung den Organismus erschöpft. Unter diesen Umständen gehe ich von den persönlichen Erinnerungen, die mir das Herz erwärmten, über in die kalten Höhen der Geschichte, ins Jahrhundert Omars und der Kalifen.

1918.

7. Januar (abends). Blut, Hunger, Kälte, Finsternis – unter diesen Vorzeichen beginnen wir das neue Jahr. Vor drei Tagen färbten sich die Straßen Petersburgs rot vom Blut der Teilnehmer an einer friedlichen Manifestation zu Ehren der Verfassunggebenden Versammlung: Die Armee der Bolschewiki schoß sie zusammen. Die einzige Sitzung der Verfassunggebenden Versammlung verlief unter den Bajonetten einer verrohten Soldateska; gestern ließen sie die Abgeordneten schon nicht mehr ins Taurische Palais, und heute erschien das Dekret des Rats der Volkskommissare über die Entlassung der Versammlung.

Gerade brachte man mir eine Nachricht, die einem das Blut in den Adern gerinnen läßt: Im Krankenhaus haben Matrosen die seit langem verhafteten Leader der *Konstitutionellen Demokraten* Schingarjow und Kokoschkin, die man zuvor aus der Peter-Pauls-Festung dorthin gebracht hatte, ermordet – zwei der edelsten Kämpfer für Freiheit, prächtige Typen von Girondisten. Schon seit einigen Tagen wird über die Möglichkeit der Ermordung aller politischen Gefangenen im Gefängnis gesprochen – eine Wiederholung der Septembermorde von 1792.

... Ich mochte nicht gleich am ersten Tag des Neuen Jahres Bilanz ziehen – eine beklemmende Bilanz: Die Revolution ertrinkt im Schmutz niedrigster Masseninstinkte. 1905 zertrampelten die extremen Rechten die Revolution, und jetzt die extremen Linken ... Aber uns (Juden) wird man die Beteiligung jüdischer Revolutionäre am Terror der Bolschewiki nicht vergessen. Die Kampfgenossen Lenins: die Trotzkis, Sinowjews, Urizkis und andere stellen ihn selbst noch in den Schatten. Den Smolny nennt man insgeheim »Judenzentrum«. Später wird man laut

* Das erste Kapitel der auf Jiddisch geschriebenen Erinnerungen erschien Anfang 1918 in einer Broschüre der Serie *Fun zajt zu zajt* in Petersburg. Im Sommer desselben Jahres übersetzte ich den ganzen Aufsatz ins Russische und brachte ihn im dritten Sammelband von *Safrut* (Verlag L. Jaffe in Moskau[64]) unter. Der erste Satz lautete: »Er (Abramowitsch) kam in den finsteren Zeiten der Selbstherrschaft Zar Nikolaus I. auf die Welt und verließ sie in den ersten Tagen der Selbstherrschaft Nikolaus Lenins.« Der Satz ging ungehindert durch: Die bolschewistische Zensur nahm keinerlei Notiz von dem jüdischen Sammelband, und damals gab es auch noch nicht das spätere totale Verbot des freien Worts.

darüber reden, und die Judophobie wird sich in allen Schichten der russischen Gesellschaft tief verwurzeln ... Sie werden nicht verzeihen. Der Boden für Antisemitismus ist bereitet.

Ich vergleiche diesen blutigen Freitag des 5. Januar mit dem Blutsonntag des 9. Januar 1905. Eine vollkommene Identität von Zarismus und Bolschewismus, aber während die Mörder dort noch vor den Schatten der Ermordeten erschraken, töten sie hier einfach weiter. Dort gab es noch Hoffnung, den Glauben ans Volk; dieser Glaube ist jetzt zugrunde gegangen. Die Nacht des Terrors rückt heran. Wer ist dem Untergang geweiht?

8. Januar. Ich erinnere mich an einen Apriltag 1906 in Wilna. Das Bankett nach den Wahlen zur ersten Staatsduma. In meinem Toast verglich ich, an Winawer gewandt, die Partei der *Konstitutionellen Demokraten* mit den Girondisten – und besann mich plötzlich eines anderen: lag doch darin eine traurige Prophezeiung. Jetzt geht diese Prophezeiung in Erfüllung: zwei Girondisten (Schingarjow und Kokoschkin) sind von Mörderhand gefallen ...

9. Januar. Der Jahrestag. Heute, zwölf Jahre nach dem 9. Januar 1905, beerdigte man die Opfer des letzten 5. Januar, die Opfer des revolutionären Zarismus ... Der Hunger tritt ins letzte Stadium ein: Man teilt bereits nur noch ein Viertelpfund Brot pro Kopf am Tag aus ... Die Friedensverhandlungen in Brest sind wieder unterbrochen: Dort haben die Deutschen nach der Landkarte den ganzen Westen Rußlands für sich abgeschnitten und denken nicht daran, sich aus den besetzten Provinzen zurückzuziehen. Wenn man ihre Bedingungen nach der Pause nicht akzeptiert, dann wird die deutsche Armee Reval einnehmen und wohl bald in Petersburg sein. Was soll's, die deutsche Panzerfaust wird die Dreimillionenstadt vor der Ausrottung durch die Schwadron der tausend Baschi-Bosuki[65] mit den Tyrannen vom Smolny an der Spitze retten ...

14. Januar. Heute aßen die Kinder bei uns, Brot gab es nicht, wir mußten es durch Kartoffeln ersetzen. Gerade sind sie weggegangen, da fiel uns ein, daß es bei ihnen in der Wohnung weder Brot noch Kartoffeln gibt; Ida brachte ihnen rasch etwas von dem, was bei uns noch an Vorräten übrig war und für ein bis zwei Tage reicht ... Und Lenin und Konsorten im Kongreß, der sich frech »Konstituierende Versammlung« nennt, frohlockt über die Diktatur des Proletariats, rechtfertigt die Despotie des Pöbels ... und erklärt der demokratischen Republik den Krieg.

Der russisch-rumänische Krieg ... Der ganze Süden lodert in den Flammen des Bürgerkriegs. Kiew ist in Gefahr. In Moskau Hunderte von Leichen und Verwundeten bei einer Straßendemonstration. Petersburg ist so eingeschüchtert, daß die hungernde Bevölkerung es nicht wagt, mit dem Schrei: Gebt uns Brot! auf die Straße zu gehen. Die Bolschewiki schießen das hungernde Volk schneller zusammen als die Diener des Zaren.

Die Hoffnungen auf eine Erneuerung des Lebens schwinden. Die Wahlen zum Jüdischen Kongreß stehen bevor, man bittet mich, auf den Versammlungen zu sprechen – ich lehne ab: Mir ist nicht danach zumute. Nach der Vertreibung der Verfassunggebenden Versammlung verliert unser Kongreß jeden Wert ...

22. Januar (abends). Inmitten der Greuel des Bürgerkriegs, des Hungers und des Terrors habe ich meinen Schmerz mit der Epoche des Kalifats unterdrückt, mich aber mitten im Satz, im Paragraphen über den Exilarchen in der arabischen Legende[66], gestern tagsüber zur Wahlversammlung begeben, für ein Referat über »Die gegenwärtige Lage und der Jüdische Kongreß«. Im Auditorium der Frauenhochschulkurse auf der Wassili-Insel führte ich ein Gespräch, wobei ich auf die Schablone ›Entwicklung eines Programms‹ verzichtete; ich sagte, der Kongreß müsse, abgesehen von seinen unmittelbaren Aufgaben, zur allgemeinen politischen Lage, zu der brutalen Selbstherrschaft der Bolschewiki Stellung beziehen – brächten sie doch nicht nur die nationale, sondern auch die politische und die bürgerliche Freiheit in Gefahr. Dafür könne man uns (im Kongreß) auseinanderjagen, wie man die russische Verfassunggebende Versammlung gesprengt habe, aber wir wollten nicht so ruhmlos sterben wie sie.

Dann gab es Diskussionen, die unerwartet interessant wurden. Ein mir unbekannter Opponent vom Typus eines Jeschibotnik-Sozialisten trat auf und erklärte, daß er mich einst für seinen Lehrer oder ›geistigen Vater‹ gehalten habe, denn er habe anhand meiner Bücher gelernt, doch dann habe er sich weit davon entfernt und sich nach einer zehnjährigen politischen Prüfzeit im Gefängnis der äußersten Linken angeschlossen, das heißt den Bolschewiki*. Jetzt sei er durch meine Charakteristik der jüdischen Bolschewiki als Renegaten oder Spekulanten der Revolution beleidigt; er sei bestürzt über meinen Vorschlag, der Kongreß solle sich zum Bolschewismus äußern und sich im Namen der Judenheit gegen ihn abgrenzen; schließlich wolle er daran erinnern, daß den Bajonetten der Kronstädter Matrosen keine Tapferkeit standhalte. Die Stimmung in der Versammlung hob sich. Dieser Opponent erwies sich nämlich als Assistent des gerade von den Bolschewiki ernannten Kommissars für jüdische Angelegenheiten, was am Morgen per Dekret in den Zeitungen veröffentlicht worden war.**. Das teilte man mir während der Diskussion mit. Umso schärfer antwortete ich ihm und sagte, daß Leute, die die Herrschaft Alexanders III. und Nikolaus' II. erlebt hätten, auch vor den Bajonetten der Kronstädter Matrosen ihre Selbstbeherrschung nicht verlören. Ich sprach dann noch über den Sozialismus mit der Faust und den ethischen Sozialismus, und unter heftigem Applaus des Auditoriums über die Exzesse der Klassendoktrin***. Das Ende wartete ich nicht mehr ab und ging. Ich ging hinaus auf die lauten Straßen, wo seit dem Morgen eine Kirchenprozession als Protest gegen die Besetzung des Alexander-Newski-Klosters durch die Bolschewiki lief. Ich

* Später stellte sich heraus, daß er die linken Sozialrevolutionäre meinte, die damals noch mit den Bolschewiki zusammengingen, bis letztere sich von der unvorteilhaften Verbindung lossagten.

** Als Jüdisches Mitglied des Kommissariats für nationale Angelegenheiten (das damals von Stalin geleitet wurde) wurde ein gewisser Dimantstejn ernannt, und zu seinem Assistenten der linke Sozialrevolutionär Dobkowski, mein hier erwähnter Opponent. Nach der Trennung der Bolschewiki von den linken Sozialrevolutionären entfernte man Dobkowski und fand sogar in seiner Vergangenheit irgendeine politische Sünde. Später traf ich ihn zufällig in Berlin in der bedauernswerten Situation eines Emigranten.

*** Von anderen Rednern dieser Versammlung erinnere ich mich noch an N. Stif und I. Jefroikin.

kehrte nach Hause zurück und versank in tiefes Nachdenken. Einige meiner ›Schüler‹ befanden sich unter den Bolschewiki, andere (einige der Kursantinnen, die gesprochen hatten) dürsteten nach einem Wort des Historikers und klammerten sich an ihr Volk, doch der ›Lehrer‹ mußte sich in die Epoche des Kalifats zurückziehen, um sein seelisches Gleichgewicht zu bewahren.

24. Januar. Die Bolschewiki erobern Rußland. Kiew ist von ihren Truppen besetzt, die ukrainische *Rada* geflohen. Sie umzingeln die Kosaken am Don, die Tataren auf der Krim, die Kosaken im Ural. Finnland hat seine Rote Garde, die den Senat in die Flucht getrieben hat. In Petersburg Raubüberfälle und Morde auf der Straße Tag und Nacht. Abends auszugehen ist gefährlich: Sie nehmen einem Kleidung, Geld, Uhr und verprügeln verspätete Passanten.

27. Januar. Ich stehe bei Saadia Gaon und seinem Kampf mit Ben Meir: eine wiederentdeckte Episode des Antagonismus zwischen Palästina und der Diaspora. Ich habe gerade einen Vorschlag aus Stockholm abgelehnt, einen Überblick über die jüdische Geschichte für die schwedische Ausgabe der *Bibliothek der Nationalitäten* zu schreiben. Es geht nicht an, daß man sich der Lebensarbeit entzieht. Wieder besuche ich keine Sitzungen, gehe nirgends hin. Trage Trauer um das sterbende Land ...

Kiew schwimmt in Blut, brennt und wird ausgeraubt, geht mal zu den Ukrainern, dann wieder zu den Bolschewiki über. In Weißrußland herrscht Krieg zwischen polnischen Truppen und Bolschewiki. In Bessarabien kämpfen die Rumänen ... Vom Don rückt der ehemalige Oberkommandierende Alexejew vor.

30. Januar. Ich wärme mich nicht nur, sondern verbrenne mich am Scheiterhaufen der Geschichte. Ich arbeite ohne Rast und Ruh ... Schreibe Dutzende von Seiten und lese dafür Dutzende von Bänden mit Materialien. Ich spüre, daß meine Gesundheit einen Knacks hat, magere stark ab; die Nervosität äußert sich in extremer Zerstreutheit.

6./19. Februar. Die ›Asiaten des Sozialismus‹, die Bolschewiki, haben den europäischen Kalender in Rußland eingeführt, und wir sind auf einmal um zwei Wochen älter. Die lange gereifte Kalenderreform ist die einzige Reform dieser Tamerlans[67], die ohne Raub und Blutvergießen durchgeführt wurde ... Deutschland hat angesichts des nichtunterschriebenen Friedensvertrags den Waffenstillstand aufgekündigt. Es geht das Gerücht, daß Dwinsk, Minsk und Reval bereits von den Deutschen eingenommen sind ... Offenbar ist mit diesem neuen Eindringen Deutschlands für alle in Rußland außer den Bolschewiki eine Hoffnung verbunden: Jetzt kommen die Feinde und retten uns vor noch schlimmeren Feinden ...

Manchmal wärmt ein Strahl des Vergangenen die Seele. Zweimal in den letzten Tagen hat man mir von verschiedenen Seiten versichert, daß meine Studie »Was ist jüdische Geschichte«, die vor fünfundzwanzig Jahren entstanden ist und die ich für veraltet halte, weiterhin ihre Wirkung auf die Gemüter hat.[68] Ich wollte sie schon aus meinen Gesammelten Werken ausschließen oder überarbeiten, habe mich aber eines anderen besonnen, wo ich doch soviel Herzblut in dieses Poem

der Historie gegossen habe, den Versuch einer spirituellen Beleuchtung der jüdischen Geschichte. Möge er ein Denkmal meines Suchens bleiben.

24. Februar neuen Stils ... Die Deutschen sind bis Reval, Pskow und Petersburg vorgedrungen. Man hat sie hier erwartet, und die Mehrzahl der Bevölkerung dachte: Soll der Deutsche kommen, dann werden wir die Bolschewiki los ... Als endlich die Antwort Deutschlands mit der Einwilligung in den Frieden zu noch schlechteren Bedingungen als in Brest eintraf, nahmen die Bolschewiki diese schändlichen Bedingungen an, um nur ›die Macht der Räte‹, das heißt ihre Köpfe zu retten. Jetzt ist Rußland verraten und verkauft. Als separate Staaten trennen sich die Ukraine, Finnland, Litauen mit Weißrußland, Kurland, Estland und Livland, und alle gelangen in den deutschen Einflußbereich. Was bleibt, ist nur das alte Moskowien mit dem roten Iwan dem Schrecklichen an der Spitze ... Was soll's, Moskowien vermochte es nicht, einen großen Staat zu schaffen, eine freie Föderation von Völkern zusammenzuschweißen, und hat kein besseres Los verdient. Rußland wurde vom Schicksal des Bagdader Kalifats ereilt ... Doch o weh! das ist die Vivisektion auch meines Volks. Das jüdische Zentrum von sechs Millionen ist in sechs Stücke zerteilt ...

2. März. Das Grunddilemma ist folgendes: Wird die bolschewistische Okkupation fortgesetzt oder beginnt die deutsche Okkupation Petersburgs? Heute morgen eine bedrohliche Nachricht: Die Friedensverhandlungen in Brest wurden wieder unterbrochen.

11. März neuen Stils. ... Die Bolschewiki, die sich jetzt bereits offiziell Kommunisten nennen, haben ihre Existenz mit der Unterschrift unter den schändlichsten aller erdenklichen Frieden mit Deutschland in Brest verlängert. Der Rat der Kommissare wird schon nach Moskau evakuiert, und mit ihm alle Regierungseinrichtungen ... Neulich wurde ein Dekret über die zwangsweise Einweisung (›Einquartierung‹) von Rotgardisten und Arbeitern in ›bourgeoise‹ Wohnungen erlassen, und ich müßte zum Beispiel mein Arbeitszimmer für irgendeinen Räuber mit einer staatlichen Flinte räumen. Das alles wird zur Bestechung des Pöbels getan. Lenin und die anderen Leader der ›Kommunisten‹ haben sich auf dem gestrigen Parteikongreß offiziell vom Parlamentarismus, dem allgemeinen Wahlrecht, dem Demokratismus, der Gewaltenteilung von Exekutive und Legislative und anderen ›Vorurteilen der Bourgeoisie‹ losgesagt ...

Ich habe geschrieben, doch gestern (Sonntag) gab es eine Pause zwischen dem einen und dem anderen Kapitel. Ich fuhr mit Ida zum Essen zu den Emanuils in die Podjatscheskaja. Erstmals nach langer Zeit haben wir uns satt gegessen und dabei die ganze Zeit vom Hunger gesprochen, von den heroischen Anstrengungen, irgendeinen Vorrat für ein paar Tage zu ergattern. Abends kehrten wir mitten durch Schießereien auf den dunklen Straßen nach Hause zurück. An einer Stelle donnerte hinter unserem Rücken ein Schuß, an einer anderen wären wir beinahe in der Menge, die sich in den Straßenbahnwaggon drängte, erdrückt worden.

18. März neuen Stils (Dämmerung). In Erwartung des elektrischen Lichts mache ich hier Notizen, nachdem ich meine Arbeit mitten im Satz unterbrochen habe ... Die Hauptstadt ist nach Moskau verlegt, wohin auch der Rat der Volkskommissare gezogen ist, und Petersburg ist zur ›freien Werktätigen-Kommune‹ erklärt worden, frei für Raub und Mord ... Solche Tage zu erleben ist eine schwere Prüfung. Und ich verbringe den größten Teil des Tages und des Abends im 12. Jahrhundert, im Staat der Kreuzritter im Osten, in Bagdad, in Ägypten.

Ich schickte den Brief über meinen Austritt aus dem neuen Gemeinderat ab. Es ist mir nicht gegeben, die jüdische Autonomie aufzubauen, zu der ich so lange aufgerufen habe. Ich habe keine Kraft, keine Zeit, und mir ist nicht danach.

Kapitel 62

In der ›Nördlichen Kommune‹ (März bis August 1918)

Übergang von der orientalischen zur westlichen Periode in meiner historischen Arbeit. – »Wir sind Archimedesse bei der Einnahme von Syrakus«. – ›Das Brot der Armut‹ an Pessach. – Intellektuelle spalten Holz während Waldarbeiter den Staat regieren. – *Chassidiana*. – Kampf mit Gott. – Der Tod Sakers. – Eröffnung unseres Nationalen Rats. – Die neue Haidamakenherrschaft in der Ukraine. – Versuch einer Beschlagnahme des Archivs und des Museums der *Historisch-Ethnographischen Gesellschaft*. – Kurse für Palästinakunde. – Greuel des Bürgerkriegs; Pogrome durch die Rote Armee. – Hunger in der ›Nördlichen Kommune‹, »Brot den Arbeitern, Duft von Brot den Burschuis«. – Der »Zerfall des jüdischen Zentrums in Rußland«: meine Philippika über den Zarismus und den Bolschewismus, die Idee einer jüdischen Internationale. – Die Ermordung der Zarenfamilie. Die Ermordung von Wolodarski und Mirbach. Aufstand der Linken Sozialrevolutionäre. – Rede am Gedenktag für Hermann Cohen über den »Tanz um das Idol des Marxismus«. Zerfall des Nationalrats. – Brotkarten nach Kategorien. – Das aussterbende Petersburg. – Sammelband der *Jewrejskaja starina*. – Ende der freien Presse. – Abreise der Verwandten. – Einsame Schlußfolgerung.

Im März 1918 verließ der Rat der Volkskommissare mitsamt den Regierungseinrichtungen Petersburg. Die Hauptstadt wurde nach Moskau verlegt. Die Regierung Lenin-Trotzkis richtete sich vernünftigerweise weiter entfernt von der nördlichen Hauptstadt ein, der die Okkupation zunächst von Seiten Deutschlands, aber dann von Seiten der Entente drohte. Petersburg wurde in eine ›Freie Werktätigen-Kommune‹ verwandelt, später in die ›Nördliche Kommune‹ unter der Herrschaft Sinowjews. Wichtigstes Gesetz der Kommune zu jener Zeit des Hungers und Zerfalls war die klassenmäßige Einteilung der Bewohner, was das Recht auf die tägliche Brotration betraf: Man gab den Arbeitern und Rotarmisten etwa ein Pfund Brot und den ›Burschuis‹ und der Intelligenz, die nicht im Dienste der Bolschewiki standen, ein Viertel- oder ein Achtelpfund. Bürgerkrieg und der Zerfall Rußlands brachten das totale Chaos. In diesem Chaos suchten

wir nach einem Weg in eine bessere Zukunft. Angesichts der Zersplitterung Rußlands konnte der kürzlich gewählte Allrussische Jüdische Kongreß (WES)[69] nicht stattfinden, und seine Petersburger Delegierten beschlossen gemeinsam mit den Mitgliedern des ehemaligen politischen Büros, einen Nationalen Rat[70] aus ihrer Mitte zu bilden, der im Kleinen die großen Aufgaben des Kongresses verwirklichen sollte. Im Rat waren alle jüdischen Parteien und Gruppen, teilweise auch die sozialistischen, proportional vertreten. Ich nahm mit anderen Vertretern der *Folkspartej* (Jefroikin, Krejnin, Perelman, Stif, zeitweise O. Grusenberg und andere) daran teil. Wir tagten zumeist im neuen Jüdischen Klub, im Gebäude des ehemaligen Klubs der Mitglieder des Staatsrats, unweit des Gebäudes des letzteren bei der Blauen Brücke.[71] Doch auch in unsere organisatorischen Besprechungen drang das politische Chaos ein und machte all unsere Arbeit zunichte. Gegen Ende des Sommers, als sich die Ukraine unter der Herrschaft des deutschen Protegés Skoropadski ›beruhigte‹, stürzten viele hungrige und ausgeplünderte Petersburger dorthin, und unsere Reihen lichteten sich. Schließlich löste sich unser Nationaler Rat selbst auf angesichts der Tatsache, daß damals in Moskau der zentrale *Waad* der jüdischen Gemeinden *(Zewaad)*[72] gebildet wurde, der über weiterreichende Vollmachten verfügte.

Ich blieb in Petersburg und setzte meine historische Arbeit fort (zur Geschichte des frühen Mittelalters in Europa). Nur ein Mal trat ich mit einem Artikel über den politischen Augenblick in der jüdischen Presse auf, am Vorabend ihrer Ermordung durch die Bolschewiki. In der Wochenschrift *Nowy put* die von L. Bramson und seiner *Demokratischen Gruppe* in Moskau verlegt wurde, erschien Ende Juni mein Aufsatz »Der Zerfall des russisch-jüdischen Zentrums«. Dort sprach ich über die historische Nemesis, die sich im Zerfall des Konglomerats ›Großrußland‹ zeigte, und über die Tragödie der Zerstörung des jüdischen Sechsmillionenzentrums. Ich legte die zornigen Worte über den verdienten Untergang des russischen Ninive, des zarischen Rußland, dem alten Propheten in den Mund, fand aber auch ebensolche Worte zur Charakterisierung des »ungeheuerlichen allrussischen Pogroms, der sich Oktoberrevolution nennt«. Einige Monate später, als der massenhafte ›rote Terror‹ begann, hätte ein solcher Artikel nicht ohne die schlimmsten Konsequenzen für seinen Autor erscheinen können, doch damals konnte man noch ungestraft die Wahrheit sagen. Im selben Sommer sprach ich auch in einer Versammlung zur Ehrung des Andenkens an Hermann Cohen, die im Saal der städtischen Duma unter Beteiligung des russischen Schriftstellers Kuprin, Prof. Speranski und anderen stattfand; ich sprach über die russischen Wilden, die um das Götzenbild Marx tanzten, und man strafte mich nicht wegen Gotteslästerung. Wir waren noch so überzeugt von der Vergänglichkeit des Bolschewismus, daß wir im voraus einen Nachruf für ihn vorbereiteten. In Kiew fand sich ein reicher Jude, der Geld für die Ausgabe eines Sammelbands *Die Juden in der russischen Revolution* anwies, wo dokumentarisch alles belegt werden sollte, was sich auf die Beteiligung von Juden an der Februar- und der Oktoberrevolution bezog, wobei man ein apo-

logetisches Ziel im Sinn hatte: zu zeigen, daß die Juden eher Opfer des bolschewistischen Umsturzes waren, als seine Motoren. Herausgeber des Sammelbandes waren die Journalisten I. Jaschunski, D. Saslawski und W. Kantorowitsch, die unter der Leitung eines ›Ältestenkollegiums‹ (L. Bramson, ich, Jefroikin, L. Sternberg) arbeiten sollten. Wir versammelten uns in diesem Sommer häufig in der Wohnung am Litejny, wo der Verleger (Lifschiz) wohnte. Einer der Herausgeber, der Mitarbeiter der Zeitung *Den* Saslawski, war damals *Bundist* und leidenschaftlicher Gegner der Bolschewiki, aber später lief er zu ihnen über und wurde ein ebenso leidenschaftlicher Verfolger seiner früheren Gesinnungsgenossen. Aus unserem Vorhaben wurde natürlich nichts.

Aus dem Tagebuch von 1918 (März bis August):

26. März neuen Stils. Gestern beendete ich den zweiten Band der *Geschichte.** Gerade habe ich in meinen Aufzeichnungen nachgesehen: Um den 1. Oktober 1916 habe ich mit der Zusammenstellung des Bandes begonnen, das heißt, habe anderthalb Jahre daran gearbeitet. Die Arbeitsbedingungen waren beispiellos: Krieg plus Revolution plus Diktatur, ein halbes Jahr für jedes plus. In letzter Zeit habe ich rastlos geschrieben: Die Betäubung mit dem mittelalterlichen Orient rettete mich vor unerträglichem Seelenschmerz. Ich beendete die orientalische Periode der jüdischen Geschichte, jetzt steht die westliche Periode in zwei großen Bänden bevor**, die einer nahezu vollständigen Überarbeitung bedürfen.

... Könnte ich doch an einen Ort fliehen, wo man ein Pfund Brot pro Tag bekommen und sicher sein kann, daß man nicht umgebracht oder ausgeraubt wird. Aber man hat uns in diese Räuberhöhle gesperrt, die sich ›Werktätigen-Kommune‹ nennt: Nur an Soldaten und zu evakuierende Arbeiter gibt man Fahrkarten (für die Reise) ... Das, wozu ich mich in den finstersten Zeiten der zarischen Despotie nicht durchringen konnte – den Rest meines Lebens im Ausland zu verbringen – das stellt sich mir jetzt als einziger Ausweg dar!

In den letzten Tagen denke ich ernsthaft darüber nach, meine *Geschichte* selbst ins Hebräische zu übersetzen, weil sie durch Übersetzer verdorben würde. Aber dazu bedarf es noch einiger Lebensjahre.

Seltsame Gedanken! Die Welt geht zugrunde: In Rußland herrscht Bürgerkrieg, im Westen lebt das blutige Gemetzel wieder auf ... und ich denke über meine historischen Arbeiten nach! Ist das nicht seltsam? Nein. Das zeugt nur für die Ewigkeit des Geistes, seine Lebenskraft im Tod. Wir sind Archimedesse bei der Einnahme von Syrakus: Noli tangere circulos meos! Das ist nicht Gleichgültigkeit, sondern im Gegenteil das Ergebnis übermäßiger Sensibilität, die dazu zwingt, die Rettung im Geiste, im Unzerstörbaren inmitten der Zerstörung zu suchen.

* Das Ende von Band II und den ganzen Band III in der späteren zehnbändigen Ausgabe in deutscher und hebräischer Sprache.

** die Bände IV, V, VI und VII in der genannten vollständigen Ausgabe.

М. М. Винаверъ.

אחזיאקאם ה. סליאזבערג.

Die Juristen und liberalen russisch-jüdischen Politiker Maxim Winawer (oben links), Genrich Sliosberg (oben rechts) und Oskar Grusenberg (unten links). Schwadron Portrait Collection, The Jewish National and University Library, Jerusalem.

Simon Dubnow (Odessa 1913) und seine Ehefrau
Ida Frejdlin-Dubnowa ([Odessa] 1898). Dem Sohn Jakow vor der Ausreise aus der Sowjetunion im Frühjahr 1922 gewidmete Abschiedsphotos.
Privatbesitz von Viktorija Dubnowa, Moskau.

27. März (10 Uhr abends). Der erste Abend des Pessach-Festes 5678. Wir haben gerade *Sejder* gefeiert. Ein paar kleine Fladen nach Art von Matzen, aus einer Handvoll Mehl gebacken, das wir statt der täglichen Brotration (drei Achtel Pfund) bekommen haben, und noch einiges wenige, was wir mit den eingeladenen Enkeln und ihren Eltern teilten – im Ergebnis blieben alle hungrig. Beim diesjährigen Pessach sitzen viele beim *Sejder* ohne Matzen und ohne Brot. »Es besteht keine Notwendigkeit, das ›*chomez* zu vernichten‹« (Gebot der Vernichtung der Reste von gesäuertem Brot vor Pessach), denn das ist bereits an den Werktagen erfüllt worden. Es ist ebenfalls unmöglich, den Auszug aus Ägypten zu preisen, denn uns hat bereits die Horde der Pharaonen gejagt und nach Ägypten zurückgetrieben. In diesem Jahr sind wir Sklaven, und im vergangenen (1917) waren wir Freie – das ist die Haggada des diesjährigen Pessach ...»

30. März. ... Schrecklich ist das Leben in einer Schurkokratie, einer Republik des wilden Pöbels und der ihm schmeichelnden Demagogen. Die Intelligenz ist zertreten. Meine Nachbarn, Professor G. und L., Mitglied einer Gerichtskammer, sind mit Holzspalten bei uns im Hof beschäftigt; ehemalige Anwälte und Persönlichkeiten anderer intellektueller Berufe verkaufen Zeitungen auf der Straße, rufen sie aus neben den Zeitungsjungen, während die ehemaligen Waldarbeiter und ungelernten Arbeiter, die zumeist weder lesen noch schreiben können, den Staat aufbauen. Und in den wenigen Monaten ihrer Bautätigkeit sind von Rußland nur noch Bruchstücke übrig ...

Vorgestern bei der Konferenz über die Organisation eines Nationalen Rates. Es trafen sich die ehemaligen Mitglieder des politischen Büros, die einst Abende und Nächte bei Debatten über die Aufgaben der Kriegszeit (1914–1916) verbracht hatten ... Gestern, an einem trüben Tag, ging ich durch die Sergijewskaja Straße (ich hatte einen Besuch bei meinem Wilnaer Nachbarn B. Goldberg gemacht) und mußte daran denken, wie einmal zwischen 1882 und 1884 bei winterlichem Frost ein bleicher Jüngling im abgewetzten Mantel mit Plaid Leskow und Bilbassow besuchen ging. Ich kam am Haus Nr. 56 vorbei (ich erinnerte mich sogar an die Nummer) mit derselben streng finsteren Fassade wie die meisten Häuser an dieser aristokratischen, heute verwüsteten, schmutzigen Straße. Fünfunddreißig Jahre! ...[73]

Am Abend machte ich mich an die *Chassidiana* für die *He-Owar*. Wieder sehe ich die Seiten durch, die mich in den Jahren der Niederschrift des *Chassidismus* so erregt hatten, Manuskripte, die ich in jenen fernen Zeiten in Petersburg, Warschau, Mstislawl und Odessa voller Enthusiasmus sammelte, als ich das Monumentalgebäude der *Jüdischen Geschichte* vorbereitete. Jetzt baue ich eilig zuende, ohne zu wissen, ob mir beschieden ist, es abzuschließen, und »wo mir mein Schicksal den Tod schickt« ...

31. März. Helle Sonne in meinem Arbeitszimmer. Gerade kehrte ich von einem Spaziergang zurück. An die abscheuliche Gegenwart erinnerten nur die schmutzigen Trottoirs und Bürgersteige, die die Bürger-Hauswarte der ›Werktätigen-Kommune‹ zu reinigen ablehnen, außerdem Plakate an den Wänden über die Verstaatlichung von verschiedenen Unternehmen und ihre Überführung in Ge-

meindeeigentum. Bei einem Plakat, das ein Meeting mit einem Vortrag »Der Kampf mit Gott« ankündigt, stehen Frauen und seufzen. Wieviel Rache weckt all das im Lager der Rechtgläubigkeit!

Vergangene Woche erfuhr ich mitten in der Arbeit aus den Zeitungen vom Tod Ja. L. Sakers. Mir fielen die langen Soirées d'Odessa zwischen 1898 und 1900 in der *Historisch-Ethnographischen Kommission* bei der *Gesellschaft für Aufklärung* ein, an denen auch Morgulis, Abramowitsch und Achad Haam teilnahmen. Saker war damals Sekretär und schrieb unsere Diskussionen über national-kulturelle Fragen mit. Noch vor ein paar Jahren hatte er mir bei einer Begegnung gesagt, daß das Buch der Protokolle bei ihm aufbewahrt würde. In Petersburg trafen wir uns gewöhnlich bei der Zeitschrift *Jewrejski mir*, an der er seit 1910 mitarbeitete, und dann bei verschiedenen Besprechungen mit Duma-Abgeordneten und im politischen Plenum 1914–1916. In den letzten Jahren hatte er sich in die russische Literatur zurückgezogen (er redigierte die *Sewernyje sapiski*). Er starb viel zu früh. Ich konnte nicht zu seiner Beerdigung gehen, was ich sehr bedauere, aber die Petersburger Entfernungen und die vorsintflutlichen Verkehrsverbindungen hinderten mich.

Das erste Buch der *He-Owar* ist erschienen. Ich las L. O. Gordons Tagebuch über das letzte Jahr seines Lebens (1892).[74] Flach, unbedeutend; es zeugt nicht vom Reichtum des Innenlebens dieses Dichters.

7. April. ... Neulich haben wir, die hier lebenden Delegierten des Allrussischen Jüdischen Kongresses und Repräsentanten der Parteien endlich jenen Nationalen Rat gebildet, der vorübergehend einige Funktionen des wegen des Bürgerkriegs nicht zustande gekommenen Kongresses übernehmen soll. Ich habe unmittelbar zu Beginn eine heftige, vielleicht zu scharfe Rede über unsere politische Zersplitterung gehalten, die dafür sorgte, daß wir im Laufe eines ganzen Revolutionsjahres den Kongreß nicht einberiefen, während in Rußland sogar die halbwilden Völkerschaften ihre nationalen Organe schufen. Es stehen noch Unstimmigkeiten innerhalb des Rats bevor. Von der *Folkspartej* sind acht Mitglieder im Rat, ich selbst werde wahrscheinlich der inakkurateste Teilnehmer dieses ›Synedrions‹ sein (geplant sind siebzig Mitglieder). Bereits diese Woche haben mich die eine Sitzung dort (im Jüdischen Klub, neben dem Marien-Palais, dem ehemaligen Staatsrat) und ein paar andere in der Nähe erschöpft.

Die Phase der Greuel geht weiter. Der ukrainische Krieg tobt. Mancherorts blutige Juden-Pogrome. Heute las ich eine genauere Mitteilung über den Pogrom in Gluchow[75]: einige Hundert ermordete oder verstümmelte Juden. Ein zweites Kischinjow, und die Obrigkeit verschwieg den Pogrom wie seinerzeit Plewe: Für die Bolschewiki ist das nur eine kleine Episode des ›Bürgerkriegs‹*. Solche und weniger blutige Pogrome gibt es viele, aber man nimmt nicht einmal Notiz davon. In Kiew haben die jüdischen Mitglieder der *Rada* aus Protest gegen die neue

* Später zeigte sich, daß die Bolschewiki den Pogrom von Gluchow ebenso wie den von Nowgorod-Sewersk[76] deshalb verschwiegen, weil beide durch die Rote Armee verübt worden waren. Vergleiche die späteren Aufzeichnungen.

Haidamakenherrschaft die *Rada* verlassen.[77] Die ukrainischen Truppen nennt man jetzt ›Haidamaken-Truppen‹, und wir erleben 1918 noch einmal die Haidamakenherrschaft von 1768.

Ich denke nach über einen Aufsatz über die Zersplitterung des Sechsmillionen-Zentrums der Juden im zerfallenden Rußland. Doch meine Seele schmerzt von der Gegenwart, und schon zieht es mich wieder zur Betäubung durch das Mittelalter. Ich mache Pläne für Band III der *Geschichte* (Band IV und V der vollständigen Ausgabe). Es steht noch eine komplizierte Überarbeitung bevor. Eine neue Klassifizierung (Periodisierung): die Periode der Kolonisierung Europas (bis zum 8. Jahrhundert), die Periode der Organisation bis zu den Kreuzzügen, dann die Epoche der spanischen Hegemonie und so weiter. Ich muß, weil es an neueren großen Monographien fehlt, in den Materialien der wissenschaftlichen Zeitschriften der vergangenen vierzig bis fünfzig Jahre graben (*Revue des Études juives* und viele andere). Doch je schwieriger die Arbeit, desto fesselnder ist sie auch.

10. April (abends). Wieder diese innere Zerrissenheit. Ich springe vom alten Gallien und den römischen Katakomben zu publizistischen Bilanzen wie »Der churban fun Rusland«*, zu Sitzungen und den Erbitterungen des Tages. Gestern während der Sitzung des Nationalen Rates kommt Lurje (mein Sekretär bei der *Jewrejskaja starina*) hereingelaufen und teilt mit, daß junge Kerls vom Bolschewistischen Kommissariat für jüdische Angelegenheiten erschienen seien und die Türen des Gebäudes unseres Archiv-Museums (der *Historisch-Ethnographischen Gesellschaft*) auf der Wassili-Insel versiegelt hätten; sie hätten versprochen, morgen zu kommen, um das Archiv unter ihre Leitung zu bringen. Heute erhielt ich eine offizielle Mitteilung von der Abteilung ›Kultur‹ im Kommissariat: Angesichts der Gerüchte über den ›Diebstahl von Objekten in Museum und Archiv‹ werde man eine Revision durchführen. Zwei Mitglieder dieser Abteilung des Kommissariats sind mir bekannt: ein Buch-Kleptoman, der stupide Berlin, der vor drei Jahren mit Notizen für die *Starina* zu mir kam, und ein gewisser Buchbinder, der mir vor einem Jahr einen Artikel über Lewanda zukommen ließ, der dann nach meinen Anweisungen umgearbeitet wurde**. Diese Subjekte aus der Behörde Lunatscharskis befaßten sich jetzt mit der Requisition von Museen und Archiven. Ich schrieb an die Akademie der Wissenschaften und bat darum, gegen die Expropriation einer wissenschaftlichen Gesellschaft zu protestieren.

* Der spätere russisch geschriebene Artikel unter der Überschrift »Zerfall des jüdischen Zentrums in Rußland«, den ich früher auf Jiddisch im *Folksblat* drucken wollte, das inzwischen eingestellt ist. Vergleiche weiter unten unter dem 15. April und 12. Juni.

** I. Berlin, ein chaotischer Kopf von großer Gelehrsamkeit, war vorher Redakteur der rabbinischen Abteilung der *Russisch-jüdischen Enzyklopädie* (Verlag *Efron*), in der er kein geringes Durcheinander anrichtete. Als vollkommen apolitischer Mensch hatte er sich den Bolschewiki angedient, die ihm Arbeit versprachen. Seine Buch-Kleptomanie äußerte sich darin, daß er die ausgeliehenen wissenschaftlichen Bücher den Bibliotheken nicht mehr zurückgab, sondern sich eine häusliche Bibliothek daraus zusammenstellte. Er starb bald, von allen verstoßen. – Buchbinder war später Hörer meiner Vorlesungen in der Jüdischen Universität. Er druckte ein gescheites Buch über die Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung in Rußland[78].

Morgen muß ich an der Sitzung des Präsidiums des Nationalen Rates teilnehmen, in das ich gestern in der Wohnung des alten Beisitzers Sliosberg gewählt wurde. Wieder in der Kowno-Gasse – wie lang ist das her!

15. April (morgens). Die letzten Tage vergingen in ungewöhnlicher Geschäftigkeit. Bemühungen um die Archivangelegenheit, Aussprache mit dem Assistenten des Kommissars für Bildung, einem gewissen Grinberg, ein junger Mann, der nach meinem Protest versprach, die Siegel von Archiv und Museum zu entfernen. Ein merkwürdiges Gefühl war das, als ich in demselben Wartesaal (im Gebäude des ehemaligen Bildungsministeriums) saß, wo ich vor sieben Jahren den stellvertretenden Minister erwartete, um für Jascha die Zulassung zum Examen zu erbitten, nachdem man ihn von der Universität relegiert hatte. Der Unterschied lag darin, daß mich damals als letzten nach fünfstündiger Wartezeit ein trockener Bürokraten-Professor empfing, und jetzt nach ein paar Minuten, außer der Reihe, ein geschwätziger junger Mann, der sich in Komplimenten für den ›Historiker‹ erging, der gegen die Maßnahmen der bolschewistischen Regierung protestierte*. Vorläufig jedoch ist das Archiv noch nicht entsiegelt. Inzwischen ist An-ski gekommen, und ich habe ihm die ganze Angelegenheit übertragen, die er auch bewältigen kann.

Auf dem Weg zum Gebäude des Bildungsministeriums bei der Tschernyschow-Brücke kam ich am ehemaligen Departement des Innenministeriums vorbei, wohin ich früher jedes Jahr wegen meines Wohnrechts gehen mußte. Das gelbe Palais steht irgendwie verödet auf dem schmutzigen Platz, die alten Gendarmen sind weg, aber dafür sind neue gekommen, die nicht speziell die Juden, sondern das ganze Land nach einem anderen System unterdrücken. Ich habe jetzt das Wohnrecht, aber viele andere Bürgerrechte und politischen Rechte habe ich nicht; in dieser ›Republik der Räte‹ ringe ich um Luft wie früher im Polizeistaat Rußland. Der Wert meiner Rechte liegt nicht höher als der des russischen Rubel, der jetzt innerhalb des Landes auf fünf bis zehn Kopeken gesunken ist.

Neben meinen Gängen auf Behörden und zu Sitzungen schrieb ich einen Artikel für das *Folksblat* unter dem Titel »Der Churban fun Rusland«. Ich sagte offen, daß Rußland kein besseres Schicksal verdient habe ... Die Rettung für das geplünderte jüdische Zentrum sehe ich nur in der Vereinigung mit der internationalen Judenheit als organisatorischem Ganzen.

Meine gemarterte Seele locken die Bände der *Concilien-Geschichte* (der Geschichte der Kirchenversammlungen)[79] und weiteres wissenschaftliches Material, das

* Ich erinnere mich an das Gespräch mit diesem jungen Beamten im ehemaligen Ministerkabinett in Gegenwart seiner Angestellten. Ich sagte offen, was ich über den Bolschewismus und sein System der Vernichtung der freien Kultur dachte. Grinberg lächelte nachsichtig oder widersprach schwach und stellte die Verdienste der Bolschewiki gegenüber der Judenheit heraus, während die russischen Angestellten am Tisch mit Verwunderung die Kritik an dem System anhörten, dem sie selbst dienten und das sie vermutlich in ihrem Inneren verfluchten. Persönlich machte Grinberg einen positiven Eindruck und erwies den kulturellen Einrichtungen bald gute Dienste, unter anderem auch der Jüdischen Universität. Später verdächtigte man ihn der parteilichen Unzuverlässigkeit und entfernte ihn von seinem verantwortungsvollen Posten.

sich für den Aufbau der »Periode der Kolonisierung Europas« auf meinem Tisch anhäuft. Doch mich quält der Gedanke: Wann wird denn das noch in einem Land veröffentlicht, das den Buchdruck abgeschafft hat? ...

Abends. Gerade las ich neue Nachrichten über das Gemetzel in Gluchow. Die Rote Armee und Bauern aus der Umgebung haben die Juden erschlagen und ausgeraubt. Erregt setzte ich noch ein paar zornige Zeilen in den gerade fertiggeschriebenen Artikel über den Untergang Rußlands.

26. April. Gestern auf der Sitzung des Nationalen Rates wurde die Deklaration über die antijüdischen Pogrome angenommen. Gegen Ende der Sitzung erschien Krejnin und gab aufgeregt und außer der Reihe bekannt, daß der deutsche Botschafter Mirbach in Moskau unerfüllbare Forderungen gestellt habe und daß Deutschland in ein paar Stunden vielleicht den Krieg erklären könne. Wir hörten ihn an, jemand sagte scherzhaft in Nachahmung der bekannten Geste von Carnot: »Die Sitzung wird fortgesetzt«, und die Debatten gingen weiter.

Vorgestern gab es eine Sitzung zur Frage der jüdischen Fakultät in unserem Polytechnikum in Jekaterinoslaw, das jetzt von Ukrainern und Deutschen besetzt ist. Man hechelte Programme durch, obgleich darauf hingewiesen wurde, daß auch das künftige Schicksal von Jekaterinoslaw und dem Polytechnikum nicht bekannt sei. Es beteiligten sich Schriftsteller, Professoren und Ingenieure ... Ich ging durch den Sommergarten zur Sitzung, vorbei am Krylow-Denkmal, um das herum Kinder spielten wie vor fünfunddreißig Jahren, als ich mit Ida zum erstenmal einen Spaziergang durch diesen Park machte. Der vorabendliche Himmel strahlte in sanftem Lächeln über der Hölle der ›Petrograder Kommune‹.

28. April. Heute wurde bekanntgegeben, daß die tägliche Brotration auf ein Achtelpfund verringert wird. Bisher hungerten wir bei drei Achteln, jetzt müssen wir langsam Hungers sterben. Heute kauften wir für unsere beiden Familien ein Pud Kartoffeln (sie sind längst vom Markt verschwunden) für hundertzwanzig Rubel statt der früheren achtzig Kopeken. Dafür bereiten die Bolschewiki fürs ›Volk‹ eine fröhliche Manifestation am 1. Mai vor. Und Blut fließt überall, von Finnland bis zum Kaukasus ...

30. April. Ich sitze müde über dem Italien der Ostgoten. Gestern abend hielt ich anläßlich der Eröffnung der Kurse für Palästinakunde die Einführungsvorlesung*. Im Vorraum, als ich gerade mit Krejnin wegen seines Austritts aus der *Folkspartej* sprach, kam O. Grusenberg dazu, der mich zuvor zu Hause nicht angetroffen hatte, und eröffnete mir, daß er die Partei verlasse, der er sich doch erst vor kurzem angeschlossen hatte.** Sein Motiv (das er sorgfältig verheimlich-

* Die Petersburger Zionisten eröffneten damals provisorische Kurse für Palästinakunde. Vorlesungen lasen, soweit ich mich erinnere, B. Goldberg, A. Idelson, der Gründer von *He-chaluz* Trumpeldor, die Brüder Brutzkus und andere. Ich las über die Geschichte Palästinas nach dem Fall des Judäischen Staats[80].

** Soweit ich mich erinnere, ist M. N. Krejnin nicht aus der Partei ausgetreten, sondern aus der Fraktion der *Folkspartej* im Nationalen Rat, und zwar wegen Meinungsverschiedenheiten über die Taktik in bezug auf die zionistischen Mitglieder.

te) war, daß man ihn nicht ins Präsidium des Nationalen Rats gewählt hatte ... Dieser begabte, gefeierte Anwalt leidet an einer Repräsentationsmanie.

7. Mai. ... Finnland, das Baltikum, die Ukraine, die Krim – alles ist von den Deutschen erobert, die sich wie Bestien aufführen. In der Ukraine haben sie gerade die linke *Rada* gestürzt und den Diktator Skoropadski eingesetzt, einen rechten Oberst der ehemaligen russischen Armee ... An der gesamten russisch-ukrainischen Front belohnen sich Banden der bolschewistischen Roten Armee, die vor den Deutschen und den Haidamaken feige zurückweichen, mit Pogromen an Juden, und die Haidamaken erfüllen speziell ihre historische Mission der Schelesnjaks und Gontas ... Blut, Wahnsinn, Hunger, Armut, Diktatur von links und von rechts, Aussichtslosigkeit und Endlosigkeit dieses Grauens – das ist es, was die Seele mordet. Gerade war bei mir eine Sitzung der *Folkspartej* – und es wurde geredet und geredet und dabei vergessen, daß wir Verdammte sind. Jetzt haben wir in unserer kleinen Familie nur ein paar Pfund Mehl – noch einmal Brot bakken für drei Tage, und dann Hunger, denn von der ausgegebenen Ration, einem Achtelpfund Brot, kann man nicht leben. Ringsum dasselbe: Die kleinen Kinder hungern, auch wenn du ihnen das Letzte gibst. Meine kleinen Enkel sammeln sogar nach dem Essen noch die Brotkrumen vom Tisch.

10. Mai. Offene Pogrom-Agitation gegen die Juden in Petersburg, Moskau und anderen Städten. Darüber wird in den Schlangen vor den Geschäften, in den Straßenbahnen und auf den Straßen geredet. Das Volk, das über das bolschewistische Regime erbost ist, wälzt alles auf die Juden ab ...

Heute las ich die zufällig erhaltene Beschreibung des Gemetzels in Nowgorod-Sewersk: Etwa ein halbes Hundert unschuldiger Juden wurde niedergemacht (am 19. April). Unter den Ermordeten ist auch der alte Schriftsteller Sluzki, der mich bereits als Kind kannte, als er den *Schiur* meines Großvaters in Mstislawl hörte ... Wie weit ist es mit uns gekommen! Die Rote Armee mit der Seele der ehemaligen *Schwarzen Hundertschaft* vergießt unser Blut, und bald wird sich das bereits offen unter der Flagge der *Schwarzhunderter* wiederholen, weil man uns die Schuld an Bolschewismus und dem Verderben Rußlands gibt ... Dabei kommen wir durch die Bolschewiki um und gehen für sie zugrunde.

29. Mai. Heute beendete ich einen äußerst komplizierten Teil der *Geschichte* – die Periode der Kolonisierung Europas, die ich neu geschrieben habe.

Der Antisemitismus wächst sogar in der Intelligenz. Man wirft uns den Bolschewismus der heute herrschenden Renegaten der Judenheit vor: Trotzkis, Sinowjews, Wolodarskis und Tausender kleiner Karrieristen, die sich der Regierung Lenins angedient haben, weil sie ihnen Gehalt zahlt.

Die Weißen Nächte werden länger, und jetzt blickt mich dieser weiße nächtliche Schatten Petersburgs durchs Fenster an. Verflogen ist das liebe Schowuos mit der Erinnerung an Linka.

1. Juni. Gestern beendete ich die Vorlesungen bei den Kursen für Palästinakunde, ich las nur bis zum Ausgang des Mittelalters. Von den Kursen begab ich

mich zum Deputierten Fridman zu einer Sitzung des ehemaligen politischen Büros, in der es um die Auflösung des Archivs vom Krieg[81] und der übrigen Dokumente ging; man hatte beschlossen, sie unserer *Historischen Gesellschaft* zu übergeben und Kopien an einige Behörden. Wieder begegneten sich die Teilnehmer der späten nächtlichen Sitzungen von 1914 bis 1916. Wieder ging ich die Via dolorosa zur Sacharjewskaja und gedachte der kalten dunklen Abende vor der Revolution, als wir uns bis zwei Uhr nachts abquälten und gegenseitig peinigten mit fruchtlosen Streitereien über den Kampf mit den Greueln der militärischen Inquisition ...

Am Tag zuvor fand eine Sitzung wegen der Veröffentlichung des Buchs *Die Juden in der russischen Revolution* statt. Jemand hatte eine große Summe für diese Publikation gespendet, mich schlugen sie mit einem großen Honorar als Redakteur vor; ich lehnte ab und ging nur in den Rat, um bei der Sammlung der Materialien über das letzte stürmische Jahr mitzuwirken, die dann ins Archiv der *Historisch-Ethnographischen Gesellschaft* kommen sollen. Möge dieses Buch wenigstens den einen oder anderen überzeugen, daß Judenheit und Bolschewismus nicht ein und dasselbe sind, und möge es als Material für die Geschichte unserer wahnsinnigen Zeit dienen. Gerade tagte das Komitee der *Folkspartej* bei mir. Wir sprachen über unsere Moskauer Konferenz, von wo die Delegierten zurückgekommen waren, über den Nationalen Rat, über die Reise Jefroikins nach Kiew, wo er den Posten eines Stellvertreters des Ministers für jüdische Angelegenheiten übernehmen soll. Und es wurde lebhaft geredet, gescherzt, als ob wir nicht alle Verdammte, morituri, wären. Was wird kommen, wenn die freche Drohung Sinowjews, des Haupts der ›Petrograder Kommune‹, verwirklicht wird: »Wir geben den Arbeitern ein halbes Pfund Brot pro Tag, und den Burschuis nur ein sechzehntel, damit sie den Geruch des Brots nicht vergessen, doch dann setzen wir sie auf zermahlenes Stroh!«? Der andere Repräsentant der ›Kommune‹, Wolodarski, eine finstere Persönlichkeit unter den Juden, erstickt die gesamte lokale oppositionelle Presse, schließt die Zeitungen. Auf dem revolutionären Tribunal erklärte er neulich, daß er der gesamten, den Bolschewiki feindlichen Presse als ›konterrevolutionär‹ den Garaus mache wolle.

7. Juni. Drei Tage lang schrieb ich mit der Schreibmaschine auf Russisch meine Erinnerungen an Abramowitsch, die ich Ende letzten Dezembers, im Trauermonat, auf Jiddisch geschrieben hatte. Hie und da ergänzte ich. Und wieder krampfte sich mir das Herz zusammen bei der Erinnerung an die Periode ›vor der Sintflut‹ meines Lebens. Gestern auf der Sitzung des Nationalen Rats. Kleinlich, matt, spärlich besucht; die Leidenschaften entbrennen nur bei Parteiengezänk. Alle haben den Mut verloren.

12. Juni. ... Ich schrieb für den Moskauer *Nowy put* einen Artikel über den Zerfall des russisch-jüdischen Zentrums (eine Überarbeitung des Artikels, den ich kürzlich auf Jiddisch für eine andere Zeitschrift geschrieben habe). Der Artikel ist für die jetzigen Tyrannen zensurwidrig, genauso zensurwidrig, wie es meine Artikel, die ich vor drei Jahren geschrieben habe *(Inter arma)*, für die zarischen Gendarmen waren.

Neulich redeten wir über eine Reise nach Mstislawl, den einzigen Ort, wo ich den Sommer ohne die Betäubung der Wissenschaft verbringen könnte. Ich würde dort zu den Gräbern der Kindheit und Jugend wandern, mit lebenden Relikten der Vergangenheit sprechen, mit den stillen Straßen, Gärten, der Synagoge, dem Fluß und dem in der Ferne blau schimmernden Wald flüstern, auf den Gräbern von Großvater und den Eltern weinen. Doch mit der Eisenbahn dorthin zu gelangen ist sehr schwierig, und ein Teil des Wegs zu Pferd ist wegen der Räuber nicht ungefährlich.

Wieder verziehe ich mich in die Epoche Karls des Großen.

19. Juni. Nach einem arbeitsreichen Tag über der *Geschichte* fuhr ich in die Sergijewskaja zu Goldberg, um die versprochenen zehn Pfund Mehl zu holen, die er mir von seinem Vorrat überläßt. Ohne das würden wir in ein paar Tagen ohne Brot sein.

Aus Sibirien ein Hoffnungsstrahl. Dort wurden die Bolschewiki zu Fall gebracht. In Samara sind die Tschechoslowaken; das Regime der Provisorischen Regierung mit der Losung der Verfassunggebenden Versammlung wurde (dort) wiederhergestellt.

23. Juni. Hartnäckige Gerüchte über die Ermordung Nikolaus II. in Jekaterinburg, während der Offensive der Tschechoslowaken. Gemordet haben Rotarmisten. Der Rat (der Volkskommissare) dementiert, weil er die Gefahr einer monarchistischen Bewegung spürt. Michail Romanow ist aus Perm geflohen und hat angeblich ein Manifest über Sibiren erlassen. Hier, in Petersburg, ist eines der übelsten Mitglieder des Rats der ›Kommune‹ ermordet worden, Wolodarski; er hatte der Presse den Garaus gemacht, indem er im Handstreich alle oppositionellen Zeitungen schloß. Heute beerdigen ihn die Bolschewiki auf dem Marsfeld. Sie schwören Rache und die »gnadenlose Ausrottung« der Gegner. Wieviele unschuldige jüdische Köpfe werden in der Folge noch von der Hand der *Schwarzhunderter* fallen, die sich an den Stammesgenossen Wolodarskis für seine Tätigkeit rächen werden!

Der Hunger hier ist grauenvoll: Selbst das eine Achtel Brot geben sie jetzt nicht mehr aus. Stattdessen verteilen sie eine Masse Nahrungsmittel an die ›Arbeiter‹ ... Sie lassen die ganze Opposition hungern, das heißt neun Zehntel der Bevölkerung, die von dem einen Zehntel bewaffneter Mietlinge, den *Opritschniks* des ›Kommunismus‹, verhöhnt werden.[82] Man flieht aus Petersburg in die Ukraine und andere Orte.

7. Juli. Glühendheiße Tage, und unermüdlich webte Penelope ihr endloses Gewebe. Der Tisch ist mit Quellen überhäuft, der Kopf voller historischer Kombinationen, und es zeichnen sich Bilder rätselhafter Jahrhunderte in Italien und Byzanz ab, vom 8. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Heute habe ich dieses Kapitel beendet und lasse den Gedanken des Tages freien Lauf.

Gestern hat man in Moskau den deutschen Botschafter Mirbach ermordet, den erst am Abend zuvor die (linken) Sozialrevolutionäre auf dem Kongreß einen Lump genannt und angeschrieen hatten: Hinaus, weg![83]... Eine Okkupation Petersburgs und Moskaus durch die Deutschen ist sehr wahrscheinlich ... Gerade hört man von der Newaseite herüber Schießen und denkt: Ob es schon beginnt?

Fünfunddreißig Jahre lang habe ich täglich die zarische Despotie verflucht, jetzt verfluche ich ihre Kehrseite: ›Die Diktatur des Proletariats‹ ... Vor zehn Tagen habe ich eine Rede bei einer Gedenkversammlung für Hermann Cohen gehalten und sie mit einer Gegenüberstellung seines ethischen Sozialismus mit dem jetzigen Sozialismus der Faust, des Ideals mit dem Idol, um das die Wilden tanzen, beendet.

Es wird von einer Erneuerung der *Jewrejskaja starina* gesprochen. Der Gemeinderat hier hat dafür Subsidien von zehntausend Rubeln angewiesen, ebensoviel erwarten wir von Moskau, und dann begebe ich mich an die Vorbereitung des Jahrbuchs.

8. Juli. Das Schießen, das man gestern hören konnte, war nur eine Episode des Bürgerkriegs: Eine Kampfdruschina linker Sozialrevolutionäre, die sich im Pagenkorps festgesetzt hatten, und Rotarmisten-Bolschewiki beschossen sich gegenseitig mit Maschinengewehren. Die Druschina ergab sich ... Botschafter Mirbach wurde von Sozialrevolutionären ermordet. Was Deutschland noch sagen wird, ist nicht bekannt ...

19. Juli (abends). Ich kehrte gerade mißgestimmt von einer Sitzung des Nationalen Rates zurück, wo die Frage von Sein oder Nichtsein dieses Organs behandelt wurde, angesichts des vom Moskauer Kongreß gewählten Zentralen Rates des Verbands jüdischer Gemeinden, auf den auch die politischen Funktionen übergehen sollen. Ich setzte mich mit der *Folkspartej* für die Entlassung des Nationalen Rates (in Petersburg) und die Konzentration der Kräfte im Zentralen Rat (dem Moskauer *Zewaad*) ein; die Zionisten und die anderen hielten dagegen. Die Diskussion war hitzig und wurde auch zu später Stunde nicht beendet.

Heute eine beklemmende Nachricht: In Jekaterinburg ist der entthronte Zar Nikolaus II. auf Beschluß des örtlichen Sowdeps, das heißt einiger Arbeiter und Rotarmisten, angesichts der Offensive der Tschechoslowaken und ›Weißgardisten‹ erschossen worden. Für den Gefangenen, der Rußland dreiundzwanzig Jahre lang gepeinigt hat, war ein allgemeines Gerichtsverfahren vorbereitet worden, ein Verfahren der Verfassunggebenden Versammlung, aber eine Bande finsterer, wohl kaum nüchterner Leute hat ihn ermordet ...

Den Menschen der dritten und vierten Kategorie bei der Brotration, das heißt den Intellektuellen und ›Burschuis‹ ist heute befohlen worden, die Straßen zu kehren, die Höfe zu säubern, als Sanitäter für Cholerakranke zu dienen, während die höchste Klasse, also die Arbeiter und Rotarmisten, die Politik Rußlands machen werden ... Gestern war Tische be-Aw.

25. Juli. Gestern beendete ich die »organisatorische Periode« in Europa, bis zu den Kreuzzügen. Ich arbeitete von acht Uhr (das heißt, nach der Sonne seit sechs Uhr) morgens bis zehn Uhr abends. Ich muß mich an die Redaktion eines großen Sammelbands der *Starina* begeben. Schon heute sind Haufen mittelalterlicher Quellen vom Tisch entfernt und durch Manuskripte aus dem ›Portefeuille der Redaktion‹ ersetzt worden.

Das aufständische Jaroslawl wurde nach dreiwöchigem heroischem Widerstand zerstört, niedergebrannt, und Hunderte Führer des Aufstands wurden von den Bolschewiki erschossen ... Hunger, statt Untergang, wird den herrschenden Gewalttätern die Rettung bringen: Man läuft zu ihnen in den bürgerlichen und militärischen Dienst um der Vergrößerung der Brotration willen. Anders wäre die jetzige militärische Mobilisierung unter den Arbeitern nicht geglückt. Nur unter denen, die sich verkauft haben, gibt es satte Personen, alle anderen können sich auf den Straßen kaum auf den Beinen halten.

Es ist beklemmend, jetzt durch Petersburg zu gehen. Die Stadt stirbt aus. Gewaltige Massen sind weggefahren. Vor den neuesten Polizeirevieren, den ›Kommissariaten‹, stehen Hunderte von Unglücklichen Schlange, warten auf Brotkarten mit einer Bestätigung der ›Kategorie‹. Die Arbeiter zählen zur ersten, höchsten Kategorie und erhalten mehr Brot, häufig auch Eier und Fett, während die Intelligenz zur dritten Kategorie zählt mit einem Achtelpfund Brot, ohne Fett oder sonstiges ... So wird die ›Gleichheit‹ eingeführt. Die Freiheit wird mit dem Verbot aller Zeitungen außer den bolschewistischen verwirklicht. Hier ist allein, dank ihrer Vorsicht, die *Retsch (Wek)* geblieben.

Vom Westen Licht: die franko-anglo-amerikanische Armee siegt und vertreibt die Deutschen ... Wieder Gerüchte über baldige Friedensverhandlungen ... Aber bis zur Rettung Petersburgs ist es noch weit. Ohne Ströme von Blut werden die Herren der ›Nördlichen Kommune‹ nicht gehen, und die Deutschen unterstützen sie zeitweise gegen die westlichen Verbündeten.

3. August. Habe mich in das Redigieren der *Starina* vertieft und stundenlang die Geräusche des Tages in mir übertönt, die schrecklichen Geräusche des Bedlam[84], das mit einem Gemetzel verbunden ist ... Vor drei Tagen waren es vier Jahre seit Ausbruch des Krieges. Und heute ein Telegramm mit einer Rede Kaiser Wilhelms, daß er »mit Gottes Hilfe« ins fünfte Jahr des Krieges eintritt, und so weiter.

5. August. Seit gestern sind die *Retsch* (*Wek*) und alle ›bourgeoisen‹ Abendzeitungen geschlossen. Nur die bolschewistische *Prawda* ist geblieben, außerdem die Straßenzeitung *Krasnaja gaseta* vom Marat-Typ. Jetzt sind wir völlig im Dunkeln.

9. August. Wenn es keine unabhängige Presse gibt, sind wir Gerüchten ausgeliefert, die nur durch Andeutungen in der offiziellen ›Lüge‹, die unter dem Pseudonym *Prawda* (Wahrheit) erscheint, bestätigt werden. Scheinbar steht die Okkupation Petersburgs durch die Deutschen bevor ... Die Bolschewiki werden zwischen den von Norden und Osten anrückenden Verbündeten und der deutschen Okkupation Petersburgs eingezwängt. Jetzt rennen sie herum und rufen die Rotarmisten zusammen ...

18. August. Irgendwo weit weg donnern todbringende Geschütze, tobt der Bürgerkrieg im ehemaligen Rußland, bereitet sich ein neues Waterloo im Norden Frankreichs für den neuen Napoleon, Wilhelm vor. Und hier, in der Räuberhöhle der ›Nördlichen Kommune‹ ist es wieder still: Wir erwarten weder den Deutschen noch den Engländer. Die hungernde Stadt stirbt ... Bei meinen Abendspaziergängen gehe ich über diesen Friedhof. Vor mir der gewaltige Leichnam Petersburgs:

Ausgestorbene Straßen, kaum bewohnte Häuser, seltene Passanten mit verzagten Gesichtern und dem Gang von Erschöpften. Heute, ermattet vom Redigieren der Artikel (für die *Starina*), beschloß ich, mich zu erholen. Tagsüber ging ich mit den Enkeln spazieren, abends allein im Botanischen Garten mit einem Bändchen Victor Hugo in der Tasche.

26. August (abends). Ich bin verwaist. Sonja ist mit Mann und Kindern abgereist, in der Hoffnung, durch den Kordon der militärischen Okkupation zu den Verwandten in Lublin durchzudringen.[85] Vor drei Stunden kehrte ich vom Abschiednehmen auf dem Bahnhof zurück mit beklemmendem Schmerz im Herzen. Wie werden die Kleinen die Beschwernisse der langen Reise ertragen, und wie erfahren wir, wie es ihnen dort ergeht, jenseits der bolschewistischen, deutschen und österreichischen Kordons? Ich glaube ja, daß die Reise in ein Land, wo es keinen Hunger, keinen wilden Terror und keine Plünderungen überall gibt, die Rettung für sie ist, aber ich selbst bin von ihnen abgeschnitten. Die letzten Funken sind erloschen. Die Samstage werden ohne Alja zum Mittagessen und Vitja[86] nach dem Mittagessen sein, ohne Kinderlärm, ohne nachdenkliche Fragen Aljas zur biblischen Geschichte, die er von meinen mündlichen Erzählungen schon fast kennt ...

Die letzten Tage verbrachten die Enkel fast ganz bei uns, und ich verstärkte die Arbeit an der *Starina*. Ich redigierte die größere Hälfte des Bandes und gab sie in Satz. Nun muß ich in völliger Einsamkeit ausruhen, doch wie beklemmend ist diese Einsamkeit in dem Gefängnis, wo man die Gefangenen täglich mißhandelt oder vernichtet ... Beklemmend ist es in der Höhle der Bestien. Vor einem Jahr schlenderte ich an den Augusttagen am Ufer des stillen baltischen Meerbusens, sehnte mich nach Frieden in dieser blutüberströmten Welt. Doch es gibt keinen Frieden: Zum internationalen Krieg im Westen ist noch der bestialische Bürgerkrieg in Rußland hinzugekommen. Die innere Ruhe, von der ich träumte, gibt es nicht, und jetzt, an diesem ziemlich trüben Tag des Petersburger August, frage ich mich: Wann wird das Ende kommen?

Kapitel 63

In den Tagen des roten Terrors (September bis Dezember 1918)

Roter Massenterror als Antwort auf die Anschläge des ›weißen Terrors‹. Ein selbstloser Jüngling und eine ›Jungfrau-Eumenide‹ gegen die ›Marat-Priester‹. – Der Schreckensapparat der Außerordentlichen Kommission für den Kampf mit der Konterrevolution (*Tscheka*). – Flucht aus Petersburg. – In den Klauen von Hunger und Kälte. – Fliehen oder bleiben? – Erste Friedensboten in Westeuropa. – Meine Artikel »Was sollen wir tun auf der Friedenskonferenz?« und »Die nationalen Rechte des jüdischen Volks«. – Sowjetische Orthographie. – Stimme aus dem englischen Palästina und Träume von der alten Heimat. – »Den Burschuis zum Unglück wollen/ Einen Weltenbrand wir entrollen«. Der erlöschende Weltenbrand des Krieges. Novemberrevolution in Deutschland. »Das demokratische Europa wird Rußland aus der Umklammerung der Anarchie befreien«. – Arbeit an der Geschichte des jüdischen Mittelalters. – Essen in öffentlichen Garküchen. »Wann kommen denn die Engländer?«. Verlust der Brotkarten. Schlangestehen nach Holz. Trotzki hat die Zufuhr von Lebensmitteln nach Petersburg verboten. Hafer statt Brot. – Arbeit in den Gelehrtenkommissionen. Gründung der Jüdischen Universität (Dezember 1918).

Im Frühherbst 1918 traten wir in einen neuen Kreis der bolschewistischen Hölle ein, in die Phase des roten Massenterrors. Die Ermordung Urizkis und das Attentat auf Lenin machten die Bolschewiki rasend, und sie beschlossen, ihre Diktatur in ihrer ganzen Grausamkeit zu verwirklichen. Von nun an wird die *Tscheka*, die Außerordentliche Kommission für den Kampf mit der Konterrevolution, die eigentliche Regierung der Sowjetrepublik sein. Seit September 1918 ruft sie zum Roten Massenterror auf, verhaftet und läßt die Menschen zu Hunderten hinrichten. Sie erschießen nicht nur wegen Aktionen gegen die Sowjetmacht, sondern sogar für Worte und Gedanken. Wie zu Kriegszeiten nehmen sie Geiseln aus den oppositionellen Parteien und töten sie bei der ersten Schlappe. Von dem Moment an wurde auch die Rote Armee verstärkt, ein Machwerk Trotzkis. Zehntausende Hungernder gingen in die Rote Armee, um »sich herauszufuttern«, und die Militärmacht riß der bürgerlichen Bevölkerung das letzte Stückchen Brot aus dem

Mund, um diese Mietlinge zu füttern, die den Thron Lenins retteten. Das Leben in Petersburg wurde noch alptraumhafter als vorher. Der einzige Lichtblick in dieser Finsternis waren die großen Ereignisse im Westen: die Beendigung des Krieges, die Niederlage des monarchistischen Deutschland und die zu erwartende Einmischung der Entente in die russischen Angelegenheiten. Ende 1918 erwartete Petersburg die Engländer als Retter, doch die Verbündeten hatten zuviel zu tun, um die Wunden des Krieges bei sich zu Hause zu heilen, und zögerten mit der Intervention. Wir in der ›Nördlichen Kommune‹ kamen um vor Hunger und Kälte, denn außer dem Brot verschwand auch noch das Holz. Wie man unter diesen Umständen lebte und arbeitete, das erzählen meine Aufzeichnungen im Einzelnen, von denen ich hier nur die allerkürzesten Auszüge mache, die für die Situation aller Gefangenen des damaligen ›roten Petersburg‹ charakteristisch waren.

3. September. Der Terror der Opposition ist die logische Antwort auf den Terror der Regierung. Dieselbe Partei der Sozialrevolutionäre, die einst Bomben gegen die zarischen Inquisitoren, Plewe und andere, warf, setzt jetzt ›Kämpfer‹ ein, die auf die Despoten des Bolschewismus schießen. An ein und demselben Tag, dem 30. August, wurde hier Urizki getötet, der Leiter der Kommission für den Kampf mit der Konterrevolution, der in der letzten Zeit Hunderte von Befehlen über Verhaftungen und Hinrichtungen unterschrieben hat, und in Moskau wurde der bolschewistische Zar selbst, Lenin, verwundet; Urizki (zu unserer Schande ein Jude) wurde von dem jungen Juden Kannegisser getötet, dessen Vater, ein Ingenieur und Fabrikdirektor, ich auf den Sitzungen zu allgemeinen jüdischen Angelegenheiten getroffen habe. Lenin wurde durch die junge Jüdin Kaplan schwer verwundet, offenbar eine Kursantin, eine neue Charlotte Corday, die gegen Marat gezogen ist. Sowohl der selbstlose Jüngling als auch die ›Jungfrau-Eumenide‹[87], die gegen die ›Marat-Priester‹ vorgegangen sind, erklärten, daß sie sich für die geschmähte Freiheit, die mit Füßen getretene Demokratie, die auseinandergejagte Verfassunggebende Versammlung, die Erschießung von Tausenden ehrbarer Kämpfer rächen wollten ... Wie gut, daß es Juden waren, die diese Tat vollbrachten: Das ist die Sühne für die schreckliche Schuld der Beteiligung von Juden am Bolschewismus ...

Vorläufig ist die Antwort auf den individuellen Terror der grausame Massenterror von Seiten der Bolschewiki. Schon am Grab Urizkis riefen sie in ihren Reden zur völligen »Ausrottung der Bourgeoisie und der Weißgardisten« auf; in den Zeitungen standen Hunderte von blutrünstigen Resolutionen mit dem Ruf nach Rache, Massenhinrichtungen und Erschießungen ohne Gerichtsverfahren. Hier und in Moskau laufen die ungeheuerlichsten Verhaftungen, sie ergreifen alle bedeutenden Leute der oppositionellen Parteien. Hier und in Moskau wurden die englischen Konsulate demoliert; bei der Durchsuchung wurden hier Agenten der englischen Regierung getötet, weitere wurden verhaftet ...

Die verstärkte Redaktionsarbeit an der *Starina* hält an ... Erschreckend die Ungewißheit über die nächste Zukunft. Die Hungerschlinge erwürgt einen. Mit ihrem räuberischen Bürgerkrieg hat die bolschewistische Armee Petersburg von allen Nahrungsquellen abgeschnitten, und die große Stadt stirbt. In Samara wird eine neue Regierung gebildet, eine Verfassunggebende Versammlung vorbereitet.

4. September. Greuel. Massenerschießungen. Man spricht von einigen Hundert erschossenen ›Burschuis‹ und Antibolschewiki, von Leichenhaufen vor der Stadt. Die *Krasnaja gaseta* berichtete von fünfhundert Erschossenen, versprach, die Namen zu veröffentlichen, und heute erschien in diesem blutgetränkten Blatt Sinowjews ein Dekret des Kommissars für Innere Angelegenheiten Petrowski (des ehemaligen Abgeordneten der vierten Duma) über ununterbrochene Verhaftungen von Burschuis, rechten Sozialrevolutionären und überhaupt ›Weißgardisten‹ als Geiseln, die zu Tausenden vernichtet werden. In der Stadt herrscht Unruhe. Es gab Durchsuchungen und Verhaftungen bei Bekannten. Jeder, der an politischer Tätigkeit beteiligt ist, fürchtet: Nachts könnten sie bei ihm eindringen und ihn verhaften. Die Moskauer Corday (Kaplan-Roide) ist bereits erschossen: ein Schnellgericht, das Lenin wieder vom Bett aufzuheben vermag.

6. September. Ungeheuerliches ist passiert. Offiziell wurde erklärt, daß neulich fünfhundertzwölf ›Konterrevolutionäre und Weißgardisten‹ erschossen worden seien, darunter auch zehn rechte Sozialrevolutionäre, in Erfüllung der Resolution der Arbeiter-Bolschewiki über den ›gnadenlosen roten Terror‹. Die Namen der Hingerichteten werden, wie bei den Inquisitoren des Bolschewismus der Brauch, nicht veröffentlicht, und wir wissen nicht einmal, wer diese Märtyrer sind. Stattdessen ist eine Liste von verhafteten Geiseln veröffentlicht, die beim ersten Attentatsversuch auf einen Bolschewiken hingerichtet werden sollen. Ein bunte Liste mit am Leben gebliebenen Mitgliedern des Hauses Romanow, Bankiers, Kaufleuten, Offizieren und wenigbekannten rechten Sozialrevolutionären (darunter ein junger Bekannter von uns, der Sohn des verstorbenen W. Berman, der nach dem Tod des Vaters als Waise zurückgeblieben ist). Die [Außerordentliche] Kommission zum Kampf mit der Konterrevolution[88] erklärt, daß die ›Fortsetzung folgt‹ und die Liste noch vervollkommnet wird. Trotzki spricht von ›Blut und Eisen‹ wie Bismarck. Merkwürdig, daß ich bei alledem persönlich keine Furcht empfinde. Denn auch mich können sie als Geisel der ›Weißgardisten‹ nehmen (obwohl ich nie so etwas war) und mich aufgrund dieses Tagebuchs des Hasses gegen den neuen Absolutismus beschuldigen. Das mir teure Tagebuch verstecke ich manchmal zwischen den Büchern meiner Bibliothek, wie einst in den Tagen des wütenden Zarismus, in Erwartung einer Durchsuchung. Damals hätte mir Verbannung nach Sibirien gedroht, jetzt – die Erschießung.

8. September neuen Stils (der zweite Tag von Rosch ha-Schana, ich wurde achtundfünfzig Jahre alt). Angesichts des Übergangs vom alten zum neuen Stil hat mein alter 10. September die frühere Bedeutung verloren und ich habe beschlossen, von nun an meinen Geburtstag dem echten jüdischen Datum anzupassen: dem zweiten Tag von Rosch ha-Schana, an dem ich, nach den Worten meiner verstorbenen Mutter, zur Welt kam. Diesen Tag habe ich so verbracht: Morgens – Korrekturen des *Pinkos* (des litauischen, als Beilage zur *Starina*). Dann Lektüre der *Prawda* mit den blutrünstigen Reden Sinowjews und der übrigen Marats, die die tierischen Instinkte der Massen anfeuern, mit Resolutionen der Bolschewiki, die alle Weißgardisten, Menschewiken und rechten Sozialrevolutionäre für ›außerhalb des Rechts stehend‹ erklären ... Der getötete Henker Urizki wurde heiliggesprochen, und das Taurische Palais, wo er die Verfassunggebende Versammlung auseinandergejagt hatte, wird nun ›Urizki-Palais‹ genannt. Lenin gar, der sich auf dem Wege der Besserung befindet, wird einfach zur Gottheit erhoben, und in seinem Namen schwören sie auszurotten, hinzurichten und zu erschießen. Die [Außerordentliche] Kommission für den Kampf mit der Konterrevolution (das heißt mit dem Konterbolschewismus) wird eine dem Volk teure Einrichtung genannt (»das Volk liebt diese Kommission«, sagte Sinowjew in seiner Rede frech).

Nachdem ich mir die Seele mit dieser Lektüre vergiftet hatte, fuhr ich mit Ida zum Essen zu Rosa Emanuil, um über alte Zeiten zu sprechen. Doch auch da drangen die Schreckenstöne des Tages ein: Einen jungen Fähnrich aus unseren Kreisen haben sie in Moskau als Geisel genommen ... Nach dem Essen begab ich mich mit den Korrekturen zu einem in der Nähe wohnenden Mitarbeiter der *Starina* (Dr. I. Tuwim) und ging eigens um die Ecke Troizkaja und Ismailowski-Prospekt, wo ich einen Blick auf unsere Wohnung von 1883 bis 1884 warf.

11. September. Ein Dekret über den Austausch der jetzigen Hauskomitees durch ›Komitees der Armut‹ (Kombed) aus bolschewistischen Hausbewohnern, die in die ›bourgeoisen‹ Wohnungen zur ›Beobachtung‹, das heißt zum Spionieren einquartiert werden sollen. Sie sollen in diesen Wohnungen weder Versammlungen noch Besprechungen, ja nicht einmal den Kauf von Gegenständen allgemeinen Bedarfs bei ›Sackleuten‹[89] zulassen. Und da wir alle wegen der fehlenden Brotrationen bei diesen Hausierern Mehl zu zwölf Rubeln das Pfund und andere Dinge einkaufen, heißt das, zehntausende Familien zum Hungertod zu verurteilen.

Am Tag Besucher ... Von überall ein einziges Stöhnen: Man muß aus dem Petersburger Schlachthaus fliehen, fliehen vor Hunger und Kugeln, vor Verhaftung und Raubüberfällen. Aber wohin? Wie soll ich mich von dem losreißen, was mich am Leben hält: dem Schreiben, den Gedanken, den Büchern? Werden sie doch in meine verödete Wohnung sofort Hooligans einquartieren, die meine ganze Lebensarbeit vernichten. Muß man das Leben retten, indem man sich vom Sinn des Lebens lossagt?

15. September (der Abend von Jom Kippur). Gerade schrieb ich die *Bibliographie* für den Band der *Starina* zu Ende, und jetzt verrichte ich ohne Worte mein Gebet: »Wer durch Schwert und wer durch Hunger?«[90] Wie nah ist diese Alternative: Tod durch Hunger oder die Kugel eines Rotarmisten! Zufällig erfuhr ich, daß als erste Opfer nach dem Attentat auf Lenin unsere erst kürzlich noch erbitterten Feinde, die zarischen Minister Schtscheglowitow, Maklakow, Chwostow und andere fielen. Anderthalb Jahre waren sie eingesperrt und warteten auf ein Volksgericht, eine offene, gerechte Vergeltung, doch statt dieses historischen Aktes haben die menschlichen Bestien sie einfach in der Finsternis der Gefängnisse zerfetzt und das nicht einmal in den Zeitungen erwähnt ... Die Menschen fliehen von hier in Verzweiflung, lassen alles zurück.

16. September (abends, Jom Kippur). Seit dem Morgen bezog sich der Himmel über der verbrecherischen Erde. Nachmittags kleidete ich mich an, erstmals herbstlich, und ging in den Botanischen Garten. Setzte mich auf eine Bank, blickte auf die fallenden Blätter. Dachte: inmitten von Hunger, Kälte und Rotem Terror lebe ich doch irgendwie, wenn nur nicht das Band zur Vergangenheit reißt, die

Unversehrtheit der Seele. Doch wenn sie in mein Heim eindringen und die Frucht meiner vieljährigen Arbeit wegnehmen – das Manuskript der *Geschichte* und meine Tagebücher über dreiunddreißig Jahre, dann nehmen sie mir einen Teil meiner Seele, zerstören auch den Sinn und die Unversehrtheit meines Lebens. Ich kehrte durch die Lindenallee am Ufer der Newa zurück und überlegte: weggehen oder bleiben? Sich losreißen vom Altar und das Leben retten oder auf dem Posten bleiben und die Seele retten, ohne die Fäden zur Vergangenheit zu zerreißen?

Ich hörte einem Besucher zu, der aus der Ukraine, dem Don, aus Weißrußland gekommen war und erzählte, wie man dort unter dem Deutschen, dem Hetman und den Atamans lebt. Traurig überall ...

20. September. Gestern machte ich einen Versuch, über den ich schon lange nachgedacht hatte: Ich begann mein geistiges Vermächtnis zu schreiben, für den Fall, daß der gegenwärtige Todesengel unverhofft auch mein Leben nimmt. Ich schrieb eine Einleitung und erste Punkte, die meine ›verwaisten geistigen Kinder‹ betrafen, die unabgeschlossenen großen Arbeiten, die ich der Obhut der Vollstrecker meines letzten Willens übergeben wollte – und verwarf es dann doch wieder. Wieder erkannte ich klar, daß es keinen Sinn hat, andere zu beauftragen, das nicht fertiggestellte Gebäude zu vollenden, dessen Plan ich mit ins Grab nehme ... Und wie wichtig es ist, die geistigen Kinder unterzubringen, davon überzeugte mich gerade jetzt eines von vielen Beispielen. Vom Stockholmer Rabbiner Ehrenpreis erhielt ich einen Brief, daß er, ohne meine neue Einleitung zur *Geschichte des jüdischen Volkes* für den Sammelband über die Juden in schwedischer Sprache abzuwarten, den Auftrag gegeben habe, zu diesem Zweck meine alte Studie »Was ist jüdische Geschichte« nach der deutschen Übersetzung Friedländers zu übersetzen. Dabei haben meine historischen Ansichten diesen poetischen Essay, der 1892 geschrieben wurde, doch längst überholt. Schon lange dachte ich an eine Überarbeitung ... Einer ebensolchen Überarbeitung bedürfen viele historische Monographien.

22. September. Nachdem die Losung Lenins »Raubt das Geraubte!« zur fast vollständigen Expropriation der besitzenden Klassen und sogar der nichtbesitzenden Intelligenz geführt hat, gibt man jetzt die Losung aus: »Das Proletariat ist die herrschende Klasse und soll seine Herrschaft zeigen, indem es all seinen Klassengegnern und politischen Gegnern die Rechte entzieht«. Dabei wird der »Entzug der Rechte« viel weiter ausgelegt als zu Zarenzeiten: Man entzieht die Rechte auf Brot (Klassenration der dritten und vierten Kategorie) und so weiter ...

Unterbrochen wurde ich durch die Ankunft Lurjes, des Sekretärs unseres Komitees (der *Historischen Gesellschaft*), den sie in seiner Eigenschaft als ›Burschui‹ (er erhält von uns einen Lohn, der jetzt nicht einmal für Brot reicht) in den letzten Tagen zur ›Arbeitspflicht‹ herangezogen haben: Granaten in Waggons zu verladen. Er arbeitete mit einem ganzen Trupp Intellektueller den halben Tag ohne Essen und sogar ohne einen Schluck Tee und kehrte krank zurück.

Die Frage der Ernährung wird immer bedrohlicher. Bald fehlt es an Brot, dann an Kartoffeln, Milch, Butter, Zucker, Holz. Ida geht auf den Markt und kehrt oft ohne etwas zurück. Ich spalte Holz für den kleinen tragbaren Herd und helfe, soweit ich kann. Kommt ein Sackmensch mit Mehl, Kartoffeln, Milch, kaufen

wir zu unglaublichen Preisen, geben einige Hundert Rubel aus, und nach ein paar Tagen sind wir wieder ohne Vorräte. Bald sind unsere Ersparnisse (an Geld) erschöpft, und dann ...

28. September. Schon zieht es mich zur Arbeit übers Mittelalter, ich schmiede große Pläne, aber stündlich quälen uns die Sorgen wegen Brot, Holz oder Kleidung, und so muß ich einen Teil der Hausarbeit übernehmen ...

8. Oktober. Etwas Grandioses rückt näher. Deutschland fleht um Frieden, nachdem es aus dem Krieg ausgeschieden ist, nach der Niederlage der Türken in Palästina und dem siegreichen Vormarsch der Verbündeten an der französischen Front. Und Deutschland und Österreich willigen bereits in das gesamte Programm Wilsons ein. Die Welt hält den Atem an und wartet auf die Antwort der Verbündeten. Nähert sich wirklich das Ende des Weltkriegs, der unser ganzes Leben verändert hat? Wird wirklich eine friedliche Kultur wiedererstehen, wird der Militarismus unterdrückt, entsteht der Völkerbund, all das, wovon wir träumten? Wird denn nach der Aussöhnung der Völker auch dem wilden Bürgerkrieg in Rußland ein Ende gesetzt, und werden die Kreuzritter der wiedererstehenden Zivilisation die Bestien besänftigen, die sich sozialistische Masken aufgesetzt haben? Werden wir bald die elementaren Bürgerrechte zurückerhalten, die Sicherheit der Persönlichkeit, die Unantastbarkeit der Behausungen, die Freiheit des Wortes und der Versammlungen? Werden wir bald aufhören zu hungern?

14. Oktober (morgens). Immer noch schlage ich mich mit den Korrekturen der *Starina* herum. Gestern schrieb ich für ein Bändchen der *Folkspartej* einen kleinen Artikel zum Thema des Tages: »Was sollen wir tun auf der Friedenskonferenz?«*. Jetzt steht eine andere Arbeit an, die ich nicht ablehnen kann, angesichts der Möglichkeit einer baldigen Friedenskonferenz: ein Artikel über die jüdische nationale Autonomie für einen Sammelband, der in Stockholm in mehreren Sprachen gedruckt werden soll, mit Artikeln von Politikern wie Nordau, Zangwill, Ed. Bernstein, Troelstra und anderen.** ...

* Der Artikel ist jiddisch in der Oktoberausgabe des Flugblatts *Fun zait zu zait* in Petersburg abgedruckt. Dort wird die Idee vom Kampf für die Rechte der jüdischen nationalen Minderheit auf der internationalen Friedenskonferenz entwickelt. Bezüglich der Politik der russischen Judenheit beschränkte ich mich und wies nur auf die ›derzeitige Pressefreiheit‹ im Zartum der Bolschewiki hin, die mich vieles zu verschweigen zwinge.

** Mit diesem Vorschlag wandten sich L. Chasanowitsch und L. Motzkin im Sommer und dann im Herbst 1918 aus Stockholm an mich. Im Oktober schrieb ich einen umfangreichen Aufsatz »Die nationalen Rechte des jüdischen Volks« (siehe unten unter dem 20. Oktober), wo ich darauf hinwies, daß man auf der Friedenskonferenz vor allem auf der internationalen Anerkennung der Juden als Nation bestehen müsse, gegen die Bestrebungen der Regierungen (besonders der polnischen) und des assimilationistischen Teils der Judenheit. Angesichts der Zerrüttung der Verkehrswege und der noch nicht aufgehobenen Militärkordons schickte ich meinen Aufsatz auf Umwegen nach Kopenhagen oder Stockholm und wußte einige Jahre lang nicht, ob er an seinem Bestimmungsort angekommen war. Später, in Berlin, erfuhr ich von Chasanowitsch, daß er wohl angekommen, der Sammelband aber nicht zustande gekommen war. So blieb er ungedruckt.

Abend. Die Nähe der Befreiung nicht nur Petersburgs, sondern auch der ganzen Welt vom langen Alptraum macht munter, hebt die Stimmung. Und auf die Frage Jefroikins, der in die Ukraine reiste, ob ich nicht auch fahren wolle, antwortete ich verneinend. Ich bleibe hier in Erwartung der Befreier, einer internationalen Okkupation oder etwas derartigem.

16. Oktober. Damit man mich aus der dritten Kategorie der Brotkarten in die erste versetzt, die jetzt das Recht auf drei Achtel Pfund statt eines Sechzehntels geben (kraft eines neuen Dekrets über Hochschuldozenten), laufen Ida und ich bereits einige Tage wegen Bestätigungen, Unterschriften und Stempeln durch die Amtsstuben. Um auf ärztliches Rezept ein Pfund Zwieback und ein halbes Pfund Kochfett zu bekommen, muß die arme Ida in zehn Hungerschlangen warten und dann einen ganzen Tag in der Küche an der kleinen Feuerstelle (Holz für den Küchenherd gibt es nicht) aus den kargen Vorräten etwas zusammenkochen, um den Hunger zu stillen. Wir zerschlagen alte Möbel in Scheite für den Herd, denn Brennholz gibt es nicht, es ist so teuer, daß es billiger ist, einen Schrank zu zerspalten und mit den Scheiten zu heizen (zweihundert bis zweihundertfünfzig Rubel kostet ein Saschen Brennholz).

20. Oktober. Ich schreibe den Artikel »Die nationalen Rechte des jüdischen Volks« für den Stockholmer Sammelband. Während der Arbeit an der Schreibmaschine fiel mein Blick auf ein altes Büchlein: *Tusculanae Disputationes* von Cicero. Der Text der ersten Seiten ist mit meinen Anmerkungen übersät. Die Aufschrift »1. November 1884« versetzte mich in eine andere Welt: das Arbeitszimmer in Mstislawl, der junge Einsiedler über einem Haufen von Büchern ...

24. Oktober. Eine neue Repression: um von der Bank Geld von den eigenen, jetzt nur noch kümmerlichen Ersparnissen zu bekommen, braucht man eine Bestätigung vom Hauskomitee und dem Bezirks-Sowdep (Rat der Deputierten), und dann geben sie auch bloß das ›Existenzminimum‹ heraus ...

Es ist abgemacht. »Der Staat ist Gewalt«, sagte neulich Lenin, »früher übte die Bourgeoisie die Gewalt aus, heute das Proletariat.« Dabei haben wir es uns ganz anders vorgestellt: daß der Staat das Ergebnis einer freien Übereinkunft des gesamten Volks sei, um die Gewalt durch Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit zu ersetzen.

26. Oktober. Ich habe mich gerade wieder in die Epoche der Kreuzzüge vertieft. Ich sitze nach einem Tag quälender kleiner Sorgen in meinem kalten Arbeitszimmer und wärme mich an den Strahlen der Erinnerung.

31. Oktober. Eine kolossale politische Umwälzung, die in der übrigen Welt heranreift, wird von uns mit einem Vorhang der Barbarei verhängt, der Bolschewismus heißt. Wir sind von der Welt abgeschnitten, von der freien Presse, haben die Post- und Telegraphenverbindungen verloren. Österreich-Ungarn zerfällt. Das erniedrigte Deutschland versichert Wilson, daß eine nationale Regierung, die einem Parlament untersteht, bereit sei, Frieden zu schließen. Die Kriegsgötter verschwinden: Hindenburg, Ludendorff, man erwartet die Abdankung von Wilhelm. Der Frieden von Brest birst mit dem Fall Deutschlands. Die Seuche des Bolschewismus

erschreckt die ganze Welt, und wenn nur die Friedensverhandlungen zum gewünschten Ergebnis führen, wird das zivilisierte Europa in einem Kreuzzug gegen das bolschewistische Asien ziehen. Man spricht über eine baldige Okkupation Petersburgs nach der Übereinkunft zwischen Deutschland und den Verbündeten.

... Doch vorläufig ist bei uns alles unverändert: ein Triumph der Schurkokratie. Ein gewisser Lissowski, Pressekommissar in der ›Nördlichen Kommune‹, hat sogar verboten, B ü c h e r zu veröffentlichen, die nicht nach der neuen, fehlerhaften Orthographie gedruckt sind, wie sie von den Bolschewiki dekretiert wurde. Und so muß man, um einen Band der *Starina* herauszubringen, dessen Druck bereits beendet ist, sein Einverständnis erklären, daß das Titelblatt und die letzten drei Seiten in der neuen Orthographie gedruckt werden. Deshalb habe ich auf der Rückseite des Titelblatts, wo es früher hieß ›von der Zensur genehmigt‹, eine Bemerkung der Redaktion angebracht, daß nach der Vorschrift des Presse-Kommissars diese Seiten nach der Orthographie, »die in der Russischen Sowjetrepublik dekretiert wurde«, gedruckt sind. Die Schurken merken die Ironie nicht, doch der Leser versteht und die Nachkommen erfahren es ...

Ich las gerade eine Nummer der Jerusalemer Zeitung *Chadaschot me-ha-arez* vom August diesen Jahres, die über Stockholm hierher gedrungen ist. In dem von den Engländern okkupierten Palästina herrscht Freude und Ruhe. Mit einem großen Festakt wurde der Grundstein für die Hebräische Universität auf dem Har ha-zofim gelegt.[91] Organisator des Festakts war der alte Freund Mordochai ben Hillel Hakohen aus Gomel und Retschiza ... Ich erinnerte mich an die alte Zeit vor der Gefangenschaft. Träumte von einer Reise nach Palästina in zwei bis drei Jahren, wenn ich, entsprechend meinem alten Gelöbnis, meine Hauptlebensaufgabe beendet haben werde. Und wer weiß, ob mich nicht die historische Heimat verzaubern, die neue Universität fesseln, das Lied Judäas den erschöpften Sohn der Diaspora in den Schlaf wiegen wird? Vielleicht ist mir beschieden, dort zu sterben, wo ich doch so gerne das Leben begonnen hätte, wenn ich ein zweites Leben hätte haben können ... So glühendheiß waren diese Träume unter dem Gewölbe des kalten Gefängnisses ...

9. November. Wir leben gleichsam nicht in Petersburg, sondern in dörflicher Abgeschiedenheit. Sind von der Welt abgeschnitten, wo sich große Umwälzungen vollziehen. Selbst die verlogenen Zeitungen der Bolschewiki erscheinen nicht mehr: Bereits den dritten Tag fehlen sie, feiern den Jahrestag ihrer ›großen Revolution‹, das heißt der Machtergreifung im Oktober vergangenen Jahres, der Vernichtung der Freiheit und der Errichtung einer blutigen Diktatur des ›Proletariats‹. Festlichkeiten, Illuminationen, Meetings, Plakate, auf denen die Losungen der Räuber bunt leuchten: »Der Bourgeoisie an die Gurgel und mit den Knien auf ihre Brust!«, »Den Burschuis zum Unglück wollen/ Einen Weltenbrand wir entrollen«. Letztere Verlautbarung, die Verschen eines Straßendichters*, hörte ich auch von Jungen, die über die Straße liefen ...

* Hier ist am Rand des Tagebuchs die Bemerkung: »Nein, später erfuhr ich: Das sind Verse Alexander Blocks aus seinem Poem *Die Zwölf*[92], die einem Rotarmisten in den Mund gelegt sind«. [Die Redaktion]

Doch die allgemeine Versöhnung in Europa rückt näher ... Es naht der Moment der internationalen Okkupation Rußlands ... Die englische Flotte ist angeblich bereits durch die Dardanellen ins Schwarze Meer gefahren ...

Ich habe mich ganz in die Epoche der Kreuzzüge verzogen. Arbeite vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Morgens bei Lampenlicht, wie einst Großvater in Mstislawl. Sitze im Mantel in meinem ungeheizten Arbeitszimmer; ernähre mich von dem, was Gott gegeben hat ...

11. November (mittags, während der Arbeit). Endlich: Revolution in Deutschland. Abdankung Wilhelms II. Die Säule des Monarchismus und Militarismus ist eingestürzt. In Bayern eine Republik. In einigen Teilen – Arbeiter- und Soldatenräte nach russischem Vorbild, wenn man den Telegrammen der bolschewistischen Zeitungen glauben kann. Unter Qualen entsteht eine neue Welt. Der größte Krieg mußte die größte Revolution hervorrufen. Doch nimmt sie auch ihren normalen Verlauf, von der Monarchie zur demokratischen Republik, und nicht zu einem anarcho-kommunistischen Regime oder einer Klassendiktatur wie in Rußland? Man möchte es nicht glauben, daß Europa verwildert ist und die finstere Masse seiner östlichen Hälfte nachahmt. Wir erwarten etwas anderes: Das demokratische Westeuropa wird Rußland aus der Umklammerung der Anarchie befreien.

19. November. Im Westen wird mit Schmerzen eine neue Welt geboren. Nach dem Ende des unerhörten Kriegs bereiten sich alle Völker auf ein neues Leben vor. Nur wir in Rußland leben weiter in Terror und Bürgerkrieg und warten ... Bald wird die Okkupation Rußlands durch die Verbündeten erwartet ... Bolschewiki und Matrosen-Anarchisten bereiten sich vor – worauf? Es fällt ihnen leichter, eine Bartholomäusnacht in Petersburg und Kronstadt zu veranstalten, als mit den Engländern zu kämpfen. Schon ruft Sinowjew zur ›Säuberung‹ der Stadt und des Gouvernements von ›Weißgardisten‹ und Freunden der Anglo-Franzosen auf ...

Ich hörte von neuen Verhaftungen von *Kadetten*, gemäßigten Sozialisten und anderen. Vor kurzem war der alte Buchdrucker Flejtman bei mir. Sein Sohn, der Fähnrich, der bereits im Sommer verhaftet worden ist, ist im Gefängnis ›unbekannt verschollen‹; er wurde bereits während des roten Terrors auf der Liste der Erschossenen aufgeführt, aber der Alte versicherte mir, daß das auf der Liste auch ein Fehler sein könnte. Davon lebt er ... In Schweden ruft Branting (der Leader der Sozialdemokraten) zum Kreuzzug gegen die Bolschewiki auf. Die neue deutsche Regierung, die rein sozialistisch ist, erklärte, daß sie einen ›asiatischen Sozialismus‹, das heißt den Bolschewismus, nicht zuläßt.

2. Dezember. Noch ein Kapitel habe ich zusammengestellt: Ich beendete das 12. Jahrhundert bei Maimonides. Doch in diesen Tagen geht der Weltenorkan weiter. Deutschland schlägt um sich in Zuckungen von Revolution und Hunger ... Nach dem Abzug der Deutschen (aus Rußland) hat die Rote Armee Pskow und Narwa genommen. Wir erwarten die Engländer in Narwa, aber sie sind noch nicht einmal bis Reval gekommen. Sie kommen vielleicht, wenn die Hälfte Petersburgs vor Hunger und Kälte gestorben ist. Wir sitzen da ohne Brennholz. Die Küche wird nicht geheizt. Uns rettet eine Kantine beim Medizinischen Institut, von wo Ida täglich Essen bringt, natürlich ohne Fleisch und anderen Luxus. Milch und Fleisch sind ganz aus unserem Alltag verschwunden, jetzt verschwinden auch Butter und Zucker ...

In dem von Deutschen gesäuberten Polen gibt es antijüdische Pogrome (Lwow und andere)[93] ... Mit Entsetzen denke ich an die Kinder in Lublin ...

Alle huldigen der Kraft, dem Erfolg. Die Menschewiki gehen nach dem Canossa des Bolschewismus: Sie, die Zertretenen mit ihrer abgewürgten Presse drucken Aufrufe, daß die allgemeine Politik der Bolschewiki richtig sei, und protestieren gegen die Einmischung der Verbündeten in die russischen Angelegenheiten. Dasselbe macht M. Gorki, dessen Zeitung *(Nowaja schisn)* schon lange von den Bolschewiki geschlossen wurde: Er scharwenzelt vor Lenin und Konsorten, die ihm nur gestatten, den Mund zum Lobpreis ihrer verbrecherischen Taten zu öffnen, und um die Engländer und Amerikaner, die zur Rettung von Freiheit und Demokratie nach Rußland ziehen, in Verlegenheit zu bringen.

In der Ukraine herrscht Unruhe. Mit dem Abzug der Deutschen geriet die Stellung von Hetman Skoropadski ins Wanken; Petljura an der Spitze der ›Samostijniks‹[94] erobert Stadt auf Stadt. Auch Bürgerkrieg ... Die Bolschewiki erheben das Haupt. Was dort geschieht, wissen wir nicht: Wir sind abgeschnitten ... Wir alle in Rußland leben in einem riesigen Gefängnis, sind aller Eigentumsrechte beraubt, aller Zeitungen, Briefe, Treffen mit Menschen ›aus der Freiheit‹... Wann kommen endlich die Engländer?

7. Dezember. Die ganze Woche war ich ins Studium der Materialien zur Geschichte Frankreichs im 12. Jahrhundert vertieft. Ich saß bei Lampenlicht in Mantel und Handschuhen, ganz steif von der Kälte in der Wohnung, von morgens bis Mitternacht über Dutzenden von Bänden mit Archivmaterialien und Untersuchungen und baute den ganzen Plan des entsprechenden Kapitels der *Geschichte* um. Äußere Umstände bereicherten uns mit folgender Episode. Gestern spät abends fiel es Ida plötzlich ein, daß sie in der Gemeinschaftskantine ihre Handtasche mit dem Geld und unseren Brotkärtchen für Dezember verloren hatte. Vertieft in die Geschichte von Narbonne hörte ich diese Mitteilung, genauer, dieses Urteil: Für drei Wochen verlieren wir die drei Viertelpfund Brot pro Tag, die unsere Existenz im Wesentlichen aufrecht erhalten hat ... Uns wurde angst und bange. Schweigend legten wir uns schlafen. In der Nacht schlaflose Stunden bei dem Gedanken: Wie soll es ohne Brot gehen? ... Und sogleich, in dem Gefühl, daß der Geist das Grauen der bedrückenden Materie nicht aushält, verzog ich mich wieder in die geheimen Gedanken: schmiedete Pläne, wie ich Band III (später V) bis März abschließen und dann nach der neuen Konstruktion mit großen Ergänzungen an Band IV gehen wollte. Ich beruhigte mich und schlief ein. Morgens stand ich auf und begab mich wieder an die historische Arbeit.

Vollkommen geschwächt von der Not hielt ich dennoch gegen zwei Verführungen stand. Man schlug mir vor, in die Kommission beim Kommissariat für Volksaufklärung einzutreten, um Archivmaterialien zur Geschichte der Bildung der Juden in Rußland zu sammeln und zu bearbeiten. Ich erklärte, daß ich nicht offiziell in eine Kommission der bolschewistischen Regierung eintreten werde, aber bereit sei, im Archiv zu arbeiten, um keinerlei Beziehungen zu offiziellen Persönlichkei-

ten zu haben. Der andere Fall: Das Komitee unserer *Historischen Gesellschaft* verhandelt im Kommissariat für Aufklärung über große Subsidien, die die Möglichkeit eröffnen, die Schulden der *Starina* zu decken und ihren Redakteur mit einem monatlichen Lohn abzusichern. Ich weigerte mich, persönlich den Kommissar Grinberg darum zu ersuchen, und jetzt verhandeln andere Mitglieder des Komitees den Fall. Unterdessen teilte man mir mit, daß die Sache durchfallen könnte, denn der Kommissar, der mich kennt, sei verwundert und gekränkt, weil ich mich nicht persönlich an ihn gewandt habe. Ich halte es aber physisch nicht aus, mit den Repräsentanten dieses ungeheuerlichen Regimes in Berührung zu kommen, ich kann es nicht ...

13. Dezember (abends). Die Geschichte eines Tages. Stand früh morgens auf, zog mich an, kleidete mich in Mantel, Galoschen und Hut (in den Zimmern sind 7° Wärme) und setzte mich an den Schreibtisch. Schrieb mit steifen Fingern über die Dominikaner und die Französische Inquisition des 13. Jahrhunderts[95]. Um zehn Uhr aß ich ein wenig, sah die Zeitung durch und ging in die Holzabteilung des Bezirksrats wegen eines Bezugsscheins für Brennholz. Stand in einer Schlange von Hunderten von Menschen, die sich über die Stufen der Hintertreppe des riesigen Hauses hinzog (am Kamennoostrowski-Prospekt), von der unteren Etage bis zum vierten Stock. Zwei Stunden stand ich in diesem Gedränge von unglücklichen, erregten Menschen und ging mit Hunderten unverrichteter Dinge weg: Wir kamen nicht mehr an die Reihe, und ein Bediensteter erklärte vom oberen Treppenabsatz aus, daß man heute keine weiteren Bezugsscheine ausgeben würde; er befahl, morgen zu kommen, dabei kommen viele schon seit mehreren Tagen. Wenn die ›Mächtigen‹ die Verwünschungen an ihre Adresse hören könnten! Es ging natürlich auch nicht ohne Gezischel an die Adresse der »Juden, die alles an sich gerissen haben« ... Zerschlagen kam ich nach Hause, kaufte unterwegs anderthalb Pfund Brot auf die wiederhergestellten Brotkarten, die kürzlich verlorengegangen waren. Im Hof unseres Hauses gab es Glück und Pech: Ein Bekannter hat uns einen Gefallen getan und uns eine Fuhre mit anderthalb Saschen Brennholz geschickt, die er für uns für vierhundertfünfzig Rubel gekauft hatte, aber niemand konnte das Holz in den Holzschuppen tragen und aufschichten. Es im Hof zu lassen, war gefährlich: in Sekundenschnelle wäre es weggeschafft bei diesem Holzhunger. Die Hauswarte kamen zu Hilfe, für zwanzig Rubel schleppten sie das Holz in den Schuppen. Ida und ich wachten abwechselnd in der Kälte, aßen rasch zwischendurch. Es wurde abend. Müde begab ich mich wieder an meine Arbeit, die ich mitten im Satz unterbrochen hatte, schrieb den Paragraphen zu Ende, und jetzt sitze ich da und denke nach. Wir sind ›glücklich‹: haben etwas, womit wir die Küche heizen können (ich selbst habe ein paar schwere Bündel Holz nach oben getragen), und die arme Ida wird nicht mehr frieren oder in fremde Küchen laufen, um sich die Erlaubnis zu erbitten, einen Topf aufzustellen oder etwas auszubacken. Für zwei Monate ist die Küche gesichert, nicht aber die Zentralheizung des Hauses: Wir frieren und siechen mehr vor Kälte dahin, als vor Hunger ...

Hartnäckig hält sich das Gerücht, daß der ›Führer der Roten Armee‹, Trotzki, befohlen habe, angesichts der auf Petersburg vorrückenden Engländer die Zufuhr

von Nahrungsvorräten hierher einzustellen, damit der Feind (lies: der Retter) hier vor Hunger zugrunde gehe. Daß die Millionenbevölkerung noch vorher umkommt, das interessiert diese Verbrecher nicht ... Ich verstehe jetzt das ganze Grauen der Prophezeiung: »Und der Mensch beugte sich und war verloren«[96]. Zertreten ist alles Geistige im Menschen. Die Menschen mit Ausnahme der Roten gehen nicht, sondern kriechen, von Hunger und Kälte gequält und durch die Gewalt gedemütigt.

14. Dezember. Ich bin bei Ludwig dem Heiligen. Soeben sind sie gekommen und haben gesagt, daß unser Haus vielleicht in eine Kaserne für die Rote Armee umgewandelt wird, und dann werden die Bewohner in ein paar Tagen ausgewiesen. Das wird jetzt mit besonderer Grausamkeit durchgeführt ... Die Stadt ist von Mobilisierten überflutet, für die die alten Kasernen ungeeignet sind: Sie sind kalt, nicht repariert, schmutzig. Und so treibt man die Bewohner auf die Straße, denn der Rotarmist ist jetzt Herr der russischen Erde, und vor ihm zittern die Sinowjews und die anderen Tyrannen, die sich an den gedungenen Bajonetten festhalten ...

28. Dezember. In Petersburg ist es bereits so weit gekommen, daß die staatlichen Brotvorräte erschöpft sind: Von morgen an wird statt Brot Hafer im Korn ausgegeben, wie für Pferde. Vor Hunger werden jetzt die Pferde fallen, und wenn wir dann ihren Hafer aufgegessen haben, werden auch wir fallen wie gehorsames Vieh ... Dieses ganze Grauen ist Ergebnis des unmenschlichen Novemberbefehls von Trotzki: Keine Nahrungsmittel nach Petersburg zu schaffen, das heißt, eine Millionenstadt verhungern zu lassen, damit die erwarteten Verbündeten nichts auftreiben können ... Doch die Verbündeten kommen nicht zu uns, sie sind mit der Beendigung des Kriegs im Westen beschäftigt. Die Deutschen ziehen sich aus den okkupierten Gebieten des westlichen Rußland zurück, und die Bolschewiki drängen nach.

Das Leben ist unerträglich geworden, bei den verzehnfachten Ausgaben für eine halbe Hungerexistenz sind die materiellen Mittel erschöpft. So war ich gezwungen, von meiner Regel abzuweichen und einige Nebenarbeiten anzunehmen, die nach den jetzigen hohen Tarifen bezahlt werden. Auf Vorschlag Losinskis (S. G.) sagte ich zu, mich am Redigieren eines Sammelbands von Archivmaterialien zur Geschichte der Aufklärung der Juden[97] zu beteiligen, der vom Kommissariat für Aufklärung herausgegeben werden soll, stellte aber die Bedingung, daß ich nicht zur offiziellen Kommission gehöre und keinerlei Beziehungen zu offiziellen Persönlichkeiten habe, sondern einfach einen Auftrag für Schreibtischarbeit annehme.

Mit Losinski zusammen redigiere ich also das bibliographische Verzeichnis der russisch-jüdischen Literatur seit 1890, die Fortsetzung des einst veröffentlichten Verzeichnisses.[98] Auch das wird vom Kommissariat für Aufklärung subventioniert*. Dann werde ich in der Jüdischen Volksuniversität Vorlesungen halten,

* In die Kommission zur Geschichte der Bildung kam ich nicht, wegen der Bedingung, die ich gestellt hatte. Statt meiner arbeitete dort S. M. Ginsburg mit Losinski. Sie haben bald einen großen Band Akten herausgegeben. Die Bibliographische Kommission hat ihre Arbeiten nicht beendet.

wofür Grinberg (der Unterkommissar) eine Viertelmillion angewiesen hat. Sogar unserer *Historischen Gesellschaft* hat er zweitausendfünfhundert Rubel im Jahr angewiesen, auf Antrag zweier Mitglieder unseres Komitees (ich lehnte ab, als Vorsitzender Geld zu beantragen, was Grinberg angeblich beleidigt hat).

Ich bin schon heute aus dem England des 13. Jahrhunderts in das Aragonien desselben Jahrhunderts gesprungen, indem ich mich in neue Archivdokumente vertieft habe. Gerade war Ju. Brutzkus hier, ein alter Mitarbeiter des *Woschod*, und teilte mir mit, daß er für die *Starina* einen historischen Aufsatz geschrieben habe, und irgendwie versetzten wir uns für einen kurzen Augenblick in die alte untergegangene Kultur des Geistes ...

30. Dezember. Soeben überbrachte man ein seltsames, sensationelles Gerücht: die Verbündeten seien bei Narwa und hätten ein Ultimatum mit der Forderung der Übergabe Petersburgs geschickt, um Blutvergießen zu vermeiden; es heißt, Sestrorezk brenne und so weiter. Wir haben schon aufgehört, solchen Gerüchten Glauben zu schenken, aber man möchte eben glauben, denn das Leben ist unerträglich. Das Stöhnen auf den Straßen, in den Häusern, das Stöhnen der Hungernden, Kranken, Frierenden, Ausgeraubten, Erniedrigten.

Gestern am Tag war ich auf einer Sitzung der Dozenten der zu organisierenden Jüdischen Volksuniversität. Wir saßen in einer luxuriösen Villa an der Anglijskaja Nabereschnja, dem ehemaligen Palazzo Poljakows[99], jetzt des Verlegers der *Birschowki*, Propper, wo unsere Hörsäle sein werden*. Damen brachten Kaffee mit kargem Gebäck. Nach dem Ende der Sitzung ging ich mit den Damen zur Straßenbahn, und da entspann sich eine Unterhaltung über die Tagessorgen: die Nahrungsmittel. Da ergoß sich der ganze Kummer der ehemals reichen Mütter, die jetzt mit ihren Kindern in Hunger, Kälte und Not lebten.

Du gehst über die Straße, hörst Stöhnen, Verwünschungen liegen in der Luft, besonders jetzt, wo statt der Brotration Pferdehafer ausgegeben wird. Du gehst durch die von Schnee bedeckten toten Straßen mit den geschlossenen Läden ohne Waren, siehst ausgemergelte Gesichter. Es besteht keine Möglichkeit, in den Straßenbahnwaggons zu fahren, weil die mobilisierten Rotarmisten alle Waggons füllen. Ach, widerwärtig ist dieser Klassenmilitarismus! Die ganze Welt steht an der Schwelle zur Rettung vor dem internationalen Militarismus, doch hier herrscht das ganze Grauen des inneren Kriegs.

* Der geschickte Verleger der *Börsennachrichten* Propper stellte der Jüdischen Universität sein Haus zur Verfügung, um es vor der Umwandlung in eine Soldatenkaserne und der völligen Vernichtung der Einrichtung zu retten.

Kapitel 64

Das aussterbende Petersburg in Erwartung der ›Retter‹ (1919)

Überblick über das Schreckensjahr. – »Der Wahnsinn hält sich, erstarkt und nimmt zu«. – Der Verrat Gorkis. – Nachrichten aus Deutschland, aus der Ukraine. – Wir frieren und hungern in Petersburg. – Gerüchte über die Friedenskonferenz in Paris. – Der ›Leichnam Petersburgs‹. – Eröffnung der Jüdischen Volksuniversität. – Ich schreibe die mittelalterliche Geschichte im Westen. – Arbeit in wissenschaftlichen Kommissionen. – Tod Harkavys. – »Wehe den Besiegten« bei der Friedenskonferenz. – Ich schreibe über den ›schwarzen Tod‹ inmitten der Greuel des roten Todes. – Hoffnungen auf eine Intervention der Verbündeten und auf die ›Weißen‹, die sich dann als Schwarze erwiesen. – Die Umzingelung Petersburgs durch die Weißen. Maihoffnungen. – Gefährliche Notizen in den Tagebüchern. – Nachrichten über Greuel der neuen Haidamakenherrschaft in der Ukraine. – Der Tscheka-Terror in Petersburg. – Vorbereitende Arbeiten für eine Enzyklopädie auf Jiddisch. – Überbleibsel der *Folkspartej*. Ich schreibe über das »Zeitalter der zweiten Reaktion (1881–1914) im Westen«. – Ganz Rußland im Feuer des Bürgerkriegs. – Gerüchte über eine Wiedergeburt Palästinas; Träume vom Gelobten Land. – Noch einmal über den Verrat Gorkis. Verräter aus unseren Kreisen. – Drohung von Ausweisungen und ›Einweisungen‹. – Herbstfeldzug der Weißen (der Armee Judenitschs) gegen Petersburg, neue Hoffnungen der Gefangenen und neue Enttäuschung. – Zum Untergang verurteilt. Eine ägyptische Plage: Finsternis. Ohne Licht in den Häusern. – Tod Kulischers und meine Ansprache bei seiner Gedenkfeier. – Kommission zur Erforschung der Materialien über Ritualmord-Prozesse und unsere Sitzungen im ehemaligen Senatsarchiv.

Das Jahr 1919 war das schlimmste des Bürgerkriegs. Ganz Rußland stand in Flammen. Es liefen Kämpfe zwischen der Roten und der Weißen Armee. Koltschak im Osten, Denikin im Süden und im Zentrum, Judenitsch im Nordwesten, auf den Zugangswegen nach Petersburg, sie alle wollten die Rote Armee mit einem eisernen Ring umzingeln. In der Ukraine mischte sich in diesen blu-